# Allgemeines
# Conversations-Taschenlexikon.

Oder

## Real-Encyklopädie

der

für die gebildeten Stände nothwendigen Kenntnisse und Wissenschaften.

In alphabetischer Ordnung.

Dreiundvierzigstes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.
Verlag von Gottfr. Basse.
1831.

# D e s t r e i ch.

(Schluß.)

Zum Schutze des Handels ward die Seemacht vermehrt, und der Kaiser errichtete zu Venedig ein Marinecadettencollegium. — Mit der Vermehrung des Nationalwohlstandes überhaupt verbreitet sich ein edler Gemeingeist über alle Gegenstände des innern Volkslebens. Jede Provinz der großen Monarchie hat davon Beweise gegeben. Wie viele ständische Unternehmungen und gemeinnützige Privatvereine zählt nicht allein Böhmen! Der neueste Verein dieser Art ist die für Destreich am 18. Oct. 1824 auf 30 Jahre errichtete Brandversicherungsgesellschaft, welche ein Grundvermögen von 2 Mill. Fl. Conv. M. besitzt. — In Hinsicht der geistigen Cultur ist Mehreres geschehen, was theils den wissenschaftlich-praktischen und den technischen Unterricht erweitern, theils den Geist der Studien vor freisinnig-irrigen und gefährlichen Ansichten bewahren soll. So ward im Aug. 1819 das Besuchen auswärtiger Universitäten verboten, und hierauf durch die Resolution vom 25. Sept. 1819 eine höhere evangel. theologische Lehranstalt im Inlande angeordnet. Dieses »theologische Seminarium für die Religionsverwandten der augsburgischen Confession« in Wien wurde am 2. April 1821 eröffnet. Die Lehrstühle für beide Confessionen werden mit inländischen Theologen besetzt, und die Aufsicht über das Ganze führen die beiden evangel. Consistorien. Gleichzeitig nahm die Regierung 50 von den aus Rußland 1820 ver-

triebenen Jesuiten in Galizien auf und räumte ihnen das große Dominicanerkloster zu Tarnopol ein; auch durften sie Lyceen errichten, oder schon bestehende mit Lehrern versorgen. Am Ende dess. J. nahmen in Wien die Redemptoristen die Kathedralkirche zu Maria Stiegen nebst dem passauer Hofe in Besitz, und die Jesuiten errichteten in der Hauptst. ein Noviciat. Nach öffentlichen Blättern vom J. 1821, hieß es, in Zukunft solle weder in der Hauptst., noch in den Provinzen Privatpersonen die Erlaubniß zugestanden werden, Lehrer zum Unterrichte der Jugend aus der Fremde kommen zu lassen, indem vorzugsweise den Vätern aus der Gesellschaft Jesu und den mit ihnen verwandten Redemptoristen die Sorge für die Erziehung, den Unterricht und die Bildung der Jugend anvertraut werden könne. Auch erneuerte die Regierung im Nov. 1822 das Verbot, Bibeln der Bibelgesellschaften, namentlich die in Berlin gedruckte böhmische Bibel, im östreich. Staate zu verschenken oder für geringere Preise zu verkaufen. Indeß wird der Grundsatz der freien Religionsübung so wenig verkannt, daß man im Gegentheil die beiden protestantischen Consistorien zu Wien als landesfürstl. Behörden behandelt. Die Mitglieder derselben werden aus dem kaiserl. Schatze besoldet und nehmen an allen Vortheilen der übrigen Staatsbeamten gleichen Antheil; alle Superintendenten und Senioren ziehen einigen Gehalt aus den Staatscassen, und mehrere evangel. Pastorate sind zum Theil von dem Staate ausgestattet. Die evangel. Gemeinde zu Prag errichtet gegenwärtig eine protestantische Schule; in den J. 1821 fg. traten nach und nach an 40 Personen zu Gallneukirchen im Lande ob der Ens zu der evangel. Kirche, und schon 1820 erfolgte die Anerkennung der kleinen protestantischen Gemeinde zu Venedig. — Unter andern Einrichtungen, die der Staat in Hinsicht des Studienwesens traf, bemerken wir noch den neuen Unterrichtsplan, nach welchem die

medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie zu Wien im Nov. 1824 wieder eröffnet wurde. In Hinsicht der literarischen Thätigkeit aber, welche in dem großen Kaiserstaate deutscher Zunge sich offenbart, verweisen wir theils auf Hormayr's sachreiches »Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst« (18. Jahrgang 1827), theils auf die im »Lit. Conv. Blatt« mitgetheilten Literatur- und Kunstnotizen aus dem Oestreichischen.

Oesterreichische Staatspapiere, s. Staatspapiere.

Oströmisches Kaiserthum, s. Byzantiner.

Ostsee, s. Baltisches Meer.

Osymandyas, nach Diodor ein alter ägyptischer König, Welteroberer, der mit 400,000 Fußvolk und 40,000 Reitern gegen die abgefallenen Baktrer zog und bei der Rückkehr das Memnonion mit allen seinen herrlichen Gebäuden u. den die Thaten seiner Kriegszüge verewigenden Gemälden ausführte. O. ist wohl von spätern ägyptischen Priestern statt des Memnon gebildet.

Öta, ein berühmter Berg Alt-Griechenlands, zwischen Thessalien und Macedonien, oder genauer, eine Bergkette, die sich von dem Meerbusen Malia, in westl. Richtung, nach dem Pindus erstreckt, u. von da nach der Bai von Ambracia ausläuft.

Otahiti, Taiti (vormals Sagittaria, Neu-Cythere, Wallis, König Georgs III. Insel), größte Gesellschaftsinsel in Australien, 20½ QM. groß, deren Bevölkerung im Abnehmen ist; 1796 hatte sie 15,000, im Jahre 1823 aber nur noch 5—6000 E.; besteht aus der Insel Opureono (Großtahiti) oder Otaheitenue und Tiarrabu (Kleintahiti), beide mit Häfen, durch eine flache Landenge verbunden, und von Korallenriffen eingeschlossen. Darauf viele Berge, von denen der eine 9530 Fuß hoch ist. Erzeugnisse der Insel sind: Brotfrüchte, Kokosnüsse, Yams, Arum, Zuckerrohr, Papiermaulbeerbäume,

Bambusrohr. Der König mit sehr beschränkter Gewalt beherrscht noch mehrere Inseln der Gruppe. Die christliche Religion und europäische Bildung haben sich in diesem Reiche verbreitet.

Otfried, Mönch im Benedictinerkloster Weißenburg im Elsaß und wahrscheinlich aus Schwaben gebürtig. Der Ruf des gelehrten Rabanus Maurus bewog ihn, gegen die Mitte des 9. Jahrh., zu seiner höhern Ausbildung sich nach Fulda zu begeben. Nach seiner Rückkehr ward er Vorsteher der Schule seines Klosters. Sein Todesjahr ist unbekannt. Sehr verdient machte er sich um d. J. 870 durch eine freie dichterische Bearbeitung der Evangelien in allemannischer Mundart: »Otfridi evangeliorum liber, veterum Germanorum grammaticae, poeseos, theologiae praeclarum monumentum« (Evangelienbuch in altfränkischen Reimen, durch O.en von Weißenburg u. s. w., Basel 1571). Der Herausgeber war Flacius. Einen bessern Abdruck veranstaltete Schilfer, mit trefflichen Anmerkungen von Scherz begleitet, Ulm 1726, Fol. Sie ist als das Hauptdenkmal der althochdeutschen Sprache zu betrachten. O. ist der erste deutsche Dichter, der sich des Reims statt der frühern Alliteration bediente.

Otho (Marcus Salvius), aus Ferentinus in Hetrurien, Nero's Günstling und Genosse seiner Schwelgereien, Gemahl der Poppäa Sabina, die er dem Kaiser abtrat, wofür er Statthalter von Lusitanien wurde, welche Stelle er 10 Jahr rühmlich verwaltete. Als Galba sich gegen Nero empörte, war er der erste unter allen Statthaltern, der sich 68 für ihn erklärte. Er begleitete ihn nach Rom u. ward 70 Consul. Er hoffte später, von demselben zum Nachfolger ernannt zu werden. Als aber Galba, um den Unwillen des Volkes abzulenken, Piso Licinianus diese Würde ertheilte, so ward O., der ohnedies eine ungeheure Schuldenlast hatte, 69 von den Soldaten

zum Imperator ausgerufen und Galba getödtet. Die traurigen Folgen der Soldatenwahl zeigten sich bald; die Prätorianer übten die größten Ausschweifungen, und O. konnte sie nur mit Mühe davon abhalten, den Senat zu ermorden. Indeß war schon den 2. Januar Vitellius von der Armee in Cöln zum Kaiser ausgerufen. O. suchte durch Unterhandlungen den Krieg abzuwehren, doch vergeblich. Seine Feldherrn siegten drei Mal in Ober-Italien; aber zu voreilig wagte er eine Hauptschlacht, Vitellius Truppen siegten bei Bedriacum, und O. tödtete sich selbst in Brixellum, den 16. April 69, nach einer Regierung von 3 Monaten und 3 Tagen. Vitellius bestieg den Thron.

**Ottave Rime** (ital.), eine Versart in achtzeiligen Stanzen, wo alle Zeilen elfsylbig und die Reime so geordnet sind, daß immer die 3te und 5te Zeile auf die erste, und die 4te und 6ste auf die zweite räumt. (s. Stanze.)

**Ottensen**, ein großes und schönes Dorf in Holstein, nahe bei Altona, mit 1500 Ew., dessen Kirchhof durch die Gräber Klopstock's, seiner Meta und seiner 1821 gest. Witwe, des Herzogs Karl Wilh. Ferd. von Braunschweig, welcher bis 1818 in dem Grabgewölbe der Kirche ruhte, wie durch die Grabstätte der 1813 vertriebenen Hamburger, berühmt ist.

**Otto I.**, Kaiser, der Große, Kaiser Heinrichs I. Sohn, war 912 geb. Gewaltig als Krieger und Eroberer, war er zugleich stolz und eigennützig. Diese Eigenschaften machten ihm seine Brüder zu Feinden, und selbst seine Mutter so abgeneigt, daß sie Alles anwandte, ihren zweiten Sohn Heinrich auf den Kaiserthron zu erheben. O.s Festigkeit siegte jedoch über den Wankelmuth der Stände. Er ward 936 in Aachen zum deutschen König gekrönt. Bei seiner Krönung, die der Erzbischof Hildebert von Mainz vollzog, verwalteten die vier großen Herzöge, Gieselbert von Lothringen, Eberhard von Franken,

Hermann von Schwaben und Arnulf von Baiern zum ersten Male die Erzämter. Kaum hatte O. den Thron bestiegen, als Unruhen u. Empörungen ihm die Waffen in die Hand drängten, und wiewohl er nie einen ungerechten Krieg anfing, so verfloß doch der größte Theil seiner Regierung unter Feldzügen gegen innere und auswärtige Feinde. Herzog Wenzeslaw von Böhmen war von seinem Bruder Boleslaw ermordet worden, der auch dem deutschen Könige Zins- und Lehnspflicht weigerte. Sobald dieser 937 den Böhmerfürsten zur Unterwerfung gezwungen hatte, zog er gegen die Söhne des 936 verstorbenen Herzogs Arnulf von Baiern, Eberhard, Arnulf u. Hermann, die ihm den Gehorsam verweigerten. Ehe er ihre Züchtigung aber noch vollendet, mußte er sich den in Deutschland eingebrochenen Ungarn entgegenstellen, die er 938 in der Schlacht bei Schatterburg in Ostfalen aufs Haupt schlug. Nun erregte Herzog Eberhard von Franken Unruhen und fiel in Sachsen ein. Als er deshalb gestraft wurde, stiftete er in Verbindung mit O.s Bruder Dankmar eine Empörung, und zwang den König, ihn mit Waffengewalt zur Ruhe zu bringen. Dankmar wurde von O.s Kriegsleuten zu Ehresburg getödtet, Eberhard aber, der O.s jüngern Bruder Heinrich gefangen genommen hatte, überredete diesen 939 zu einer Verschwörung gegen O., an welcher auch Herzog Gieselbert von Lothringen Theil nahm. Die Verschwornen wurden von dem Könige von Frankreich, Ludwig, über's Meer, unterstützt. O. schlug die Empörer am Rhein. Nun mußte er aber nach Sachsen ziehen, da Heinrich dort aufs Neue Unruhen erregte. Während er hier siegte, hatten Gieselbert und Eberhard mit Frankreichs Beistand das Land am Rhein verwüstet; O. schlug sie bei Bärten und Andernach 940, und beide Herzöge verloren ihr Leben auf der Flucht. Darauf züchtigte er auch den König von Frankreich, und brachte dann das Königreich Burgund in die Lehnsabhängigkeit

vom deutschen Reiche. Seinen Bruder Heinrich begnadigte er, hatte aber noch oft gegen dessen Empörungen zu kämpfen, bis er ihm 947 das Herzogthum Baiern verlieh. Von da an blieb Heinrich ihm treu. Unter der Zeit hatte Gero, den er 938 zum Markgrafen in Ostsachsen eingesetzt, die Heveller, die Uckern, die Polen wiederholt geschlagen und zinsbar gemacht. O. stiftete, um das Christenthum in jenen Gegenden einzuführen, 939 das Bisthum Brandenburg, 946 Havelberg, das zwar einst schon unter Heinrich I. gegründet, aber bald darauf von den Wenden zerstört worden waren; später aber, 965, Oldenburg in Wagrien, und 967 Meißen. Während der eben erwähnten Kriege griffen die Dänen Schleswig an und verheerten mehrere deutsche Gebiete. O. schlug sie 968, drang durch Jütland bis nach Limfiord (von da an Ottensund gen.) an die Meeresküste vor, und zwang den König Harald II., ein Christ u. sein Lehnsmann zu werden. Wiederholte Empörungen der Böhmen nöthigten O. zu mehrmaligen Feldzügen gegen Böhmen, bis Herzog Boleslaw 950 völlig überwältigt und zum Christenthum gezwungen wurde. Noch ehe er dieses zu Stande gebracht, mußte er 946 einen Feldzug nach Frankreich thun, um seinem Schwager, König Ludwig übers Meer gegen Hugo den Großen, Grafen von Paris, beizustehen. Auf der Synode zu Ingelheim, 949, entschied O. nochmals in dem Streite dieser beiden Fürsten. In demselben Jahre gab O. seinem Sohne Ludolf das Herzogthum Schwaben. Er suchte seine Macht in Deutschland besonders dadurch zu befestigen, daß er die Herzogthümer und andere hohe Reichswürden nur mit Gliedern seiner Familie besetzte. Sein Bruder, Heinrich, erhielt Baiern mit Kärnthen, sein Eidam, Konrad, Franken, sein Sohn Wilhelm ward Erzbischof von Mainz, sein Bruder, Bruno, Erzbischof von Cöln und Verweser des Herzogthums Lothringen, welches er aber 954 in Ober- und Nieder-Lothringen theilte, und Sachsen gab er dem

treubewährten Hermann Billing 939. Da nach dem Tode des Königs Lothar von Italien Markgraf Berengar II. von Jorea sich der Herrschaft bemächtigt hatte, und sowohl gegen die königliche Witwe Adelheid, als auch gegen die Großen mit tyrannischer Willkühr verfuhr, wurde König O. von beiden um Hülfe gebeten. Er ging 951 über die Alpen, entthronte den Berengar, ließ ihm indessen das Reich als ein Lehn, und vermählte sich, da er seit 947 Witwer war, mit der Witwe des Königs, Adelheid. Diese Vermählung veranlaßte 952 die Empörung Ludolfs, des Sohnes, und Konrads des Weisen von Lothringen, des Eidams O.s, welche erst 954 mit völliger Unterwerfung der Empörer endigte, die ihrer Herzogthümer entsetzt wurden. Kaum war mit ihnen Friede, als die Ungarn unter gräßlichen Verheerungen, wie man glaubt, früher von Ludolf und Konrad gerufen, in Deutschland einbrachen. O. bot das Reichsheer gegen sie auf und vernichtete ihre Kriegsmacht in der Schlacht im Lechfelde den 10. August 955. Gleichzeitig hatten sich die wendischen Völker im Nordosten von Deutschland und Berengar in Italien empört. Gegen die Wenden zog O. selbst, siegte mehrmals über sie und brachte sie zum Gehorsam zurück. Gegen Berengar sandte er seinen Sohn Ludolf, der zwar auch siegte, doch 957 vergiftet wurde. O. ging, die Ruhe in Italien herzustellen, nachdem er seinen 7jährigen Sohn Otto 961 zum Nachfolger hatte wählen lassen, abermals über die Alpen, vertrieb Berengar, ließ sich 962 in Mailand zum Könige von Italien, darauf in Rom vom Papste Johann XII. zum römischen Kaiser krönen und brachte diese Würde für immer an das deutsche Reich. Dann veranlaßte er 962 auf einer Kirchenversammlung die Absetzung des lasterhaften Papsts Johann, und ernannte einen neuen Papst, Leo VIII. Der Unruhen in Rom und der völligen Ueberwältigung Berengars wegen blieb O. bis 965 in Italien, mußte aber der wieder ausge-

brochenen Empörung der Römer halber schon im folgenden Jahre zum dritten Male dahin gehen. Jetzt hielt er aber ein strenges Gericht über die Aufrührer, ließ auch 967 seinen Sohn O. II. vom Papste zum Kaiser krönen, und dann zog er gegen die Griechen im untern Italien, weil in Konstantinopel sein Gesandter, der eine Vermählung zwischen Theophania, der Stieftochter des Kaisers Nicephorus, u. dem jungen Kaiser Otto stiften sollte, gemißhandelt worden war. 969 wurde dieser Krieg durch einen Waffenstillstand geendigt, und von dem Nachfolger des Nicephorus die kaiserliche Braut dem Bräutigam ausgeliefert, und mit demselben 972 vermählt. Während O. in Italien war, wurde auch der Polenherzog Miecziṡlaw 965 zinsbar gemacht. Sehr eifrig war er bemüht, das Christenthum auszubreiten, aber auch den Glanz der Kirche zu erhöhen und die Geistlichkeit zu bereichern. 965 stiftete er die Bisthümer Schleswig, Riepen und Aarus; 967 Posen; 968 Zeitz, Merseburg und das Erzstift Magdeburg; 968 wurde ein neuer Gesetzcodex nach Art der Karolingischen Capitularien in Italien eingeführt. O. I. starb den 7. Mai 973 zu Memleben in Thüringen. Er besaß große Eigenschaften, hohen Muth, Geradheit und die strengste Gerechtigkeitsliebe. Die Geistlichkeit, die er als Gegengewicht gegen die weltlichen Vasallen erhob, verdankt ihm in Deutschland ihre Macht; er verlieh ihr Herzogthümer und Grafschaften mit fürstlicher Gewalt. Unter ihm nahm der Bergbau auf dem Harze seinen Anfang. Magdeburg, wo er den Dom baute, war sein Lieblingsaufenthalt. Er liegt in dem Dome begraben. Ihm folgte

Otto II., geb. 955, O.s I. und der schönen Adelheid jüngster Sohn. Seine Brüder waren vor dem Vater gestorben. Dieser ernannte ihn zu seinem Mitregenten und ließ ihn zum römischen Könige krönen, so daß Otto II. der erste römische König war, den uns die Geschichte der Deutschen aufstellt. Er hatte von seinem Vater jenen

heftigen, unsteten Geist geerbt, der sich mit großen Entwürfen beschäftigt und zu ihrer Ausführung eilt, bevor sie noch völlig gereift sind. Da er schon im 29. Jahre seinen mißlungenen Entwürfen unterlag, so hatte er nicht das Glück, die Welt mit den Uebereilungen seiner Jugend auszusöhnen. In den ersten Jahren führte Adelheid die Zügel der Regierung. Als O., der Abhängigkeit müde, sich vom Hofe entfernte, brach ein Bürgerkrieg aus, an dessen Spitze sein Vetter, der junge Herzog von Baiern, Heinrich, stand. O. verfuhr mit Strenge gegen ihn, nahm ihm Baiern u. verlieh es Otto von Schwaben 978, seinem Neffen, der dadurch zum Besitz zweier großen Lehen gelangte. Mit König Lothar von Frankreich gerieth er über Lothringen in Krieg. Dieser überfiel ihn 978 in Aachen; O. mußte sich zurückziehen, sammelte aber sogleich ein Heer, trieb Lothar zurück, verheerte die Champagne und drang bis Paris vor, dessen Vorstädte er verbrannte. Auf dem Rückmarsche ward er zwar an der Aisne geschlagen, im J. 980 aber schlossen sie Frieden, und Lothringen verblieb in seiner bisherigen Verbindung mit dem deutschen Reiche. In Italien suchte O. seine Macht dadurch fester zu begründen, daß er die Griechen aus dem Ueberreste des Exarchats in Apulien und Calabrien verdrängen wollte. Diese riefen aber die Araber 981 von Sicilien zu Hülfe, und O. erlitt bei Basentello in Calabrien (13. Juli 982) eine völlige Niederlage. Er selbst floh vor den ihn verfolgenden Arabern nach dem Meere, warf sich in dasselbe und ward von einem vorbeisegelnden griech. Schiffe aufgenommen, weil er versprach, sich nach Konstantinopel bringen zu lassen, wenn man ihn vorher zu Rosano in Calabrien aussetzen würde, wo seine Gemahlin, eine geborene Griechin, sich mit großen Schätzen befände. Man benachrichtigte Theophanien von dem Schicksale ihres Gemahls. Der griech. Befehlshaber aber erlaubte Keinem den Eintritt ins Schiff, außer einem

deutschen Bischofe und den Mädchen, welche die zugesicherten Schätze überbringen sollten. Die Griechen, von Geldburst ergriffen, waren eben mit diesen Kostbarkeiten beschäftigt, als O. sich ins Meer stürzte, um sich durch seine Fertigkeit im Schwimmen zu retten. Zwar wollten ihn die Griechen daran hindern, aber unter jenen Mädchen befanden sich verkleidete Jünglinge, welche die Flucht ihres Kaisers sicherten. So entkam O. der Gefahr, aber seine Gesundheit war zerrüttet. Auf einem Reichstage zu Verona, wo sein 3jähriger Sohn zum Nachfolger ernannt wurde, beschloß man, die Griechen und Araber anzugreifen, und selbst Sicilien zu erobern. Aber O. erlag seinem Kummer in der Blüthe seines Lebens. Er st. zu Rom den 7. Dec. 983. Sein einziger Sohn,

Otto III., der ihm folgte, geb. 980, ward 983 zu Aachen gekrönt. Seine Mutter Theophania und seine Großmutter Adelheid führten die Reichs-Regierung und die Vormundschaft über ihn, mit dem Beistande des berühmten Erzbischofs Willegis von Mainz, auch hatte seines Vaters Schwester Mathilde, Aebtissin zu Quedlinburg, viel Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten. Seine Erzieher waren Bischof Bernward von Hildesheim, Meinwerk, nachmals Bischof zu Paderborn und Gerbert, später Papst Sylvester II. Heinrich der Zänker von Baiern, bis dahin in Utrecht verhaftet gewesen, bemächtigte sich des jungen Königs u. wollte ihm die Krone entreißen; doch vereitelte Willegis diese Absicht. Heinrich erhielt Baiern zurück und huldigte dem Könige. Während dieser Streitigkeiten war 984 König Lothar von Frankreich in Lothringen eingefallen, doch konnte er diese Eroberung nicht behaupten. Obgleich die Slaven und Wenden vom Markgrafen Dietrich geschlagen worden waren, so empörten sie sich doch unaufhörlich wieder, und der Krieg mit ihnen dauerte fast die ganze Regierung O.s III. hindurch fort. Auch die dänischen Seeräu-

der plünderten an der Elbe, der Aller und der Leine. In Rom nahm die Unordnung überhand, die Päpste verjagten einander, oder wurden von den Römern verjagt, und der Senator Crescentius herrschte daselbst unumschränkt. Die verwitwete Kaiserin Theophania ging 988 nach Rom; doch ohne das kaiserliche Ansehn daselbst herstellen zu können. 996 ging aber O. selbst dahin, setzte seinen Verwandten Bruno, als Gregor V., zum Papste ein und ließ sich von ihm zum Kaiser krönen. Auf Bitte Gregors begnadigte er den Crescentius; kaum war er aber nach Deutschland zurückgekehrt, so verjagte Crescentius den Papst u. setzte einen andern, einen gebornen Griechen, als Johann XVI., ein. Nun ging O. zum zweiten Male nach Italien, ließ den Crescentius und seinen Anhänger enthaupten und stellte Gregor V. wieder her. Er blieb 2 Jahre in Italien und erhob seinen Lehrer Gerbert nach Gregor's Tode, als Sylvester II., auf den päpstlichen Stuhl. Nach seiner Rückkehr besuchte O. III. das Grab Karls des Großen, welches er öffnen ließ; darauf aber that er noch in demselben Jahre eine Wallfahrt zu den Gebeinen des heiligen Adalbert nach Gnesen, und erhob bei der Gelegenheit den Herzog Boleslav von Polen zum König, das Bisthum Gnesen aber zum Erzbisthum. Darauf ging er zum dritten Male nach Italien, um daselbst die Unruhen zu dämpfen, vielleicht auch um seine Absicht, in Italien für immer seine Residenz zu nehmen, auszuführen. In Rom hatte er 1001 einen gefährlichen Aufruhr zu bestehen. Er wollte ernstliche Rache dafür nehmen, starb aber schon am 24. Jan. 1002, angeblich an Gift, welches ihm Stephania, die Witwe des hingerichteten Crescentius, soll haben beibringen lassen.

**Otto IV.**, Sohn Herzogs Heinrich des Löwen von Sachsen und Baiern und Mathildens, Tochter Königs Heinrich II. von England, geb. 1174; begleitete 1182 seinen Vater in die Verbannung

nach England, wurde dann nebst seinem Bruder Wilhelm als Geißel an den kaiserlichen Hof gegeben, bis sein Oheim, König Richard Löwenherz 1196 sein Lösegeld bezahlt hatte. O. erhielt 1197 von Richard das Herzogthum York, welches er aber gegen Poitou vertauschte. Als Verwandter und Lehnsmann Richards stritt er wacker gegen Frankreich, daher auch König Philipp August sein unversöhnlicher Feind blieb. Auf Antrieb des Papstes wurde O. von einigen Kurfürsten (Pfalz, Mainz und Trier) 1198 zum Könige der Deutschen gewählt u. in Aachen gekrönt; doch behielt Philipp von Schwaben die stärkere Partei für sich. Ein Krieg zwischen beiden begann, bei welchem der Vortheil meist auf Philipps Seite war; und obgleich der Papst ihn begünstigte, so konnte O. doch wenig ausrichten, bis 1208 Philipp durch Meuchelmord umkam. Da wurde er beinah allgemein anerkannt, und um sich den Thron desto mehr zu sichern, verlobte er sich mit Beatrix, der Tochter des ermordeten Kaisers Philipp, 1209. O. zog nach Italien und wurde von dem Papst, Innocenz III., zum Kaiser gekrönt. Früher schon hatte er diesem, um sich ihn günstig zu erhalten, große Vortheile eingeräumt, und auch der Mathildischen Erbschaft entsagt; sobald er aber gekrönt war, nahm er seine Zusagen zurück und griff auch den jungen König Friedrich von Sicilien, den Mündel des Papstes, an. Innocenz that ihn nun 1211 in den Bann und stellte Friedrich als Gegenkönig auf. Jetzt vereinigten sich alle Umstände zu seinem Verderben. Der Bann raubte ihm viele Anhänger in Deutschland, mehrere noch, besonders die Schwaben, fielen von ihm ab, als seine Gemahlin Beatrix 1212 3 Tage nach der Vermählung plötzlich starb. Der König Philipp August von Frankreich, O.s beharrlicher Gegner, unterstützte den jungen Friedrich, dessen Anhang sich täglich vergrößerte. Um Frankreich zu demüthigen, führte O. dem Grafen von Flandern, einem Bundesgenossen

Englands, ein großes Heer zu Hülfe, wurde aber 1214 in der Schlacht bei Lovines so völlig geschlagen, daß er seinen Gegnern gar nicht mehr gefährlich war. Er zog sich in sein Erbherzogthum Braunschweig zurück, woselbst er 1218 starb.

Otto, Pfalzgraf von Wittelsbach, der Mörder Philipps von Schwaben, war ein Brudersſohn Otto's des Großen von Wittelsbach, seit 1180 Herzog in Baiern und Stammvaters des noch jetzt regierenden baierischen Fürstenhauses. Philipp v. Schwaben, König der Deutschen, für welchen er gegen Kaiser Otto IV. tapfer kämpfte, hatte ihm eine seiner Töchter zur Gemahlin versprochen, aber, vor dem Charakter O.s gewarnt, sein Wort nicht gehalten; als sich O. nachher mit der Tochter eines polnischen Herzogs vermählen wollte, gab ihm Philipp statt des versprochenen Empfehlungsschreibens einen Brief mit, worin der Herzog vor ihm als einem Unruhestifter gewarnt, und gebeten wurde, ihn seiner eignen Sicherheit wegen zu verhaften. O. ahnete Betrug, erbrach den Brief und eilte voll Zorn u. Rache, 1208, nach Bamberg, wo eben Philipp seinen Hof hielt. Er drang (21. Juni) mit bloßem Schwerte in sein Gemach und versetzte ihm eine tödtliche Wunde am Kopfe, an welcher er bald starb. In der ersten Bestürzung der Hofleute entkam O. aus dem Schlosse. Aber Otto IV. erklärte den Mörder 1208 auf dem Reichstage zu Frankfurt a. M. und bald nachher auf dem zu Augsburg für vogelfrei. Der Marschall v. Pappenheim traf 1209 den Geächteten auf der Flucht an der Donau und ermordete ihn, worauf auch O.s Schloß, Wittelsbach in Oberbaiern, zerstört wurde. Babo hat diese Geschichte dramatisch bearbeitet.

Otto von Freisingen, Sohn des Markgrafen Leopold des Heiligen von Oesterreich und Agnes, Tochter Kaiser Heinrichs IV., trat in den Cisterzienserorden, erhielt von seinem Stiefbruder, Kaiser

Konrad III., das Bisthum Freisingen, begleitete ihn nach Palästina u. starb zu Freisingen den 22. Sept. 1158. Seine Chronik in 8 Büchern von Schöpfung der Welt bis zum Jahre 1148 und Geschichte Friedrichs, »de gestis Friederici imperatoris libri II,« die er s. Secretair, dem Chorherrn Radewick zu Freisingen, dictirte, der sie mit zwei andern Büchern vermehrte, zeichnen ihn als Geschichtschreiber aus. Beide Werke findet man in »Urstisii Germaniae hist. illustr.,« Frankfurt 1670, Fol. und Radewicks Fortsetzung in »Muratori script. rer. ital.,« 6 Bde. 1629, u. seine »Geschichte Friedrichs I.,« deutsch in Schiller's Memoiren.

**Ottokar**, sehr glücklich, sehr vortrefflich, nach Andern der Großmüthige. Merkwürdig sind: I. Könige von Böhmen. 1) O. I. (Przemysl II.), Sohn Wladislaw III., regierte von 1189—1230. In dem Streite zwischen Philipp von Hohenstaufen und Otto von Braunschweig, um die deutsche Krone, hielt er es mit dem ersteren als dem mächtigeren. Dafür ließ ihm Philipp 1199 zu Mainz die Königskrone aufsetzen, Otto dagegen, um ihn für sich zu gewinnen, ihn 1203 in Merseburg salben; beide aber erklärten seine Königswürde für erblich. Als Friedrich von Hohenstaufen gegen Otto zum deutschen Könige gewählt wurde, stand O. ihm bei, und seinem Einfluß verdankte Friedrich es besonders, daß er sich in Deutschland behaupten konnte. Zum Lohn dafür wurde Böhmen von allen frühern Abgaben an das Reich befreit und war nur verpflichtet, dann auf den Reichstagen zu erscheinen, wenn solche in Bamberg, Nürnberg oder Merseburg gehalten wurden; es erhielt auch die Befugniß, alle von dem Reiche abgerissenen Länder wieder zu vereinigen u. seine Bischöfe selbst einzusetzen und zu investiren; es durfte endlich zum Römerzuge nur 300 Reiter stellen oder 300 Mark Silber zahlen. Durch diese seinem Reiche erworbenen Vorrechte erlangte O. ein solches Ansehn

bei seinem Volke, daß er das Wahlrecht völlig vernichten, und eine neue Erbfolgeordnung einführen durfte, indem er das Senoriat abschaffte, das Majorat einführte und seinen ältesten Sohn sogleich zum Thronfolger krönen ließ. Mit der Geistlichkeit gerieth er wegen einer Steuer zum Kreuzzuge in Streit, und Böhmen wurde mit dem Interdict belegt; doch bewirkte er bald die Aufhebung desselben. Endlich eroberte er noch den zwischen Böhmen u. der Donau gelegenen Strich Landes, der für sein Reich des Handels wegen von großer Wichtigkeit war. 2) O. II. (Premysl III.), regierte von 1253 — 1278, Enkel des Vorigen und Sohn Wenzeslaws I. Schon als Kronprinz zeigte er eine unbezähmbare Herrschsucht und empörte sich gegen den Vater, der vor ihm fliehen mußte. Es entstand ein heftiger Bürgerkrieg, der das Land zerrüttete. Endlich siegte der König, doch begnadigte er nach kurzer Gefängnißstrafe den unnatürlichen Sohn, der sich aber dieser Milde nicht werth zeigte, sondern aufs Neue Unruhen erregte. Durch seine Vermählung mit Margarethe, Witwe Heinrichs VII. von Hohenstaufen u. Schwester Friedrich des Streitbaren von Oesterreich, 1252, brachte er die Herzogthümer Oesterreich und Steiermark an seine Krone und erhielt 1260 die Belehnung darüber von dem deutschen Könige Richard, nachdem er dieser Länder wegen schwere Kriege mit den Baiern und Ungarn geführt hatte. 1264 verstieß er seine alternde Gemahlin, angeblich ihrer Unfruchtbarkeit wegen, behielt aber dennoch ihre Erbländer. Mehr aus Kampflust als aus Frömmigkeit, machte er 1255 mit einem Heere von 60,000 Mann einen Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen, legte den Weg dahin in der kurzen Zeit von 60 Tagen zurück, half dort den deutschen Rittern die Provinz Samland erobern und gründete am Ufer des Pregel die berühmte Feste Königsberg. Bald nach seiner Rückkehr, 1256, wurde ihm nach König Wilhelms Tode die deutsche Krone angeboten, doch stolz

auf die Macht seines Erbreichs, schlug er sie aus. Die übermächtigen Großen seines Reichs demüthigte er und zwang sie, die vielen Krongüter, deren sie sich in den Bürgerkriegen bemächtigt hatten, herauszugeben. Seine Vergrößerungssucht verwickelte ihn in immerwährende Kriege, die aber alle glücklich für ihn ausfielen. 1257 führte er Krieg mit Baiern, dem er Eger und Waldsee entriß. Die Ungarn schlug er 1260, einmal bei Kressenbrunn, dann in einer Hauptschlacht bei Raab und zwang sie, ihre Ansprüche auf Steiermark aufzugeben. Stephan V. von Ungarn hatte ihn hinterlistiger Weise mitten im Frieden angegriffen und gefangen nehmen wollen. Dafür rächte er sich durch eine schreckliche Verwüstung ungarischer Gebiete, that von Zeit zu Zeit verheerende Einfälle in Ungarn, und der völlige Friede kam erst 1271 zu Stande. Während dieser Zeit that er einen zweiten Kreuzzug nach Preußen. Von dem erbenlosen Herzoge Ulrich erkaufte O. 1267 die Herzogthümer Kärnthen, Krain und Friaul. Er zog deutsche und polnische Colonisten in sein Land, beförderte den Ackerbau und die Gewerbe, begünstigte den Bürgerstand, indem er die Gerechtsame der Städte mehrte und hielt streng darauf, daß der unfreie Landmann nicht zu hart von dem Adel bedrückt wurde. Gegen die Großen war er unerbittlich strenge, zog oft, auch ungerechter Weise, deren Güter ein und strafte ihre Widersetzlichkeit mit grausamer Härte. Als ihm 1271 abermals die deutsche Krone angeboten wurde, schlug er sie aus Uebereilung wiederum aus, welches ihn jedoch, als Rudolph von Habsburg gewählt wurde, bald genug gereute. Er wollte diesen nicht als Reichsoberhaupt anerkennen. Dafür erklärte Rudolph die vier Herzogthümer: Oesterreich, Steiermark, Kärnthen u. Krain dem Reiche heimgefallen, sprach die Acht gegen O. aus und zog, um sie zu vollziehen, schnell mit einem Heere gegen ihn. O. hatte den Muth zum Widerstande verloren, denn er war der Treue seiner gegen ihn erbit-

terten Stände nicht sicher, darum schloß er 1276 Friede mit Rudolph. Er mußte über Böhmen die Belehnung nehmen, Oesterreich, Steiermark und Kärnthen aber ganz abtreten, auch die den Baiern u. Ungarn entrissenen Gebiete zurückgeben. Dieses schimpflichen Friedens wegen wurde er von seiner stolzen Gemahlin, Kunigunde von Bulgarien, verspottet und so lange gereizt, bis er sich zu einem neuen Kriege gegen Rudolph entschloß. 1278 kam es in dem Marchfelde, unfern der Donau, zur Schlacht, die O. nebst dem Leben durch den Verrath seiner auf ihn erbitterten Großen verlor. Mitten in der Schlacht, als sich der Sieg bereits auf seine Seite neigte, verließ ihn ein böhmischer Heerhaufe, u. als O. nun fliehen mußte, erstach ihn der steiermärkische Edelmann Emmerbach.

Ottomane, eine Art Sopha, von türkischer oder persischer Erfindung, das aber mit der Rücklehne und den Armlehnen fast einen halben Kreis bildet, auch niedriger ist, als das Sopha.

Ottomanische Pforte, s. Osmanen.

Otus, s. Aloiden.

Otway (Thomas), Tragödiendichter, geb. 1651 zu Trotting in Sussex, erhielt seinen ersten Unterricht zu Winchester und bezog 1669 die Universität zu Oxford, die er aber vor Beendigung seiner Studien verließ. Er betrat in London die Bühne, jedoch ohne Erfolg. Glücklicher war er als Theaterdichter. 1675 wurde sein erstes Trauerspiel »Alcibiades« gegeben; und 1676 »Don Carlos,« der mit großem Beifalle aufgenommen wurde. Seine theatralischen Arbeiten verschafften ihm vornehme Bekanntschaften, durch welche er 1677 eine Anstellung als Cornet bei den nach Flandern bestimmten Truppen erhielt. O. folgte zwar seinem Regimente, kam aber bald in seiner gewohnten Dürftigkeit nach London zurück. Hier erwarb er durch Arbeiten für das Theater seinen Unterhalt, den jedoch Mangel an Auf-

munterung und Ausschweifungen sehr schmälerten. Er übersetzte »Titus und Berenice« und »Scapin's Ränke« aus dem Französischen, und schrieb zwei neue Tragödien: »The Orphan« (1680) und »Venice preserved« (1682). Beide haben sich auf der Bühne erhalten und seinen Ruf gegründet. Wäre O. auf diesem Wege fortgegangen, so würde er gewiß noch größere Werke geliefert haben, aber die äußerste Noth, aus der er sich nie emporarbeiten konnte, machte s. Leben schon 1685 ein Ende. Sein Tod erregte zwar Theilnahme, aber sein unsittlicher Charakter hatte ihn um die allgemeine Achtung gebracht.

Oudinot (Charles Nicolas, Herzog von Reggio), Marschall und Pair von Frankreich, geb. den 2. April 1767 zu Bar-sur-Ornain. Sein Vater war Kaufmann und bestimmte ihn zu derselben Laufbahn, aber Neigung führte ihn zum Soldaten; 1783 nahm er Dienste im Regiment Medoc, verließ aber dieselben 1787 wieder. Doch als 1790 die Revolution ausbrach, trat er von neuem ein, ward 1791 Bataillonschef bei den Freiwilligen an der Maas, vertheidigte 1792 Bitsch tapfer gegen die Preußen, ward Oberst des Regiments Picardie, hielt mit ihm den 2. Juni 1794 bei Lautern den Angriff von 10,000 M., größtentheils Cavallerie, auf, ward deshalb Brigadegeneral, in einem Gefecht bei Neckerau im October von 5 Säbelhieben verwundet und gefangen. Nach 5 Monaten ausgewechselt war er bei Moreau's Armee an der Donau, ward bei Ingolstadt von neuem blessirt, setzte aber seine Dienste dessenungeachtet fort, und zeichnete sich durch die Wegnahme von Constanz, so wie bei Mannheim, Feldkirch rc. aus. Im April 1799 ward er Divisionsgeneral, wohnte der Schlacht von Zürich bei, wo er wieder verwundet wurde, kam dann als Chef des Generalstabes zu Massena, schloß sich mit ihm in Genua ein, bekleidete dieselbe Stelle 1800 bei Brüne und überbrachte

den nach der Einnahme von Verona geschlossenen Waffenstillstand nach Paris. 1805 befehligte er 10,000 M. Grenadiere und focht tapfer mit ihnen zu Wertingen, Armstetten, Runkersdorf, wo er leicht blessirt ward, und war bei dem Uebergange der Franzosen über die Donaubrücke bei Wien, wo sich Fürst Amersberg durch einen vorgeblichen Waffenstillstand überlisten ließ. Der Schlacht von Austerlitz wohnte er bei. 1806 nahm er Neufchatel in Besitz. Gegen Preußen befehligte er wieder die Grenadiere, zog in Berlin ein, siegte bei Ostrolenka den 7. Febr. 1807, stieß dann zum Belagerungscorps von Danzig und hielt in der Schlacht von Friedland die russisch-preußische Armee auf, bis Napoleon das andere Heer zusammengezogen hatte. Schon während des Feldzugs hatte ihn Napoleon zum Grafen ernannt und ihm für 1 Mill. Güter geschenkt. 1808 ward er Gouverneur von Erfurt, nahm an der Spitze seines Grenadiercorps an dem Feldzuge 1809 Theil, entschied das Gefecht von Pfaffenhofen, focht in den nachfolgenden Gefechten, rückte siegreich in Wien ein, nahm an der Schlacht von Aspern und Wagram Theil und ward für letztere Marschall und Herzog von Reggio. 1810 besetzte er Holland und führte dort bis 1812 den Oberbefehl. In Rußland befehligte er das 12. Corps, ward aber zu Potolsk schwer blessirt, begab sich nach Wilna und übergab dem General Gouvion St. Cyr das Commando, übernahm aber nach der Verwundung dieses Generals dasselbe wieder, focht bei Borisow und an der Beresina, ward aber hier wieder verwundet und wäre beinahe gefangen worden. Mit seinem Corps trug er 1813 viel zum Gewinn der Schlacht bei Bautzen bei, ging nach dem Waffenstillstande auf Berlin los, ward aber bei Groß-Beeren geschlagen. Von neuem drang er mit Ney wieder gegen Berlin vor, nahm an der Schlacht von Dennewitz Theil, ward aber auch hier geschlagen. In der Schlacht von Leipzig befehligte er 2 Gardedivisionen und bei

dem darauf folgenden Rückzuge an den Rhein die Arriergarde, er krankte aber hierbei gefährlich und ward fast sterbend nach Bar le Duc gebracht. Genesen, nahm er an den meisten Gefechten des Feldzugs 1814, namentlich an den von Champaubert, Brienne, Bar sur Aube und la Ferté Theil, schickte nach der Capitulation von Paris seine Unterwerfung ein, ward von Ludwig XVIII. zum Colonel-General der Grenadiere und Jäger ernannt und ward Gouverneur zu Metz. Umsonst suchte er nach der Rückkehr Napoleon's seine Truppen bei der königl. Sache zu erhalten und zog sich hierauf nach Montmorency zurück. Nach des Königs Rückkehr ward er Commandant en Chef der pariser Nationalgarde, Majorgeneral der Garde, Pair und Staatsminister. 1823 befehligte er ein Corps in Spanien, mit dem er in Madrid einzog, wo er Gouverneur wurde. Später kehrte er nach Paris zurück.

**Ouen, St.** (Villa sancti Audoeni), ein in der Geschichte Frankreichs oft erwähntes Dorf, im Depart. der Seine, Arrondissement von St.-Denys. Nach daselbst gefundenen Inschriften besaß schon Dagobert ein Haus oder Schloß auf der Stelle in St.-Ouen, wo jetzt die Villa eines Herrn Doria steht, die früher dem Prinzen von Soubise gehörte, doch kommt St.-Ouen selbst erst im 13. Jahrh. bei den Geschichtschreibern vor. Zu dieser Zeit soll der Geheimschreiber des Königs, Wilh. v. Crespy, auf dem Platze, wo jetzt das Dorf steht, einen großen Maierhof gebaut haben, den später seine Erbin, Agnes von Crespy, dem Grafen von Alençon, Karl von Valois, mit der Bedingung übergab, daß dafür ihre Nachkommen von allen Abgaben befreit würden. Von nun an ward St.-Ouen sehr erweitert und verschönert und häufig der Aufenthaltsort vornehmer Personen. Als 1351 König Johann den Ritterorden vom Stern stiftete, wies er demselben das Schloß (Noble maison) von St.-Ouen zu seinem

Versammlungsorte an und die Ritter wurden darnach in der Folge oftmals »Chevaliers de Noble-Maison« genannt. Schon vor der Aufhebung des Ritterordens vom Stern unter Karl VIII. hatte das Noble-Maison aufgehört ein königliches Eigenthum zu sein, und war zu Ende der Regierung Ludwigs XI. in die Hände der Mönche von St.-Denys unter der Bedingung gekommen, daß sie Gott für die Erhaltung des Lebens dieses Königs bitten sollten. In neuern Zeiten besaßen der geistvolle Herzog von Nivernois, der Prinz Rohan u. a. Große des Reichs Landhäuser in St.-Ouen, die jetzt zum Theil durch die Ereignisse in der Revolution zu andern Zwecken, als Vergnügung einzelner Vornehmen verwendet werden, wie sich denn z. B. in den ehemals dem Prinzen Rohan gehörigen Gebäuden die Spinnmaschinen des Herrn Loius Ternaux befinden. Auch erließ von hier aus Ludwig XVIII. den 2. Mai 1814 die berühmte Declaration, in welcher er sich verpflichtete, Frankreich als ein constitutionneller König nach liberalen und verfassungsmäßigen Normen zu regieren.

Durcq (der Canal von), eine Schöpfung Napoleons, versorgt Paris mit gutem Wasser, und hilft somit einem der dringendsten Bedürfnisse jener Hauptstadt, wenigstens zum größten Theile ab. Schon vor und während der Revolution faßte man den Gedanken, einige kleine Flüsse mittelst eines Canals nach Paris zu führen, um dadurch dem Mangel an gutem Wasser zu begegnen. Das Werk kam jedoch nie zur Ausführung. Endlich befahl Bonaparte, als erster Consul, einen Canal von der Durcq an zu graben und einen Theil des Wassers von diesem Flusse sowohl, als von der Bauveronne nach Paris in das Bassin de la Vilette zu leiten, aus welchem dann die Fontainen und Brunnen der Stadt ihren Zufluß ziehen sollten. Das Werk wurde den 2. Sept. 1802 begonnen und mit solcher Regsamkeit betrieben, daß man bereits 1805 die Schleusen öffnen und das Wasser in das

Bassin konnte strömen lassen. Doch ist das Werk in dem ganzen Umfange, den ihm Napoleon geben wollte, bis jetzt noch nicht vollendet. 1822 kamen auf diesem Canale 769 Fahrzeuge mit Holz, Kohlen, Mehl rc. und 2617 Flöße nach Paris.

**Ouseley**, 1) (Sir William), einer der berühmtesten Orientalisten unserer Zeit, geb. in Monmuthshire 1771, besuchte 1787 Paris, um sich in der franz. Sprache zu vervollkommnen. 1788 ward er Officier bei dem 8. britischen Dragonerregimente, welches damals in Irland stand. Alle seine Nebenstunden widmete er dem Studium der morgenländischen Sprachen, und verließ deshalb nach dem Feldzuge gegen die Franzosen 1794 den Dienst. Zu diesem Zwecke besuchte er die Universität Leyden und gab 1795 seine »Persian miscellanies« rc. heraus. Darauf ward er als Major zu einem Dragonerregimente nach Carlisle abgerufen. Als dieses Regiment bald nachher aufgehoben wurde, ging er nach London, um sich seinen Lieblingswissenschaften zu widmen. Die Universität Dublin ertheilte ihm die Doctorwürde. Mehrere Universitäten und gelehrte Gesellschaften ertheilten ihm Ehrenbezeigungen. Als mit dem persischen Hofe Unterhandlungen eröffnet wurden, begleitete er seinen Bruder als Privatsecretair. Zu s. Schriften gehören »Oriental collections« (1797, 3 Bde., 4.), theils Auszüge und Uebersetzungen aus arab., persischen, türkischen Handschriften rc., theils Abhandlungen; »Observations on some medals and gems, trading inscriptions in the pehlavi or ancient persic character« (1801, 4.); eine Uebersetzung Ibn Haukal's u. A. Von seiner beträchtlichen Sammlung persischer, arab. und türk. Handschriften hat er einen beschriebenen Katalog verfaßt und »Anekdoten aus der oriental. Bibliographie« 1827 herausgegeben. — 2) (Sir Gore), älterer Bruder des Sir William, ein großer Orientalist, obgleich nicht als Schriftsteller bekannt, geb. den 24.

Juni 1770 in Wales, ging jung nach Ostindien und zeichnete sich so aus, daß ihn der Nabob von Auhd und Lucknow als Feldadjutanten, vertrauten Secretair und Befehlshaber der Leibwache in seine Dienste nahm. Auch beehrte ihn der Kaiser von Hindostan, Schach Allum, mit einem Adelsbriefe. Sein König erhob ihn 1788 zum Baronet von Großbritannien und Irland. Als Bonaparte sich bemühte, den persischen Hof zu gewinnen, um desto leichter die Engländer in Ostindien anzugreifen, mußte das Cabinet zu St.-James auf Gegenanstalten denken und schickte daher 1810 eine prachtvolle Gesandtschaft nach Persien. Der Erfolg derselben beruhte hauptsächlich auf den Gesandten, und da kein Mangel an tüchtigen Männern war, so gereichte es dem Sir Gore Ouseley zu nicht geringer Ehre, daß ihn der König zu einem so wichtigen Posten wählte. Wirklich gibt es nicht viele Europäer, die so genau mit dem Orient bekannt wären und so vollkommen persisch sprechen als er. Ihn begleitete sein Bruder William als Privatsecretair. Die bezielte Absicht wurde ganz erreicht, u. die Freundschaft des britischen mit dem persischen Hofe fest begründet. Mit der Gesandtschaft kehrte ein vornehmer persischer Botschafter nach England zurück. Die gelehrte Ausbeute jener Sendung ist von Sir William, dem Bruder des Gesandten, in einem trefflichen Werke »Travels in various countries of the East, more particularly Persia« (Lond. 1820 fg., 3 Bde., 4.) den Orientalisten und Freunden der Länderkunde mitgetheilt worden. Die »Göttingischen Anzeigen« (1821, Nr. 80) nennen es »die gelehrteste und wichtigste Reisebeschreibung von Persien unter allen, welche von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten erschienen sind.«

Ouverture (Musik), 1) die Musik, welche irgend etwas eröffnet; besonders 2) die Einleitungs-Musik, welche einer Oper, einem Oratorium, Ballette, Cantate rc. vorhergeht; 3) sonst eine in der

Form feststehende, besonders durch Lully ausgebildete Art von Symphonie, welche mit einem Grave anhob, worauf eine frei ausgeführte lebhafte Fuge folgte, der sich das erste Grave wieder anschloß und die O. schloß. Mozart hat von dieser Art O. bei der Musik zur Zauberflöte Gebrauch gemacht. In neuerer Zeit hat man angefangen, die O. ihrem Zwecke zufolge so zu bearbeiten, daß das Gemüth des Hörers dadurch zu dem Inhalt des folgenden vorbereitet wird. Zu weit geht man aber in neuester Zeit, wo die O. die Hauptmelodien des ganzen Stücks verbindet und dadurch gleichsam zu einem bloßen Register des Stücks wird.

**Ouvrard** (G. O.), geb. 1770 in der Provinz Poitou. Sein Vater, ein Papierfabrikant, ließ ihm eine gute Erziehung geben, er lernte zu Nantes die Kaufmannschaft, focht unter den Republikanern gegen die Vendee u. ward dann in Paris Lieferant. Bald ward er zu wichtigen Finanzunternehmungen gebraucht und seine Forderungen an den Staat beliefen sich auf Millionen. Auch für den Friedensfürsten sollte er die spanische Staatsökonomie organisiren, was jedoch nicht gelang. Deshalb machte Joseph Napoleon nach seiner Besitznahme Spaniens noch große Geldansprüche an ihn und er saß 1809 in St. Pelagie gefangen, ward jedoch, nachdem man die Sache geordnet, losgelassen, bald darauf ward er von Fouché auserwählt, um Unterhandlungen über den Frieden mit England anzuknüpfen. Er begab sich deshalb nach Amsterdam und unterhandelte mittelst londner Banquiers. Mochte nun O. hierin Versehen begangen haben, mochte Fouché eigenmächtig gehandelt haben, oder Napoleon sich veranlaßt fühlen, das früher Befohlene nicht anzuerkennen, kurz O. wurde arretirt und bis in October 1813 festgehalten. 1815 ließ er sich wieder in neue Lieferungscontracte ein, ging als Generallieferant mit nach Waterloo und ließ sich 1818 wieder von den französischen Ministern

in das Anleihegeschäft verwickeln und vermittelte den Frankreich gewährten Nachlaß an der Contribution durch die alliirten Minister. 1823 begleitete er den Herzog von Angoulême unter dem Titel eines Generalmunitionairs nach Spanien und leistete hier die wesentlichsten Dienste. Sein eingeschlagenes Mittel, um die Armee, die schon in den ersten Tagen Mangel litt, vollständig mit Lebensmitteln zu versehen, war, daß er die Grundeigenthümer der Umgegend zusammen berief und ihnen vorstellte, daß sie jetzt die Wahl hätten, ausgeplündert zu werden, oder ihre Lebensmittel reichlich bezahlt zu erhalten, denn jeder, der bis den nächsten Morgen um 8 Uhr Lebensmittel ablieferte, sollte dieselben zehnfach, wer bis um 9 Uhr achtfach, um 10 Uhr sechsfach u. s. w. baar bezahlt erhalten. Es wurden sogleich Lebensmittel herbeigebracht, die ersten nahmen die Soldaten, nichts destoweniger bezahlte O. sie nach der Taxe, und alle folgende Lebensmittel wurden eben so vergütet. Dies brachte solches Zutrauen unter das Volk, daß es den Franzosen nie an Lebensmitteln fehlte. O. hatte sich jedoch hier so viel Bestechungen höherer Beamten u. dgl., um einen größern Gewinn zu ziehen, erlaubt, daß er nach der Rückkehr unter dem Vorwande, für einen alten Wechsel, den er einst bei seiner Insolvenz im Jahre 1809 unbezahlt gelassen hatte, arretirt zu werden, verhaftet ward. Man machte ihm den Proceß. O. gab im Gefängniß sehr interessante Memoiren heraus. Indessen noch im Gefängniß machte er allerhand Pläne zu Finanzorganisationen in Spanien u. s. w. Er ward 1829 entlassen, begab sich bei der Revolution 1830 nach England, von wo er jedoch bald zurückkehrte.

Ovale, in der Geometrie eine geschlossene, krummlinige, regulaire Figur, deren zwei Hauptdurchmesser ungleich sind.

Ovation, s. Triumph.

Overbeck (Friedrich), geb. zu Lübeck am 3. Juli 1789, bil-

dete sich für die Kunst seit 1806 in Wien. In Begleitung des zu früh verst. talentvollen Pforr aus Frankfurt a. M. (Sohn des verdienten Pferdemalers), zog er 1810 nach Rom, das er seitdem nicht wieder verlassen hat. Eine Madonna, die er 1811 ausstellte, verschaffte ihm allgemeine Anerkennung. Von den wenigen Bildern dieses Künstlers ist der Einzug Christi in Jerusalem, ein Gemälde, das er schon in Wien anfing, aber erst in Rom vollendete und 1824 ausstellte, in Deutschland am bekanntesten geworden; gegenwärtig befindet es sich zu Lübeck.

Ovidius (Publius), m. d. Beinamen Naso, einer der berühmtesten römischen Dichter des augustischen Zeitalters. Er war aus ritterlichem Geschlechte, geb. zu Sulmo im Lande der Peligner, vor Chr. 43. O. hatte bis in s. 50. Jahr fast einzig der Poesie und dem Vergnügen gelebt, wie es scheint, in angenehmen Verhältnissen mit Verwandten und Freunden und gern gesehen an Augustus Hofe. Durch seine auf den Geschmack der großen Menge berechneten Gedichte hatte er eine Berühmtheit erlangt, die seiner Eitelkeit nicht wenig schmeichelte; und so konnte er hoffen, die letzten Jahre seines Lebens auf den leicht gewonnenen Lorbeeren seines Dichterruhms behaglich auszuruhn. Da zerstörte plötzlich der Bannstrahl, den Augustus auf den Dichter schleuderte, sein ganzes Glück. Er bekam den Befehl, Italien sofort zu verlassen. Getrennt von seiner Familie und seinen Freunden, von Italiens mildem Himmel, von der herrlichen Roma, mußte er in ein fernes Land, übers Meer, an die unwirthbare Küste des Pontus euxinus, gen Tomi, wo die rohen Geten wohnten, wandern. Die Frage, warum? hätte O. selbst am genügendsten beantworten können; aber er hebt den Schleier nur halb, und versichert an mehr als einem Orte, ein Versehen sei es, was ihm diese Verbannung zugezogen, aber keineswegs ein Verbrechen. Auch nennt er

mehrmals seine Poesien die Ursache seines Unglücks. Gewiß waren seine üppigen Verse nicht der Grund der über ihn verhängten Strafe; sondern er hatte, wie er selbst andeutet, Etwas gesehen, und dadurch den Zorn des Augustus gegen sich gereizt. Manche meinen, es habe dies einen strafbaren Liebeshandel der berüchtigten T. des Augustus, Julia, betroffen. O. starb in Tomi, nachdem er 10 J. in der Verbannung geschmachtet hatte, in einem Alter von 60 J., nach Chr. 17. Noch findet sich in der Sammlung der Ovidischen Poesien ein langes Schmäh- und Fluchgedicht, »Ibis« überschrieben, im elegischen Versmaße, gegen einen Ungenannten. Einige andere kleinere Gedichte werden ihm mit Unrecht zugeschrieben. Aber manches Echte ist auch verloren gegangen, worunter vorzüglich sein Trauerspiel »Medea.« Unter die guten Ausg. sämmtl. Ovidischer Werke und einzelner Gedichte gehört die von Nicol. Heinsius (Amsterdam 1658—61, 3 Bde., 12.), verb. und mit Anmerk. von Burmann (1727, ebend., 4 Bde., 4). Von derselben mit den Heinsius'schen Noten und einem sehr vollständigen Wörterverz., besorgte Fischer eine neue Ausg. (Leipzig 1758 u. 1773, 4 Bde.). Nach der Burmann'schen Recension lieferte eine Ausg. der sämmtl. Werke Mitscherlich (Gött. 1796—98, 2 Bde.), die neueste ist von Baumgarten-Crusius 1825. Von den »Metamorphosen« hat Gierig eine brauchbare Ausgabe mit einem ausführl. lat. Commentare geliefert (Leipzig 1804—7, neue Ausg., ebend. 1821—23, 2 Bde.); u. derselbe auch von den »Fasti« (Leipzig 1812—14), und von den Trauergesängen und Briefen, ebenfalls mit erläut. Anmerk., Harles (Erlangen 1772) und Oberlin (Straßburg 1778). Von den »Metamorphosen« hat Rode (Berlin 1791) eine deutsche Uebers. mit Anmerk. geliefert. Die schönsten Stellen dieses Gedichts hat Voß mit gewohnter Kunstfertigkeit metrisch ins Deutsche übergetragen u. d. Titel: »Verwandlungen nach Ovid, von:

J. H. Vaß (Berlin 1798). H. v. St.=Ange (starb 1811) hat O.'s Gedichte in französ. Verse gut übers. (n. Aufl., Paris 1824, 11 Bde.).

**Owaihi**, größte Insel in dem Sandwich=Archipelagus (Australien), hat 215 QM.; ist sehr gebirgig (Spitzen: Mauna Roa, von 14,896, Mauna Koah, 13,080, Mauna Wororai, 10,123 Fuß); der Mauna Wororai ist lebendiger Vulkan mit merkwürdigem Krater, Lavaströmen und Aschenfeldern u. s. w.; alle Gebirge haben viel Wald. Der Boden ist, bis auf wenige Gegenden am Fuße des Vulkans, fruchtbar, gut angebaut, bringt Kokos, Brotfruchtbaum u. dergl. Ein Hafen und guter Ankerplatz fehlen. Einw. 150—170,000, sehr bedeutend in europäischer Cultur fortgeschritten, beherrscht von einem König, dem die umliegenden Inseln unterthänig sind. Auf dieser Insel haben sich viele Europäer angesiedelt. Eintheilung in 6 Bezirke: Amakua, am Mauna Roa; Koarro, an der Westküste, mit einem königl. Palaste und Fort; Akuna, mit schlackigem, vulkanischem Boden an der Küste, gutem Ackerbau tiefer im Lande, einem Flecken mit königl. Hause und der Bai Karakakoa; Kaao; Apuna, fruchtbarster Theil der Insel; Ahidu, am Mauna Roa, gut angebaut und bevölkert. Diese Insel von Cook entdeckt, der auf ihr 1779 seinen Tod fand, 1794 von den Engländern in Besitz genommen, ohne daß jedoch der Regierungsform geschadet wurde; wurde später durch Missionarien von Missionären besetzt, welche mit glücklichem Erfolg das Christenthum ausbreiteten.

**Owen**, 1) (John, lat. Owenius und Audoënus), berühmter Epigrammatist, geb. zu Armon in Caernarvonshire; studirte zu Oxford die Rechte, ward dann Schullehrer in Warwick, wo er bei seiner Armuth an Williams, Bischof zu Lincoln, einen Wohlthäter fand; st. 1622. Seine Epigramme, die zuerst 1625, 12., zu Amsterd.

bei Elzevir erschienen, setzte wegen 2 Zeilen die röm. Kirche in den Index expurgatorius. Beste Elzevirsche Ausgabe 1647. Neueste Ausgabe von A. A. Renouard, Paris 1794, 18.; sind auch englisch, spanisch, französisch übersetzt, deutsch von V. Löber, Hamb. 1653, 12., und Jena 1661, 12.; Epigr. selecta mit der vorzüglichsten deutschen Uebersetzung gab C. H. Jördens, Leipzig 1813, heraus. 2) (John), in und außer Europa durch seine Thätigkeit bekannt, die er 18 J. lang als Secretair der britischen und ausländ. Bibelgesellschaft bewiesen hat, war geb. 1765, wurde Fellow am Corpus-Christi-College zu Cambridge, dann Pfarrer zu Fulham, hierauf Rector einer Provinzialschule, zuletzt Prediger zu Chelsea. Er half 1804 die Bibelgesellschaft in London gründen und gehörte zu den thätigsten Philanthropen auf den britischen Inseln. Außer mehreren geistlichen Schriften hat er »Travels in different parts of Europe in 1791 and 1792« (2 Bde., London 1796), die »Vindication of the Bible-Society« (1809), und Beiträge zu der Geschichte dieser Gesellschaft herausgegeben. Er starb zu London den 26. Sept. 1822. Sein Nachfolger im Secretariat ist der Prediger D. Steinkopf. 3) (Robert), geb. um 1772, zu Newtown in Montgomeryshire, der Gründer, Eigenthümer und Vorsteher einer für die Armen bestimmten Arbeits- und Bildungsanstalt, oder einer Industriecolonie in dem Dorfe Newlanark in Schottland, am Clyde, in der Grafschaft Lanark. Vor 1784 war hier ein Morast; ein gewisser Dale legte Manufakturgebäude an; die Anstalt war aber bei seinem Tode ganz in Verfall. Nun trat O., der bisher Baumwollspinnereigeschäfte getrieben, und den das Lesen des »Robinson Crusoe« und einige Stellen in Rousseau's »Emil« auf seine Idee einer gründlichen Bildung der ärmern Volksklassen geleitet hatten, 1800 an die Spitze der von ihm erkauften Anstalt zu Newlanark, und gab ihr eine neue,

erweiterte, auf die moralische Besserung der Arbeiter berechnete Einrichtung, so daß sie eine Musteranstalt für die Erreichung ähnlicher Zwecke wurde. 1822 bestand die Colonie, bei der sich auch ein Spital befindet, aus 2300 Köpfen, darunter 350 Kinder; 1800 arbeiteten in den Werkstätten, andre in den Küchengärten, noch andre besorgten alles Hauswirthschaftliche. Allen Colonisten stand es frei, aus der Gemeinschaft zu treten; aber sie fühlten sich hier wie zu Hause und blieben gern. O. will in Irland, wo das Elend und die Unwissenheit des Volks gleich groß sind, eine Ackerbaucolonie in der Art gründen, wie er die Industriecolonie zu Lanark eingerichtet hat. Er reiste deshalb 1823 nach Dublin, wo es ihm, nach langem Kampfe mit dem Vorurtheile und dem bösen Willen seiner Gegner, gelang, den »Philanthropischen irländischen Verein« zu Stande zu bringen. Hierauf ging er nach Lanark zurück, wo er seine Anstalt — nach dem Zeugniß der Briten: a picture of ease, happiness, neatness and content — fortwährend leitet und verbessert. 1824 kaufte O. in Pensylvanien die Newharmony am Flusse Wabas, um sie nach seinem Plane einzurichten. Dann kehrte er nach London zurück, wo er mit dem dasigen Vereine Plane zu andern Gründungen besprach. Seitdem ist eine solche Anstalt zu Orbeiston bei Glasgow entstanden. Schade, daß O. nicht im Stande ist, seine Ideen in seinen Schriften klar auszusprechen! (Er schrieb u. a. 1813 »A new view of society«.)

**Oxenstierna** (Axel, Graf v.), ein schwedischer Staatsmann, geb. zu Fano in Upland 1583. Er ward nach seines Vaters Tode von seiner Mutter erzogen, studirte zu Rostock, Wittenberg und Jena Theologie und blieb, obschon er sich später dem Staatsdienst widmete, doch immer dieser Wissenschaft und der evangelischen Lehre eifrig zugethan. 1602, wie alle Schweden, zurückberufen, um Karl IX. Treue

zu schwören, trat er in die Dienste dieses Fürsten, ward 1606 nach Mecklenburg nach Gesandter geschickt, trat 1608 in den Senat und zeichnete sich hier durch Gewandtheit und Klugheit so aus, daß ihm der alternde König 1609 die Aufsicht über die königl. Familie übertrug und ihn an die Spitze der Regentschaft stellte. Als Gustav Adolf den Thron bestieg, ward er Kanzler und 1613 bei den Friedensunterhandlungen zwischen Schweden und Dänemark erster schwedischer Bevollmächtigter. 1614 ging er mit Gustav Adolf nach Liefland und beendete 1617 den Krieg zwischen Schweden und Rußland durch den Frieden von Stolbowa, durch den Schweden einen Theil der Küste des baltischen Meeres gewann. Nachdem Gustav Adolf einen Theil Preußens Polen abgewonnen hatte, ernannte er O. zum Statthalter daselbst, begab sich dann, als der Kaiser die Ostseeküsten bedrohte, zum Herzog von Pommern und unterhandelte mit ihm die Besetzung Stralsunds mit schwedischen Truppen und brachte hierauf den König von Dänemark, der diese Festung besetzt hielt, dahin, daß er dies bewilligte. Mit Polen ward durch seine Bemühungen auf Vermittelung Englands und Frankreichs ein 6jähriger Waffenstillstand geschlossen. Nun konnte Gustav Adolf ungestört in Deutschland agiren und drang nach dem Rhein vor. Er berief O. als Rathgeber und Unterhändler von Schweden nach Deutschland und derselbe führte die Regierung zu Mainz, während Gustav Adolf in Franken und Baiern einfiel. Eben war O. mit Truppen aufgebrochen, um zu ihm zu stoßen, als Gustav Adolf 1632 bei Lützen fiel. Sogleich, als er die Nachricht von dessen Tode bekam, sammelte er ein bedeutendes Heer, um die Sache Schwedens und seiner Bundesgenossen zu sichern, und eilte nach Dresden und Berlin, um die dortigen Höfe zur Fortsetzung des Kriegs zu ermuthigen. Der schwedische Reichsrath gab ihm unbedingte Vollmacht, das ihm am zweckdienlichsten

Scheinende für die gemeinschaftliche Sache anzuordnen; dem gemäß versammelte er die evangelischen Stände in Heilbronn zu einem Congreß und ward hier als Director des evangelischen Bundes anerkannt, ja man wollte ihn zum Kurfürsten von Mainz ernennen, was er aber nicht annahm. Er unternahm nun mehrere Reisen, um Frankreich und Holland für die Sache des Bundes zu gewinnen. Zurückgekehrt fand er aber 1634 die deutschen evangelischen Fürsten durch die Schlacht von Nördlingen entmuthigt und das schwedische Heer fast aufgelöst und in großer Unordnung, den Kurfürsten von Sachsen aber durch den prager Frieden der Sache Oestreichs beigetreten. Thätig griff er sogleich ein, ordnete und sammelte die Schaaren wieder, berief von Schweden Hülfe, und wirklich gelang es ihm, die schwedischen Angelegenheiten wieder auf einen bessern Fuß zu bringen (s. Dreißigjähriger Krieg). 1636 kehrte er nach Schweden zurück, legte dem Reichsrath Rechenschaft von seiner Verwaltung ab und trat in seine Stelle als einer der Vormünder der Königin Christine ein. Kräftig trat er hier auf, und er war es, der bis zu Christinens Volljährigkeit eigentlich die Regierung führte, die Finanzen ordnete und den Handel Schwedens hob. Seinen Sohn Johann sandte er als schwedischen Bevollmächtigten nach Deutschland. Unzufrieden mit Dänemark erklärte er dieser Macht den Krieg und zwang dasselbe 1640, den ungünstigen Frieden von Bremsebrö zu schließen. Als er von den dortigen Unterhandlungen zurückkam, ernannte ihn Christine, majorenn geworden, zum Grafen. Zugleich ernannte ihn die Universität Upsala zum Kanzler. Der zu schleunigen Abschließung des westfälischen Friedens widersetzte er sich mit aller Macht, um nicht Schweden die Früchte des Kriegs rauben zu lassen. Eben so opponirte er sich der Ernennung eines Nachfolgers von Christinens Seite und der Abdankung dieser Monarchin und suchte durch eine vorgespiegelte Krankheit

diesen Entschluß aufzuhalten. Als die Abdankung dennoch erfolgt war, trauerte er sehr über die Verirrung der Tochter seines Herrn und Freundes sowohl, als über die einbrechenden Finanzverlegenheiten Schwedens, vor denen selbst der Gebietszuwachs dasselbe nicht schützen konnte, noch mehr aber über das bevorstehende Schicksal desselben, das sein ahnender Geist voraussah. Am 28. Aug. 1654 st. er, alt und lebensmüde. Man betrachtet diesen großen Staatsmann als Verfasser des 2. Theils der Schrift: »Historia belli sueco-germanici,« von denen der erste von Chemnitz ist; eben so schrieb er: »de arcanis austriacae domus ab Hippolyto a lapide.«

Oxford, Hauptst. von Oxfordshire in England, an dem Einfluß der Cherwell in die Isis und an dem Oxforder-Kanale; mit den Vorstädten 2431 H. 16,400 Ew. Die Universität, die berühmteste in Großbritannien, hat 20 Collegien und 5 Hallen; außerdem noch 13 öffentliche Hörsäle. Das Christ-Church-Collegium, mit einem überaus freundlichen Bibliotheksaal, ist das größte. 1820 zählte O. 4402 Studenten. All-Souls- (aller Seelen) Collegium und Queens-Collegium sind die schönsten. Die Universitäts- oder Bodleyanische Bibliothek ist eine der größten Europas, indem sie 30,000 Manuscripte und 500,000 gedruckte Bde. begreift. Sie ist in neuern Zeiten durch die 20,000 Bde. starke Bibliothek des engl. Topographen Gough, welcher sie der Universität vermachte, bereichert worden. In demselben Gebäude befindet sich eine Gemäldegalerie, eine Sammlung von antiken Statuen und die Arundelische Sammlung von Inschriften. Eine andre Bibliothek ist die Radcliffe'sche in einem schönen Gebäude, welches eine Rotunda bildet, mit einer 60 Fuß hohen Kuppel. Sie enthält fast ausschließlich Bücher aus dem Gebiete der Arzneikunde und der Naturwissenschaft. Merkwürdig sind ferner das Sheldon'sche Theater, welches sich durch seine halbzirkelförmige

Fronte von allen übrigen akademischen Gebäuden auszeichnet; das Ashmole'sche Museum, welches eine Sammlung von Naturalien und Kunsterzeugnissen enthält; die Universitäts-Druckerei oder das Clarendon-printing-house, ein schönes in Form eines Tempels erbautes Gebäude, die Sternwarte und der botanische Garten, welcher jedoch dem von Cambridge nachsteht. Zum Parlament schicken die Universität und die Stadt zusammen vier Abgeordnete.

Oxydation, Oxydirung, so viel als Calcination, Calcinirung (Verkalkung). — Oxyd, Metallkalk.

Oxygen, s. Gas und Sauerstoff.

Oybin, ein wegen seiner Lage und trefflichen Aussicht sehr reizender Berg (bei Zittau), an dessen Fuße sich das reizendste Thal hinzieht und wo zugleich das eigentliche Dorf Oybin liegt; ein hoher, runder Fels, der in Form einer ungeheuern Pyramide oder Glocke eine der herrlichsten Aussichten gewährt. — Schon seit dem 13. Jahrh. war er anfangs ein Jagdhaus, dann zum Raubnest geworden, das immer und immer die drückendsten Plackereien ausübte, bis Karl IV. es 1349 eroberte, zerstörte und 1369 den Cölestinern zur Stiftung eines Klosters einräumte. Im J. 1574 wurde es, nachdem die Mönche hinweggezogen waren, an den Rath von Zittau verkauft.

P, der 16. Buchstabe des deutschen Abc, ist ein Lippenbuchstabe, der durch Ausstoßung des Hauchs bei Oeffnung der festgeschlossenen Lippen hervorgebracht wird.

Päan, eigentl. ein Beiname des Apoll, als Gottes der Heilkunst; dann ein Lobgesang auf den Sieg Apollos über den Drachen Python, womit die Einwohner von Delphi den Gott zuerst begrüßten. Dann hießen überhaupt alle Sieges-, Freuden-, Loblieder, auch zu

Ehren anderer Götter, so. Als Lobgesänge wurden sie tanzend verrichtet und die Zither dazu gespielt.

**Pacca** (Bartholomäus), Cardinal und Bischof von Frascati (seit 1820), wurde den 16. Dec. 1756 zu Benevent geboren, bekleidete die Stelle eines Finanzministers (Camerlengo) und Prodatarius unter Pius VII., der ihm 1801 den Cardinalshut verlieh. In den Streitigkeiten des römischen Hofes mit Napoleon zeichnete sich P. als warmer Anhänger des Papstthums aus. 1808 wurde er in Verdacht gezogen, eine Verschwörung in Rom gegen die Franzosen angestiftet zu haben und deshalb festgenommen. Später folgte er Pius VII. nach Frankreich, wo man ihn aber von seinem Herrn trennte und ihn 2½ Jahr zu Grenoble einsperrte. Bei Napoleons Sturz ward er wieder in seine früheren Aemter eingesetzt, mußte Rom zur Zeit, als König Murat diese Stadt besetzte, mit dem Papst von Neuem verlassen und bekleidete nachher einen außerordentlichen Gesandtschaftsposten in Wien. 1817 wurde er Gouverneur von Rom. Als Mitglied der Congregation für die Angelegenheiten von China wirkte er sehr thätig. Unter Leo XII., der ihn gleichfalls schätzte, legte er seine Stelle als Camerlengo nieder, und in späterer Zeit beschäftigte er sich vorzüglich mit Sammlung von Materialien zu einer Geschichte des päpstlichen Hofes seit der französischen Revolution. Im Ganzen wirft man P. in seiner Verwaltung große Strenge und, namentlich bei der Rückkehr Pius VII. nach Rom, das Ergreifen mehrerer intoleranter Maßregeln vor.

**Pacht**, s. Miethe.

**Pactolus**, ein Fluß in Lydien, von welchem die Fabel erzählte, daß er Goldsand mit sich führe, seitdem Midas sich in ihm gebadet hatte.

**Pädagog**, bei den Griechen und Römern der Sklave, der die

Kinder seines Herrn in die Schule führte. Da auch Sklaven und Freigelassene sich gelehrte Bildung erworben hatten, so bediente man sich ihrer oft als Hauslehrer und Erzieher, daher der griech. Name Pädagog in der Folge jedem Erzieher beigelegt worden ist. — Pädagogik, die Wissenschaft und Kunst der Menschenerziehung. (s. Erziehung.) Die theoretische Pädagogik lehrt die Gesetze der Erziehung und des Unterrichts, begreift also auch Didaktik; die praktische leitet zur Anwendung derselben an und gibt die Methoden an die Hand.

Paderborn, ehemals ein reichsunmittelbares Bisthum im westfäl. Kreise. Das Bisthum P. ward von Karl d. Gr. nach Ueberwindung der Sachsen gestiftet, war erst zu Harstall, dann seit 795 in P., und Halamar, ein Sachse, war erster Bischof. Den Schutz über dasselbe hatte in den ältesten Zeiten der Graf von Waldeck, bis 1189 ihn der Bischof an sich kaufte. Später war das Bisthum oft mit andern, besonders mit Köln, vereinigt. Vermöge des Reichsdeputationsrecesses 1802 wurde das secularisirte Hochstift an Preußen als Entschädigung gegeben, welches dasselbe in ein Fürstenthum verwandelte. Durch den tilsiter Frieden 1807 wurde P. Bestandtheil des Königreichs Westfalen und zum Departement der Fulde gezogen. 1814 kehrte es zum Besitze Preußens zurück und ist jetzt unter die Kreise P., Büren, Warburg, Brakel und Hörter des Regierungsbezirks Minden der preußischen Provinz Westfalen vertheilt. Die Kreisstadt Paderborn ist altmodisch gebaut, mit engen finstern Straßen, hat 873 H. mit 6700 Einw., und ist der Sitz des Oberlandesgerichts und eines Bisthums. Hauptnahrungszweige sind Ackerbau und Viehzucht. In dem Dom befanden sich, außer andern Kostbarkeiten, die goldenen Bildnisse der 12 Apostel und der silberne Sarg des heil. Liborius, welche Herzog Christian von Braunschweig 1622 wegnahm, und aus letzterm die, jetzt selten gewordenen, Thaler, mit

der Umschrift: »Gottes Freund, und der Pfaffen Feind«, schlagen ließ. Die Pader entspringt unter dem Dome aus 3 Quellen in einer solchen Stärke, daß sie 20 Schritte davon einige Mühlen treibt. Außer dem Gymnasium hatte P. eine Universität, welche (1592 von dem Fürstbischofe Theodor v. Fürstenberg gestiftet, und 1623 eingeweiht) nur aus einer theolog. und philosoph. Facultät bestand. Sie ward 1819 aufgehoben und der Fonds zur Verbesserung des Gymnasiums in Paderborn und der theolog Facultät in Münster verwandt. P. hat auch ein Priesterseminar, 5 Klöster und einen Verein für die Geschichte und Alterthumskunde Westfalens. Unweit P. liegt der teutoburger Wald, wo das Winne- und Römerfeld an Varus's Niederlage erinnern.

Padischah (türk., von Pad, Schützer oder Thron, und Schah, Fürst, also Beschützer der Fürsten), Titel, den sich der türkische Sultan selbst beilegt und ihn sonst nur den Königen von Frankreich gab.

Padua (Padova), 1) Delegation in dem österreichisch-lombardischen Gubernium Venedig; 40 QM. groß, mit 290,500 Ew. 2) Hauptstadt darin, am Bachiglione, mit den Lagunen durch den großen Kanal und mit der Etsch durch den Kanal von Monselice in Verbindung; 6100 H. 46,700 E. Bisthum, bischöfl. Seminar, Universität, Sternwarte auf dem alten Schloß, Bibliothek, botan. Garten, königl. Institut der Wissenschaften und Künste, Ackerbaugesellschaft, Seiden-, Tuch-, Band- und Wollenzeugweben, Lederfabriken, Handel mit Wein, Oel, Vieh, Gemüse, Korn, Vipern; Kanalschifffahrt, Wein-, Obst-, Oel- und Gemüsebau; jährlich zwei Messen.

Paer (Ferdinand), geb. 1774 zu Parma, einer der beliebtesten neueren Opern-Componisten. Anfangs Kapellmeister beim Herzog von Parma, kam er in der Folge mit seiner Gattin, geb. Ricardi, einer sehr braven Sängerin, die besonders auch wegen ihres schönen

gefühlvollen Spieles Auszeichnung verdiente, nach Wien, wo er 1798 beim National-Theater angestellt, dann 1801 in Dresden (und seine Gattin zugleich als prima donna bei der ital. Oper) vorläufig, dann aber 1803 als Kapellmeister engagirt wurde, bis er 1810, von Napoleon aufgefordert, nach Paris ging, und hier 1812 Director der opera buffa ward. Mehrere Male ging er in der Folge von hier nach Italien, trat aber auch wieder jene Direction mehrere Male und noch im J. 1826, nachdem er sie zuvor Rossini überlassen hatte, nochmals von diesem, obgleich in sehr zerrüttetem Zustande wieder an, ging aber nachher wieder nach Mailand. — Höchst angenehme Melodien, eleganter Satz, Leichtigkeit, reichhaltige Benutzung der Blasinstrumente haben ihn allerdings zu einem höchst beliebten Componisten, besonders in komischen Opern, wie »Camilla«, »Griselda«, »Fuorusciti« (Wegelagerer), »Sargin«, »Leonore« u. a. m. gemacht; wenn gleich Kenner Schwäche im Contrapunkte, so wie Mangel an Tiefe und Originalität an ihm bemerken und daher keineswegs in ernsthaften Opern, wie »Achilles«, »Sophonisbe« ꝛc. und noch weit weniger in Kirchenstücken, ihn befriedigend finden.

Paganalien, bei den alten Römern Feste, wo man besonders der Erde und der Ceres opferte und bei dieser Gelegenheit zugleich von den Landleuten die Kopfsteuer erhoben wurde. Dann überhaupt ländliche Feste.

Paganini (Nicolo). Dieser in der neuesten Zeit mit so viel Bewunderung angestaunte Violin-Held ist zu Genua 1784 geboren, wo sein Vater, ein leidenschaftlicher Musikliebhaber, Kaufmann war. Er ließ P. von den Meistern Costa und Alexander Rolla unterrichten, mit solchem Erfolge, daß P. sich bald als Virtuos auf der Guitarre und Violine produciren konnte und schon 1813 für den größten Violinspieler Italiens galt. Früher in Lucca als erster Geiger angestellt

trat er später in die Dienste der Herzogin Marie Louise von Parma und trat von hier aus seine Reise im Jahr 1828 über Wien und Prag nach Deutschland an. Jetzt (Mai 1831) befindet er sich in London, wo jedoch sein erstes Concert, wahrscheinlich wegen der von ihm gestellten hohen Eintrittspreise, sehr schwach besucht worden ist. Ueber seine frühern Lebensverhältnisse ist viel gefabelt worden. Bald soll er wegen Ermordung seiner Frau aus Eifersucht, bald wegen politischer Vergehen mehrere Jahre gefangen gesessen und, nur auf seine Violine beschränkt, so große Meisterschaft errungen haben. Diesen Gerüchten widerspricht er in einer kurzen Selbstbiographie in der leipz. musikal. Zeitung, Jahrg. 1830. Ueber sein ganz eigenthümliches Spiel und die sehr ungewöhnliche Art, wie er die Violine behandelt, sehe man den Aufsatz von Guhr in der musikal. Zeitschr. »Cäcilia«, Mainz 1830. Seine bewundernswerthe Fertigkeit, verbunden mit der größten Reinheit und Sicherheit, grenzt an Zauberei; auch trägt er das Adagio mit viel Gefühl und Ausdruck vor. Vorzüglich wird sein Spiel auf bloß einer Saite (besonders der G-Saite), worauf er ganze Sätze vorträgt, so wie seine Unfehlbarkeit in dem so schwierigen Flageoletspiel bewundert. Doch tadelt man andererseits die oft grelle Accentuation. Als Mensch wird er von denen, die ihn näher zu kennen Gelegenheit fanden, als human und sehr bescheiden geschildert; man wirft ihm aber Geiz und Mißtrauen vor und Geheimthuerei mit den Eigenthümlichkeiten seines Spiels. Seine Persönlichkeit ist sowohl abschreckend, als interessant. Seine Physiognomie drückt ein geheimes Leiden aus, das nur im Affect des Spiels verschwindet, wo seine Augen Feuer zu sprühen scheinen. Der Papst ernannte ihn 1827 zum Ritter vom goldenen Sporn, so wie der Kaiser von Oestreich zu seinem Kammervirtuosen und der König von Preußen zum

Musikmeister. Biographien von P. erschienen von Max Schottky, Prag 1829, und von Schütz, Ilmenau 1831.

Pagliajo, oder Pagliaccio, welches man verstümmelt hat Pajazzo, ist der Name einer komischen Maske des neapolitanischen Volkslustspiels; das Wort bedeutet Häckerling, und jene Maske heißt so, weil sie den armen Teufel bezeichnet, der auf zerbröckeltem Stroh liegen muß.

Pagoden, Göttertempel der Hindus u. a. Religionsverwandten in China, Ostindien ꝛc., welche, von Stein und Holz gebaut, auf einem freien, mit Obelisken, Säulen ꝛc. verzierten Platze stehen und gewöhnlich die Gestalt eines Kreuzes haben. Im Innern befinden sich, unter anderen Kostbarkeiten, auch die Statuen der verehrten Götter, welche ebenfalls Pagoden heißen. Die wichtigsten sind zu Jaggrenat in Orixa, zu Benares, Siam, Pegu ꝛc. — Ferner heißen auch, eben von jenen Götzenbildern, gewisse kleine ungestaltete Figuren, mit beweglichen Köpfen, so, welche auf Schränke und Kamine sonst zur Verzierung gesetzt wurden. — Endlich sind Pagoden, besonders Sternpagoden, gewisse indische Goldmünzen, mit einem darauf geprägten Götzenbilde, an Werth etwa 2 Thlr. 6—8 Gr.

Pairs, engl. Peers (pares curiae, p. regni), dem Monarchen ebenbürtige und dem Throne am nächsten stehende Vasallen. Die P. entstanden mit Ausbildung des Lehnswesens. Es ward nämlich durch dasselbe Gewohnheit, daß die verschiedenen Völkerstämme eines großen Reichs ihre Angelegenheiten und Streitigkeiten unter dem Vorsitz ihres Herzogs oder sonstigen Obern selbst ausmachten, und daß Letztere bei den Hof- und Gerichtstagen ihres Lehnsherrn nur allein erschienen. So erschienen in Frankreich, als Hugo Capet 987 den Thron bestieg, nur die Herzöge von Francia, von Aquitanien, Burgund und der Normandie, die Grafen von Flandern, Toulouse

und Champagne. Da der Herzog von Francia König wurde, so blieben nur 6 P., denen der Erzbischof von Rheims, als erster geistlicher Fürst, die Bischöfe von Laon, Beauvais, Noyon und Chalons und später, seit Ludwig VII., der von Langres, deren Sprengel unmittelbar im Königsgebiet lagen, als Grafen beitraten. Später wurden die verschiedenen Herzogthümer und Grafschaften nach und nach mit der Königskrone verschmolzen, und nur die geistlichen Pairsschaften blieben. In Erinnerung an die alten Herzogthümer und Grafschaften bestanden Parlamente da, wo jene sonst stattgefunden hatten, und in ihnen hatten anfangs die Provinzialvasallen Sitz und Stimme, bis sie durch den Gelehrtenstand verdrängt wurden. Statt der alten weltlichen P. wurden neue ernannt, so der Herzog von Bretagne, 1296 die Grafen von Anjou und Artois, 1361 der Herzog von Burgund, welche, anfangs nur für Glieder des königlichen Hauses erfolgten Ernennungen seit 1551 auch auf den andern hohen Adel ausgedehnt wurden. Unter Ludwig XIV. bekam die Ernennung von P. noch mehr Ausdehnung, und zuletzt war ihre Zahl 37. Der Herzog von Uzes war der älteste, der Herzog von Richmond der jüngste von ihnen. Wesentliche Vorrechte hatten sie nicht, nur daß sie in dem Parlamente von Paris Sitz und Stimme hatten. Bei der Krönung des Königs wurden die P. durch 6 weltliche und 6 geistliche P. repräsentirt. Die Pairie wurde in der Revolution abgeschafft, durch Ludwig XVIII. 1814 nach Muster des englischen Oberhauses wieder eingeführt und gegen 200 P. zu dieser Pairskammer ernannt. Napoleon behielt 1815 nach seiner Rückkehr die P. bei, änderte aber das Personal, Ludwig XVIII. setzte aber, nachdem er wieder heimgekehrt war, die alten P. wieder ein und merzte nur die, welche sich verrätherisch oder zweideutig gegen ihn benommen hatten, aus. 1819 im April waren 266 P., von denen aber 28 minderjährig waren. Spä-

ter kamen mehrmals ansehnliche Vermehrungen zu den P., so ernannte das Ministerium Villele einst gegen 70 P. auf einmal. — In Großbritannien entstand die Pairswürde auf ähnliche Weise und in derselben Zeit, wie in Frankreich. In England ist jedes Mitglied des hohen Adels vom Baron aufwärts bis zum Herzog, also: Baron, Viscount, Graf, Marquis, Herzog, P., jedoch so, daß jedesmal das Haupt der Familie diese Würde begleitet, die Nachgebornen aber weder den Titel, den die Pairwürde gibt, führen, noch ihre Rechte haben. Auf manchen Gütern ruht die Pairwürde, und dann wird eine Frau, die sie erbt, Pairin (peeresse) und genießt alle Rechte des P., das, in dem Oberhause Sitz und Stimme zu führen, ausgenommen. Für Schottland und Irland nimmt nicht sämmtlicher hoher Adel an dem Oberhause Theil, sondern nur ein Theil desselben wird gewählt. Die Rechte der britischen P. sind: jeder P. ist erblicher königl. geheimer Rath und hat im Oberhause Sitz und Stimme; keiner darf, außer in Fällen des Hochverraths, verhaftet werden; keiner in diesem Falle vor ein anderes Gericht, als das des Oberhauses gezogen werden (in gemeinen Criminalfällen steht er unter dem gewöhnlichen Gericht); keiner braucht einen Eid abzulegen, sondern bekräftigt nur die Wahrheit auf sein Ehrenwort; die Häuser eines jeden sind von aller Gerichtsbarkeit befreit; die üble Nachrede gegen einen P. wird schärfer geahndet, als gegen Andere, und jeder P. darf sich vom Könige eine Audienz ausbitten, um ihm Vorstellungen zum Besten des Landes zu machen. Im Oberhaus sind die Stimmen der P., sie mögen Rang haben, welchen sie wollen, gleich. Der König kann zum P. ernennen, wen er will; jetzt sitzen über 300 P., mit Einschluß der königlichen Prinzen, im Oberhaus. Die ältesten jetzt noch vorhandenen P. sind die Clintons aus dem 13. Jahrh.

**Paisiello**, nicht Paësiello (Giovanni), geb. 1741 zu Tarent,

einer der sonst beliebtesten ital. Opern-Componisten. Schon sehr jung setzte er eine Menge kleiner, im neapolitanischen Jargon geschriebener Opern in Musik, bis ihm seine erste Oper zu Modena allgemeinen Beifall erwarb. Im Jahre 1767 kam er nach Petersburg und 1779 nach Neapel als Kapellmeister. Hier hatte er (wenigstens nach den meisten Nachrichten) das Unglück, nebst Cimarosa vom Könige wegen politischer Aeußerungen zu ewiger Gefängnißstrafe verurtheilt zu werden; doch befreite ihn sein Künstler-Ruhm in der Folge wieder. Zur Composition des Te Deum bei der Friedensfeier nach Paris 1802 berufen, wurde er zum Kapellmeister des damaligen Ober-Consuls erklärt, doch wurde ihm in der Folge wegen seiner Jahre das Geschäft abgenommen und er ging 1804 nach Neapel zurück, wo er aber nach einiger Zeit in der hohen Achtung sehr zu sinken anfing, die man ihm zuvor gezollt hatte. Er st. hier am 5. Jan. 1816. Unter den vielen beliebten Opern — er soll deren auf 148 geschrieben haben — deren Composition durchgängig große Reichhaltigkeit von Feuer und Einbildungskraft verrathen und die man häufig in Deutschland, England und Frankreich im Original und in Uebersetzungen aufgeführt hat, haben »la Frascatana«, »il Re Teodoro«, besonders »la Molinara« (die schöne Müllerin) ꝛc. den vorzüglichsten, ausgezeichnetsten Beifall erhalten. — Uebrigens übte er in den früheren Jahren das Talent eines singenden Improvisatore, indem er jedes vorgelegte Gedicht sogleich mit vielem Ausdrucke unter dem größten Beifall absang und sich auf dem Pianoforte dazu begleitete.

Paladin (v. lat. palus, Lanze), Name der fahrenden Ritter, welche auf gefährliche Abenteuer auszogen, um ihre Tapferkeit in Vertheidigung der Schönheit, Unschuld und Tugend der Frauen zu zeigen. Besonders suchten die P. die Gelegenheit hierzu dadurch auf, daß sie jeden ihnen auf ihren Zügen begegnenden Ritter nöthigten,

ihre Geliebte, von der sie eine Bandschleife als Zeichen ihrer Huldigung und Lieblingsfarbe trugen, für die schönste und tugendhafteste Dame ihrer Zeit anzuerkennen und sich mit ihnen auf Leben und Tod zu schlagen. Die Geschichte dieser galanten Abenteurer ist indeß durch Volkstraditionen, wie durch die Poesie der Troubadours und anderer Ritterdichter der damaligen Zeit, mit einer Menge von Fabeln vermischt werden. Die ersten P.e, die man in den alten Ritterromanen erwähnt findet, gehören zu den berühmten Tafelrunde des Königs Artus in England, namentlich der schöne Lancelot vom See. Die berühmtesten der spätern sind: der (auch von Wieland besungene) Amadis von Gallien und die Paladine Karls d. Gr., besonders Roland, der Held Ariosto's.

Palafox y Melzi (Don José de), der Vertheidiger von Saragossa, geb. 1780, stammte aus einer aragonischen Familie, diente in der Garde und stieg bis zum General in ihr. Er begleitete Ferdinand VII. nach Bayonne, entfloh aber nach dessen Gefangennehmung und organisirte nun in Saragossa einen Aufstand gegen die Franzosen, wobei ihn das Volk zum Generalcapitän ernannte. Durch die treffliche Vertheidigung von Saragossa, wo er das erstemal den General Lefebre-Desnouettes nach einer Belagerung vom 13. Juni bis zum 14. August 1808 zurückschlug, bei der die Franzosen in die Stadt selbst vorgedrungen waren, das zweite Mal sich in der Stadt selbst hinter Schutthaufen und Mauern vom 23. Nov. 1808 bis 20. Febr. 1809 wehrte, erwarb er einen unsterblichen Namen. Endlich mußte er, aufs Aeußerste gebracht und erkrankt, den 20. Februar capituliren, ward nach Frankreich gebracht und erhielt erst nach Abschluß des Vertrags von Valençay (11. Dec. 1813) seine Freiheit wieder und von Ferdinand VII. den Auftrag, dessen Rückkehr nach Spanien zu melden. Bei dieser Gelegenheit erklärte sich P. für die unum-

schränkte königliche Gewalt. 1814 ernannte ihn Ferdinand zum Statthalter in Aragonien, das Jahr darauf aber, nebst dem General Giron, zum Oberbefehlshaber über die Armee, welche man damals bei Napoleons Rückkehr von Elba in der genannten Provinz zusammenzog. Durch die spanische Revolution 1820 verlor P. seine Würden und hat seitdem keine Anstellung wieder gehabt.

Palais Royal in Paris. 1663 legte ihn der Cardinal Richelieu an und gab ihm die Inschrift Palais Cardinal, und die Pariser stritten darüber, ob dies heißen solle: der Palast aller Paläste, oder: der Palast des Cardinals? Er vermachte ihn Ludwig XIII., und nach dessen Tode zog Anna von Oestreich 1642 nebst Ludwig XIV. aus dem Louvre hinein. Von jetzt an hieß er Palais Royal. Ludwig XIV. räumte ihn seinem Bruder ein und schenkte ihn zuletzt seinem Enkel, dem Herzoge von Chartres. Seitdem blieb er der Familie Orleans, welche ihn bis 1791 bewohnte und seit 1816 aufs neue bewohnt. Aeltere Franzosen sprechen mit Entzücken von der großen Kastanienallee, welche früher die eine Längenseite des Gartens einnahm; von 11 Uhr des Morgens an war sie belebt, auf beiden Seiten standen Stühle, die von Menschen aus allen Ständen und Ländern nie leer wurden. In der Mitte stand ein Baum — der bekannte Arbre de Cracovie —; unter seinem Schatten entschieden die Politiker über Welthändel; hier war von jeher der freimüthigste Punkt von Paris. An die Stelle der Bäume kamen jetzt Galerien von Kaufmannsgewölben, Buchhändler- und Putzläden, Spiel- und Caffeehäusern, Theater und andre Anlagen. Dieser Sammelplatz für Genüsse aller Art brachte dem Herzog reichen Gewinn. Nur die Spaziergänger rächten sich für den Verlust der schönen Bäume durch witzige Einfälle. Man nannte den Herzog Egorgeur des ombres. In drei Jahren waren zwei der großen Flügel fertig, in deren Arkaden

sich die zierlichsten Kaufmannsläden an einander drängten; es wurden neue Alleen gepflanzt, die aber vermuthlich wegen des durch das stete Menschengewühl erregten Staubes nicht haben gedeihen wollen. Auch das Théâtre français kam in das Palais Royal, wo es sich noch jetzt befindet. Während der Revolution nannte der Herzog diesen Palast Palais Egalité. 1802 erhielt er auf kurze Zeit den Namen Palais du tribunat. Der Haupteingang des Palais Royal ist auf der Straße St. Honoré. Spaziergänger trifft man zu jeder Tageszeit im Palais Royal an. Früh eilt der ernste Geschäftsmann, der fleißige Künstler durch, um noch einmal frische Luft zu schöpfen, ehe er an seine Arbeit geht; die Bewohner sind da noch im tiefen Schlaf. Nach 8 Uhr werden die Gewölbe geöffnet; nach 9 Uhr fangen die Caffeehäuser an, sich zu füllen, die Zeitungsleser versammeln und die Gruppen vervielfältigen sich. Von 12 — 2 Uhr wird es der Sammelplatz der vornehmsten Welt; rechtliche Frauen erscheinen und bilden hier die Schule des Geschmacks und der Mode. Die Bänke reichen nicht zu; hunderte von Strohstühlen, die unter den Bäumen aufgeschichtet standen, werden herbeigeschafft und für 2 Sous vermiethet. Von 2—5 Uhr nimmt die wogende Menge ab. Dagegen benutzen die Wärterinnen, Ammen und Mütter mit ihren Kleinen diese Pause; aber bald strömt Alles, was in die Theater eilt, herbei. Gegen 8 Uhr nehmen die öffentlichen Mädchen die Allee ein, und später findet man solche, für eine kurze Zeit, noch zahlreicher in den Galerien, welche die Polizei ihnen zu ihren Promenaden angewiesen hat. Die funkelnde Beleuchtung beginnt, und die Stunden bis 11 Uhr werden die rauschendsten und mannigfaltigsten. Nach 11 Uhr verliert sich allmählig das Getümmel, und um 12 Uhr ist Alles leer und todtenstill. Da die Alleen dreimal des Tages besprengt werden, so ist der Staub nie beschwerlich. Eine wohlthuende Abkühlung bewirkt ein

in der Mitte des Gartens angelegtes großes Bassin mit einem Springbrunnen, der in einer aus 24 Oeffnungen hervorgehenden Garbe aufsteigt. Auch tritt man aus dem Garten durch eine zweite Galerie in den Hof, wo gewöhnlich die herrlichsten Blumen und fremde Gewächse zu haben sind. Ein andrer Ausgang führt durch eine Freitreppe hinauf in die glänzende Rue Vivienne. So wenig dieser Ort, wo die Sinnenlust des Leichtsinns über alles Reine, Stille und Heilige zu spotten scheint, den unverdorbenen Fremden fesseln wird: so belehrend ist er dennoch für den Unerfahrenen, ergötzlich und unterhaltend für den Schuldlosen und anziehend für den Beobachter der Menschen und Sitten; er ist das reichste und lebendigste Gemälde der Frivolität und des Luxus, des Sinnenrausches und der Verderbtheit der neuern Zeit.

Palamedes, Sohn vom euböischen Nauplios und von Klymene, der Schwester der Aërope, welche von Pleisthenos Mutter der Atriden war, folglich mit diesen Geschwisterkind. Trotz dieser Verwandtschaft erscheint er nicht bei Homer, sondern erst in den kyprischen Gedichten und bei den Tragikern. Diese nennen ihn tapfer, fest und weise. Entweder weil er des Odysseus Wahnsinn entdeckt (s. Odysseus), oder bei einem Raubzug viel und dieser nichts erbeutet hatte, wurde P. von diesem gehaßt. Odysseus ließ Geld in seinem Zelte vergraben, einen angeblich von Priamos geschriebenen, von Verrath und Lohn dafür sprechenden Brief an ihn senden, diesen auffangen, dann P. vor Gericht stellen und zur Steinigung verurtheilen. Standhaft ertrug er diese. Man nennt ihn als Erfinder des Würfelspiels, der Rechnung, des Maßes und Gewichts; zu den 16 Kadmischen Buchstaben soll er die 4 neuen Θ Ξ Φ X hinzugefügt haben und Dichter gewesen sein. Homer, sagt man, habe ihn aus Eifersucht darüber nicht erwähnt; ja er soll sogar eine Ilias vor Homer gedich-

tet haben, welche Homer angeblich benutzte. Von griechischen Künstlern wird er gewöhnlich ohne Bart gebildet.

Palämon, s. Melicertes.

Palankin ist eine ganz besondre, in Ostindien sehr gebräuchliche Art von Tragsessel mit 4 Füßen und mit ziemlich hohem Geländer, einer gewölbten Decke von Bambusstäben, inwendig aber mit weicher Matratze und einigen Kissen belegt, auch mit einem Vorhange zum Herunterlassen versehen. Er wird von 4 Trägern, Kulies, auf den Schultern getragen, mit welchen 4 andere wechseln und welche eine ganz besondere Klasse unter den Suders, der letzten indischen Kaste, ausmachen. Sie beobachten einen gewissen Taktschritt und die Reise damit geht immer schnell genug.

Paläographie, die Kenntniß der Schriftzeichen und Schriftarten der Alten, verbunden mit allen die Schreibekunst betreffenden Gegenständen, ein Theil der Alterthumskunde, welcher entweder allgemein oder in Hinsicht auf besondere Völkerschaften behandelt wird. Ihre wissenschaftliche Begründung verdankt die Paläographie Bernard v. Montfaucon, der durch seine »Palaeographia graeca« dem bisher unsichern Verfahren eine Regel, den einzelnen Forschungen einen Kern gab, an den sie sich anlegen konnten. Leider ist das Exemplar dieses Werks, das D'Anse de Villoisson besaß und mit Nachträgen aller Art bereichert hatte, kurz vor dessen Tode spurlos verschwunden. — Barthelemy, der Verf. der »Reisen des Anacharsis«, gab zu dieser Grundlage seine »Essai d'une paléographie numismatique« (»Mém. de l'acad. des inscr.«, t. XXIV, 30) und brachte dadurch die Paläographie der semitischen Sprachen auf einen Standpunkt, der dem der classischen entsprechend war. Hegel in seinen paläogr. Fragmenten (»Ueber die Schrift der Hebräer und Griechen«, Berlin 1816) und Hartmann in Rostock in seinen »Untersuchungen

über asiatische Denkmäler« haben schätzbare Beiträge zu dieser Wissenschaft geliefert. Die größte Schwierigkeit bieten überall die zusammengezogenen Schriftzüge, die in lat. Urkunden unter dem Namen der tironischen Noten bekannt und bis zum 10. Jahrh. im Gebrauch gewesen sind. Nach manchen weniger glücklichen, oft verzweifelten Versuchen, haben sie durch Kopp's Scharfsinn eine bewundernswürdige Lösung erhalten. Bei den Vorträgen, welche Prof. Hase zu Paris über neugriech. Sprache bei der Schule der lebenden morgenländ. Sprachen hält, pflegt er auch Paläographie der griech. Handschriften und graphischen Denkmäler zu lehren, und ein Studium anzuregen, das in Frankreich seit den Benedictinern von S. Maur mit besonderer Vorliebe gepflegt worden ist. Das Interesse, das es einflößt, hat auch in Deutschland ihm mehr Liebe gewonnen; doch fehlt überhaupt noch ein Werk, das mit einem Blicke die Elemente dieses Faches vor Augen legte.

Paläphatus, ein vorhomerischer Dichter Athens. Ein anderer Paläphatus, wahrscheinlich aus dem 4. Jahrh., nach Einigen aus Athen, nach A. aus Paros oder aus Priene, hinterließ 5 Bücher über unglaubliche Dinge, worin Mythen allegorisch erklärt werden. Gewöhnlich mit Aesop zusammengedruckt, einzeln am besten von Fischer, Leipzig 1789.

Palästina (Falesthin), 1) nannten Griechen und Römer das Land der Hebräer, das ursprünglich Kanaan (nach dem Stammvater der Völker, denen sie das Land entrissen hatten), oder auch Gelobtes Land, das Land der Hebräer, das Land Israel, das heilige Land, unter den spätern Römern Judäa, das doch früher nur ein Theil davon war, hieß; der südliche Theil der syrischen Küste, die in geringer Ausdehnung von Phönikien bis an die Grenze Aegyptens reichte, in Vorder-Asien, zwischen 52 bis 55° östl. L. 31° 11′ bis 33½° nördl. Br.,

längs dem östlichen Gestade des mittelländ. Meeres. Grenzen: in N. das Gebirge Libanon, in W. das Mittelmeer, mit Ausschluß von Philistäa, in S., jenseits des Jordan, der Fluß Arnon, diesseits eine von der Südspitze des todten Meeres in nordwestlicher Richtung bis an den Bach Aegyptens (d. i. wahrscheinlich Rhinokolura bei El-Arisch) laufende Linie; im O. zog sich die Grenze, doch nördlich, mit Ausschluß des Gebiets von Damaskos, bis gegen den Euphrates hin und verlief in den arabischen Wüsten. Nach dieser Ausdehnung kann man den Flächenraum des wirklich bewohnten Landes (denn in Osten war ein großer Theil bloß zu Viehtriften bestimmt), auch wenn man die gebirgige Lage berücksichtigt, nicht viel über 400 QM. anschlagen. Zu unterscheiden ist aber von diesem Umfange das hebräische Staatsgebiet, wie es in manchen Perioden, z. B. unter David, doch nie auf lange Dauer, durch Eroberungen sich gebildet hatte; dann gehörten gewisse angrenzende Landstriche dazu, die nicht hebräische Bewohner hatten, z. B. Idumäa. Der Boden P.'s war sehr gebirgig, zum Mittelmeer abfallend. Von dem in Norden aufsteigenden Libanon gingen 2 parallele Bergketten (später Libanon und Antilibanon genannt) aus, deren eine diesseits, die andere jenseits des Jordan das Land von Norden nach Süden durchschnitt. Der Antilibanon sendete mehrere Zweige gegen Süden, der westliche schloß sich gegen Süden an die schwarzen Berge (Melana ore des Ptolemäos) an, die mit dem Sinai und Horeb am arabischen Meerbusen endigten; der östliche, hoch, steil, den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt, führte bei seinem Beginnen den Namen Hermon, später Senir; im östlichen Arme desselben war wahrscheinlich das Amanagebirge, der westliche Theil des Gebirges Naphtali. Südlich von der Ebene Israel erhob sich das Gebirge wieder unter dem Namen Hermon, südlicher Gilboa, verbunden mit dem Gebirge von Samaria; ein westlicher Zweig en-

digte am Meere mit dem Berge Karmel. Von dem samarischen Gebirge, bis zur Quelle des Kidron, hatte der Zug den Namen Gebirge Ephraim oder Israel, mit den Bergen Garizim, Schomron u. a.; vom Kidron an bis zur südlichsten Grenze des Landes, nahe um das todte Meer, hieß er Gebirge Juda und verlor sich in das Gebirge Seir, welches das Salzthal umschloß. Von hier an bildete die hohe, nördlich ziehende Thalwand, bis an den Einfluß des Jordan und das todte Meer, das Gebirge Abarim, dessen nordwestlicher Theil Pisga hieß, mit den Bergen Peor und Nebo; von hier an bis an den Antilibanon folgte das Gebirge Gilead, zu welchem das Gebirge Basan gehörte. Durch die Abdachung dieser Bergketten nach Westen und Osten bildeten sich in 2 Hauptheilen des Landes beträchtliche Ebenen (so wie zwischen den einzelnen Berghöhen Thäler), nämlich längs dem Mittelmeere, auf beiden Seiten des Jordan und nach der arabischen Wüste zu; so das Jordanthal (Avelon) vom See Genezareth bis an das todte Meer; die Ebene Esdrelom; außerdem war auch die westliche Bergkette einmal in Norden, von Ptolemais bis an den See Genezareth, auf eine Strecke von mehrern Meilen unterbrochen. Die Bewässerung ward hauptsächlich durch den Jordan im Innern des Landes und die von ihm gebildeten Landseen, Marom und Genezareth, bewirkt; doch gab es auch in allen Theilen des Landes Quellen, auch mineralische, die zum Theil Bäche und selbst kleine Flüsse bildeten, welche ihren Abzug in den Jordan oder das Mittelmeer nahmen, so der Arnon, Jabbok, Kidron, Kischon, Sorek u. a.; im Ganzen aber reichte die natürliche Bewässerung nicht hin, und man mußte daher das Land theils mit Kanälen durchziehen, theils Cisternen zum Auffangen des Regenwassers anlegen. Ueber den merkwürdigsten Landsee s. Todtes Meer. Das Klima war ziemlich gemäßigt und die Witterung, bes. im Innern, ziemlich beständig. Es gab eigentlich nur

2 Jahreszeiten, Winter, bes. als Regenzeit, vom October bis April, und Sommer, bei immer heiterm Himmel, fast ohne Regen (statt dessen starker Nachtthau), vom Mai bis September, ungemein heiß, während welcher Zeit oft versengende Winde aus Arabiens Sandwüsten, häufig mit Heuschrecken und Sturm begleitet, Alles austrockneten. Nicht selten bemerkte man Erdbeben in früherer wie in späterer Zeit. Das Land war, wenige Striche ausgenommen, höchst fruchtbar, theils durch Natur, theils durch Fleiß der Bewohner. Es gab viel Wild (Löwen, Bären, Wölfe, Schakals, Gazellen, wilde Esel ꝛc.), alle Arten Waldungen, herrliche Viehtriften (vorzüglich im Ostjordanlande) mit großen Erwerb gebender Viehzucht, überflüssig Getreide und Küchenkräuter, ergiebige Oel- und Weingärten, Obst (Feigen-, Palmen-, Granat-, Mandel-, Aepfelbäume u. s. w.), heilsame Pflanzen; Mineralien (Kalksteine, Steinsalz, Asphalt, Thon-, Ziegelerde). Wegen dieser Ergiebigkeit in P. überall eine Menge Städte, Flecken, Dörfer, und die Bevölkerung war vor dem Exil immer im Steigen; doch ist sie kaum auszumitteln; nach der Bibel war sie, wohl übertrieben, gegen 6 Millionen. Unter den 12 Stämmen saßen aber auch zahlreiche Ueberbleibsel der alten Bewohner, so: an der Meeresküste, die Philister. Im nachexilischen Zeitalter, während der persischen Oberherrschaft, war das Land in kleinere Kreise getheilt, deren jeder seinen Vorsteher, einige auch, wie der von Jerusalem, 2 hatte. Später wurde, nach und nach, eine andere Abtheilung und Benennung einzelner Distrikte üblich, von der die Spuren schon im vorexilischen Zeitalter sich finden; das diesseitige P. nämlich zerfiel in 3 Theile, wovon der nördliche Galiläa, der mittlere Samaria, in dem alten Erbtheile von Ephraim und Halb-Manasse, der südliche Judäa, was einst die Stämme Juda, Simeon, Benjamin und Dan besessen hatten, hieß. Ihre Grenzen wurden vielleicht erst unter den spätern

Herodiern politischer Theilung wegen genau bestimmt. Jenseit des Jordan waren die alten Namen Gileaditis und Batanäa für gewisse Landstriche nur ausschließend üblich, überdies kam noch die Benennung Peräa und Gaulonitis hinzu. Mehrere dieser Benennungen scheinen aber in einander gegriffen und nicht genau abgegrenzte Distrikte bezeichnet zu haben, ja man begriff auch das ganze Land jenseit des Jordan unter dem Namen Peräa (d. i. das Jenseitige). Im Zeitalter der Herodier findet sich jedoch eine politische fixirte Abtheilung des Ostjordanlandes in Antilibanon, Golanitis, Umgegend von Golan, in gleicher Richtung mit dem See Genezareth und Batanäa, wohl mehr südlich am Jabbok und Arnon. Zuletzt, wahrscheinlich im 4. Jahrh., da aber schon durch Trajans Heere Arabia petraea erobert und dazu geschlagen war, theilte man P. ab in P. prima, den größten nördlichen Theil des alten Judäa, das ganze Philisterland und Samaria; Hauptstadt: Cäsarea; P. secunda, das alte Galiläa, vorzüglich die Gegenden um den See Genezareth, sowohl die West- als Ostseite, also die Grenzen Galiläa's noch überschreitend; Hauptstadt: Skythopolis; P. tertia (P. salutaris), der kleine südliche Theil Judäa's, in dem Bersaba im Gebirge lag, der sich zugleich über die ganze südliche wüste Gegend bis an die Spitze des arabischen Busens ausdehnte, so viel auf dieser Seite einst zum peträischen Reich gehört hatte. Hauptstadt war noch jetzt Petra. Jetzt bezeichnet Falestin den schmalen Küstenstrich zwischen den Gebirgen Judäa's bis zum Meere, vom Hebron bis Gaza. 2) (Gesch.) In der ältesten Zeit hießen die Einwohner von P. Horiten, Refäer, Enaker u. s. w.; später wanderten Kananäi, Kananiter ein, an der Westseite des Jordan bis an die Meeresküste; Amoriter, Emoräi, an der Westseite des todten Meeres und am östlichen Laufe des Jordan; Jesubäi, in der Gegend von Jerusalem u. a., welche schon Abraham fand. Als die

Israeliten aus Aegypten in ihr Stammland zurückkamen, war das Land wohlbevölkert und in 31 Königreiche getheilt, die Josua besiegte, worauf er das Land unter die Stämme seines Volks vertheilte, zwischen welchen jedoch zahlreiche Reste der alten Bewohner lebten. Jetzt macht P. einen Theil des syrischen Paschaliks Damask aus.

Palästra, s. Gymnasium.

Palaprat (Jean de Vigot), ein beliebter Dichter, geb. zu Toulouse 1650. Er ward Capitular u. bald darauf Präsident des Consistoriums zu Toulouse. P. dichtete, später nach Paris gekommen, mit einem talentvollen Freunde, Brueys, mehrere kleine Stücke, als: »le concert ridicule,« »le secret révélé,« »le sot toujours sot,« »le grondeur« und »le muet,« für die Bühne. Andere, wie »Hercule Omphale,« »les sifflets,« »le ballet extravagant« und »la prude de temps,« sind von ihm allein. Sie wurden alle damals mit großem Beifall in Paris gegeben, vorzüglich aber seine Bearbeitung eines altfranzösischen Lustspiels »l'avocat Patelin,« die sich noch jetzt auf dem Repertoire (wie auch der »grondeur« u. a.) erhalten hat. Eine Sammlung der Schauspiele von P. und Brueys erschien in 5 Bdn., Paris 1711, n. Ausg. 1712 u. 1735. P. starb den 23. Oct. 1721 zu Paris.

Palatin (Palatinus, weil er sonst den königlichen Palast bewohnte), in Ungarn der vornehmste Magnat, von den Ständen aus 4 von dem Könige vorgeschlagenen Magnaten gewählt; soll Stellvertreter des Königs und Vermittler zwischen ihm und dem Volke sein, präsidirt an der Septemviraltafel. Nur der Erzbischof von Gran ist im Range über ihn. Von 1765—1790 blieb die Stelle unbesetzt, Leopold II. aber ließ wieder einen wählen. Jetziger P. ist der Erzherzog Joseph, Bruder Kaisers Franz I.

Palatinat (Palatinatus), 1) im Mittelalter das Gebiet der

Comites Palatini (Pfalzgrafen), die zu und nach der Zeit der Karolinger an den Höfen (palatia) der fränkischen Könige die Stelle eines Oberrichters bekleideten. Erst allmählig wurden diese Aemter, so wie die damit verbundenen Besitzungen erblich, der Name verschwand und blieb nur einigen Strichen, wie P. ad Rhenum, jetzt getheilt unter Baiern, Baden, Hessen-Darmstadt, Preußen rc.; P. Bavariae (P. superior), Pfalz-Baiern; P. inferior, Unter-Pfalz (Kurpfalz), an beiden Seiten des Nieder-Rheins; jetzt preußisch; P. neoburgicus, das jetzt zu Baiern gehörige Herzogthum Pfalz-Neuburg; P. Saxoniae, Sachsen; P. Sueviae, Schwaben. 2) Bezeichnung mehrerer Woiwodschaften in Polen, z. B. P. bielcensis, P. braclaviensis u. s. w., so wie einiger Gespannschaften in Ungarn, z. B. P. gomeriensis u. s. w.

Palatine, eine schmale Halsbedeckung für Frauenzimmer, von verschiedener Länge, so daß sie nur um den Hals herumreicht, oder auch bis auf die Knie herabfällt, von Flor, Sammet, Federn oder Pelzwerk gemacht, auch von Seide oder wollenem Garn gestrickt. Die P. von Pelzwerk sind entweder flach oder rund, die letzteren heißen auch Boas. Soll von der pfälzischen Prinzessin Charlotte, Gemahlin des Herzogs von Orleans, Philipp, Bruders Ludwig XIV., die Benennung haben, die sie als Mode am französischen Hofe einführte.

Palermo, Hauptstadt des Königreichs und der Insel Sicilien im Val de Mazzara, zwischen den Vorgebirgen Monte Pellegrino und Capo Saffarano, ist befestigt u. hat mit den Vorstädten 35,400 H. und 169,150 (früher 200,000) Ew. Königl. Palast, Universität mit Bibliothek, Münzsammlung, Sternwarte; gelehrte Gesellschaft, Museum, Sitz des Erzbischofs und Primas von Sicilien; viele Seiden-, Wollen- und Baumwollenzeugwebereien, Gold-, Silberwaaren- und Lederfabriken, Handel mit Weizen, Wein, Oel, Süd-

früchten, Manna, Seide, Cantharіden, Weinstein, Sardellen; von 2 Schlössern beschützter Hafen. In der Nähe das königliche Schloß la Favorita.

Pales, eine der italienischen Feldgottheiten, die Geberin guter Bergweide und Schützerin der Herden vor Seuchen und Raubthieren. Nach Einigen ist sie männl. Geschlechts und ein Sohn des Jupiter. Sie wurde als Hirtengöttin mit einem Stabe und einem Kranze auf dem Haupte vorgestellt, und bald unter Bäumen, bald in einigen Tempeln verehrt. An ihrem Feste ward zugleich der Gründungstag Roms gefeiert (21. April). Man opferte ihr Milch und Hirsekuchen.

Palestrina (Giovanni Pietro Aloisio, oder Perluigi da), der berühmteste Meister der alten römischen Musikschule, war 1529 zu Palestrina, dem alten Präneste, geb., daher sein Beiname: il Prenestino. Er studirte die Musik unter einem Meister der vor ihm berühmten gallisch-belgischen Schule, den Einige Gaudimel nennen. P. vermochte den Papst Marcellus II., der die Kirchenmusik ganz verbannen wollte, durch die unter dem Namen »Missa Papae Marcelli« bekannte Musik, dieselbe noch ferner beizubehalten. Er war von 1562 Capellmeister der Kirche Santa Maria maggiore und von 1571 bis an seinen Tod Capellmeister zu St. Peter und wurde darin 1594 mit großer Pracht begraben. Sein Styl war erhaben und seine Melodien lieblich, die Harmonie geistreich und höchst rein. Er war Stifter eines neuen Styls in der Kirchenmusik. Noch jetzt bewundert man seine Werke, welche meist in dem Archive der Peterskirche sorgfältig verwahrt und an hohen Festtagen aufgeführt werden.

Palette (Pallette), 1) (fr., Maler), eine dünne, länglich-runde Scheibe von Holz, Horn, Elfenbein, Schildkrötenschale oder Krystallglas, an der Seite mit einem Loche versehen, in welches der Daumen gesteckt wird, um die P. leichter auf der Hand festhalten zu können;

am entgegengesetzten Rande sind wohl auch noch kleine Löcher angebracht, in welche mehrere Pinsel gesteckt werden können. Auf der P. mischt der Maler die Oelfarbe, bes. wenn er an der Staffelei malt. Ein Gemälde verräth die P. oder schmeckt nach der P., wenn die Mischung der Farben nicht geschickt genug gemacht ist. 2) (Uhrm.), bei großen Uhren die Lappen des englischen Hakens. 3) (Mühlenw.), die Schaufeln der Wasserräder; daher Palettenkranz, so viel wie Schaufelkranz.

Pali, die heilige Sprache bei den Birmanen (in Pegu und Ava), in welcher die heiligen Bücher der Religion des Buddha geschrieben sind.

Palikaren (Helden, tapfere Leute), die freiwilligen Soldaten der Griechen, sammeln sich um Lohn (25 Piaster des Monats und 15 Para [etwa 1 Gr.] Taggeld), wobei sie noch Munition und Lebensmittel erhalten, in stärkern oder schwächern Haufen, oft nur 10—15 Mann, um einen Kapitani, den sie auch nach Belieben verlassen und einem andern sie besser Bezahlenden zulaufen. Sie tragen eine türkische lange Flinte, ein Paar Pistolen und einen Handschar. Der P. ist körperlich nicht stärker, aber an manche Entbehrungen und weniger Bedürfnisse gewöhnt, als der Europäer, dabei außerordentlich behend und besonders im ausdauernden Laufen geübt. Ihre Fechtart ist durchaus die zerstreute und der der Türken angemessen. Besonders geschickt sind sie in Errichtung von Tambours, d. h. von hölzernen Verpallisadirungen, denen dann der Feind ähnliche gegenüber legt, und wo sie dann oft Monate lang einander gegenüber liegen und täglich in kleinen Gefechten scharmuzziren. Ihr Benehmen gegen Gefangene ist grausam.

Palilia (Myth.), Fest der Pales am 20. April, Stiftungstage der Stadt Rom. Man opferte Milch und Hirsekuchen, wobei die

Hirten ihr Vieh durch Räucherungen, sich selbst aber durch Weihwasser und Springen durch brennendes Stroh rc. entsündigten.

**Palillogia** (Rhet.), Wiederholung eines Satzes, besonders zu Anfang einer Periode Wiederholung des Satzes, der die vorige Periode schloß.

**Palimpsestus**, eine so zugerichtete Eselshaut, daß man darauf schreiben und es auch wieder auslöschen kann. Daher Palimpsesti, diejenigen wieder neu überschriebenen Handschriften auf Pergament, wo die alte Schrift abgekratzt worden, welches sehr oft von den Mönchen des Mittelalters, welche die Exemplarien der Bibel u. a. Werke vervielfältigen mußten, geschah.

**Palindromon**, ein Vers oder eine Zeile, welche vorwärts und rückwärts gelesen denselben Sinn gibt; ein Krebsvers. Z. B. der bekannte, den man dem Teufel in den Mund legt: Signa te signa, temere me tangis et angis (kreuze dich, kreuze dich nur, du berührst und quälst mich vergebens). Oder: Otto tenet mappam, madidam mappam tenet Otto.

**Palingenesie** (griech.), die Wiedergeburt. Wir bezeichnen damit vornehmlich die Uebergänge, die wir im Reiche der Insekten wahrnehmen u. vermöge deren ein Insekt, z. B. die Raupe, Fliege rc., in einer völlig veränderten Gestalt wieder erscheint.

**Palinodie**, ein (besonders poetischer) Widerruf Dessen, was man gegen Jemand Schimpfliches oder Falsches gesagt hat. So schrieb der alte Dichter Stesichorus eine Palinodie seines Schmähgedichts auf die Helena, wofür er mit Blindheit gestraft worden war, u. erklärte alle in demselben enthaltene Beschuldigungen für unwahr.

**Palinuros**, der Steuermann des Aeneas auf seiner Fahrt nach Italien. Vom Gotte des Schlafs getäuscht, sank er in tiefen Schlummer und stürzte ins Meer. Sein Leichnam wurde an die

Küste getrieben, und erst spät begruben ihn die Lucaner, um seine Manen zu versöhnen, errichteten ihm auch ein Ehrendenkmahl; und das Vorgebirge, wo er angeschwommen war, bekam nun den Namen Palinurum.

Palisaden, Pallisaden, Schanzpfähle, sind 8—9 Fuß lange, und 6—7 Zoll ins Geviert habende, oben zugespitzte Pfähle, welche zu mehrerer Sicherung der Verschanzungen, besonders vor einem Ueberfalle zur Sperrung der offenen Zugänge der Werke und überhaupt aller leicht zugänglichen Punkte, entweder senkrecht oder schräg dicht neben einander eingegraben werden. — Palisadiren, mit Schanzpfählen versehen, verpfählen.

Palisot de Beauvais (Ambroise Marie François Joseph), Naturforscher, geb. zu Arras den 27. Juli 1752. Er hatte sich der Rechtswissenschaft gewidmet, ward 1772 Parlamentsadvocat und bald darauf bis 1777, Aufseher über die königlichen Domainen daselbst, widmete sich aber später fast ganz der Botanik. 1787 unternahm er eine Reise in das naturhistorisch noch nicht untersuchte Land Benin in Afrika und sammelte daselbst 18 Monate lang eine Menge Pflanzen und Insekten. Erkrankt begab er sich nach St. Domingo, wurde daselbst Mitglied des Rathes zu Cap François und entrann nur mit Mühe den Stürmen des daselbst ausbrechenden Negeraufstandes. Von Philadelphia aus unternahm er neue Excursionen, deren Ausbeute er glücklich nach Frankreich zurückbrachte, wo er 1815 Mitglied des Instituts wurde, den 21. Jan. 1820 aber zu Paris st. Vorzügliche Schriften: »Flore d'Oware et de Benin,« 20 Lieferungen, 2 Bde., mit illum. K., Paris 1804—21, Fol.; »Insectes recueillis en Afrique et en Amérique,« mit 90 illum. Kpfrn., Paris 1806—21, Fol.; »Essai d'une nouvelle agrostographie,« mit 10 K., ebend. 1812, 4. u. m.

**Palissot** (Charles de Montenoy P.), Dichter und Literator, war den 13. Jan. 1730 zu Nancy geb. Seine Geistesfähigkeiten entwickelten sich schnell. Er ward schon in seinem 19. Jahre Gatte, Vater und Autor von ein Paar Trauerspielen, von denen das zweite, »Ninus,« auch auf die Bühne gelangte, aber wenig Beifall fand. Nun schrieb er 2 Lustspiele: »les tuteurs« und »le barbier de Bagdad,« die jedoch keine bessere Aufnahme hatten. Erst sein drittes, »le cercle,« machte Aufsehen, weil er darin einen lächerlichen Philosophen, als eine Satyre auf Rousseau, angebracht hatte, wodurch er sich in einen heftigen Federkrieg mit den Encyklopädisten und anderen Literaten verwickelte. Er schrieb f. »Petites lettres sur les grands philosophies« und ein satyrisches Lustspiel: »les philosophes,« wider sie, die seine Gegner vollends erbitterten, so daß sie ihn mit den pöbelhaftesten Schmähschriften verfolgten; worauf er sie durch sein satyrisches Gedicht, die »Dunciade,« schlug. Selbst Voltaire ward von ihm angegriffen, obgleich ihn dieser mit ungewöhnlicher Mäßigung behandelte, wie man aus ihrem gedruckten Briefwechsel ersieht. So erlangte er seinen literarischen Ruhm hauptsächlich durch seine Polemik. Das wichtigste seiner prosaischen Werke aber sind seine »Mémoires pour servir à l'histoire de la littérature« Paris 1769 u. 1813, die schätzbare Bemerkungen, besonders über die dramatische Poesie u. Kunst, enthalten. Als er durch die Revolution sein Landgut und den größten Theil seines Vermögens verlor, bezog er als Vorsteher der Mazarinischen Bibliothek eine freie Wohnung im Palais des arts und starb als Privatgelehrter und Mitglied der Congregation des Oratoriums am 15. Juni 1814. Seine Schriften erschienen gesammelt, 3. Ausg. Paris 1809; sie zeichnen sich mehr durch eine correcte und geschmackvolle Schreibart als durch Reichthum an neuen Ideen und wissenschaftliche Gründlichkeit aus.

Palla, ein langes, über die Füße herabhängendes Gewand der römischen Damen, welches sie über die übrigen Kleider trugen (Mantel). Sie schlugen, wenn es lang war, einen Theil desselben über die linke Schulter, und hielten ihn unter dem Arme fest. Bei Leichenbegängnissen war es schwarz. Auch die Tragöden traten in einem solchen Gewande auf.

Palladio (Andrea), ein berühmter Baumeister, geb. 1518 zu Vicenza in beschränkten Umständen. Er legte sich anfangs auf Bildhauerei, bestimmte sich jedoch durch seine Bekanntschaft mit dem berühmten Trissino zur Baukunst und begab sich mit ihm nach Rom, woselbst er vorzüglich die alten Denkmähler zum Gegenstande seiner Studien machte und dadurch der Baukunst von großem Nutzen wurde. Seine Werke über Roms Alterthümer und über die Architektur, noch mehr aber die durch ihn aufgeführten Gebäude beweisen dies hinlänglich. Unter seine vorzüglichsten Bauwerke gehören das Theater degli Olimpici zu Vicenza, die Kirche St. Giorgio maggiore zu Venedig, der Palast Barbaro in Mestre; so befinden sich auch in Padua, Feltre und Udine mehrere Denkmahle seiner Kunst. Seine »Architectura« erschien in 4 Bdn. mit Holzschnitten, Vened. 1570, Fol., und ist sehr oft auch in franz., engl. und span. Sprache übersetzt und neu bearbeitet erschienen. Seine »Oeuvres complètes« erschienen mit Kpfrn. und Anmerk. in 20 Lieferungen, Paris 1827. P. starb zu Venedig 1580.

Palladium (Myth.), das hölzerne Bild der Pallas (Minerva), das in der ältesten Zeit auf das trojanische Gebiet vom Himmel gefallen war. Die Trojaner glaubten ihre Stadt durch den Besitz desselben unüberwindlich; als aber diese von den Griechen belagert wurde, entwendeten Ulysses und Diomedes jenes Bild und Troja ging durch Sturm über. Man sagte, Aeneas habe dasselbe nach Ita-

lien gebracht, und die Römer behaupteten, es im Tempel der Vesta aufzubewahren. Bildlich heißt nun alles, was Schutz und Sicherheit gewährt, ein P. Palladium wird auch ein in der neuern Zeit von Wollaston entdecktes Metall genannt, welches sich jedoch auch durch Verbindung des Quecksilbers mit Platina soll darstellen lassen.

Pallas, s. Minerva und Planeten.

Pallas (Peter Simon), kaiserl. russ. Staatsrath, durch seine Reisen, besonders im russ. Reiche, und seine vielen daselbst gemachten Entdeckungen und Erfahrungen berühmt, geb. 1741 zu Berlin, der Sohn eines Arztes, wählte das Studium der Arzneikunde, mit dem Vorsatze, sich allein den Naturwissenschaften, vorzüglich der Naturgeschichte, zu widmen. Dazu bot Holland damals die größten Sammlungen und die trefflichsten Lehrer dar. Er besuchte daher Leyden u. gab dort 1760 seine Disputationen von den Entorois heraus. Er leistete Volkmann, welcher die prächtige Naturaliensammlung des Erbstatthalters im Haag ordnete, thätige Beihülfe, und erwarb sich dadurch so große Kenntnisse in der naturhistorischen Museographie, daß er, nachdem er auch England besucht hatte, zur Anordnung ähnlicher Sammlungen gebraucht u. in den Stand gesetzt wurde, seinen »Elenchus zoophytorum« (dies für die Zoophyten noch classische Werk) und seine »Miscellanea zoologica« (1760) herauszugeben. Dann ging er nach Berlin zurück und fing dort an, seine später bis auf 14 Hefte fortgesetzten »Specilegia zoologica« herauszugeben. Die Kaiserin Katharina suchte damals Naturforscher, die ihr großes Reich bereisen und untersuchen sollten. P. erhielt 1768 den Ruf nach Petersburg als Akademiker und Collegienassessor, und machte seine erste an Entdeckungen so reiche »Reise durch verschiedene Provinzen des russ. Reichs,« die auf kaiserl. Kosten zu Petersburg 1771—76 in 4. erschien. 1777 wurde er Mitglied eines topographischen Ausschus-

ses zur Ausmessung u. vollständigen Topographie des russischen Reichs und 1782 Collegienrath. Die Botanik war unterdeß sein Lieblingsfach geworden, und der rastlose Pflanzenforscher machte jetzt noch mehrere Reisen in verschiedene Provinzen des ungeheuern Reichs. Die prächtige »Flora Rossica,« die zu Anfange 1785 in Petersburg erschien, deren Fortsetzung aber unterbrochen wurde, war die erste Frucht dieser botanischen Wanderungen. Nebenbei blieb kein Theil der Natur- und Menschenkunde von ihm unbeachtet. Das beweisen seine »Sammlungen historischer Nachrichten,« die »Neuen nordischen Beiträge,« seine trefflichen »Icones insectorum« und s. »Beiträge zu dem Glossarium aller Sprachen und Mundarten im russ. Reiche.« 1785 ward er Mitglied der kaiserl. Akad. der Wissenschaften zu Petersburg und Ritter des Wladimirordens, 1787 Historiograph des Admiralitätscollegiums. Da er in Taurien zu leben wünschte, schenkte ihm die Kaiserin mehrere heimgefallene Güter in dem fruchtbarsten südlichen Theile der Halbinsel, u. seit 1796 lebte P. zu Sympheropol mit einem reichlichen Auskommen. Eine Frucht seiner letzten Reise, die er mit Geisler aus Leipzig auf eigne Kosten unternahm, waren die »Bemerkungen auf einer Reise durch die südl. Statthalterschaften des russ. Reichs« (Leipzig 1799 und 1801, 2 Bde., 4.), wovon der 2. Theil ausschließlich der Krim gewidmet ist, die uns dadurch zum ersten Male gleichsam ganz aufgeschlossen wurde. Neben 14 Heften der »Species astragalorum,« die als Denkmahl jener Reise betrachtet werden können, nennen wir von ihm wegen der darin entwickelten anziehenden Ansichten die »Observations sur la formation des montagnes et les changemens arrivés au globe, particulièrement à l'égard de l'empire Russe.« Der Aufenthalt in Taurien war P. durch die Gesetzlosigkeit der Tataren verleidet worden. Als daher auch seine Gattin gestorben war, so hielt ihn nichts mehr

ab, selbst mit großen Aufopferungen in Gesellschaft seiner Tochter zu s. ältern Bruder, Doctor der Medicin, nach Berlin zu reisen, wo er am 8. Sept. 1811 starb. Einen Theil seiner kostbaren Sammlungen hat er der berliner Universität vermacht.

Palliativ (von pallium, Bedeckung, Hülle, Mantel) heißt, was zur Verhüllung, Verbergung eines Gegenstandes angewendet oder gethan wird; daher Heilmittel, die nur auf einige Zeit ein Krankheitsübel heben, im Gegensatz von radicalen Mitteln, die es von Grund (der Wurzel) aus heilen. In gleicher Weise unterscheidet man auch Palliativ- und Radicalcur.

Pallium, ein Mantel Oberkleid; dann aber besonders bei den Katholiken ein Ehrenzeichen, welches die Erzbischöfe, auch einige Bischöfe, unmittelbar vom Papste zum Zeichen ihrer priesterlichen Würde, gegen — eine ungeheure Summe, gewöhnlich 30,000 Gulden erhalten, und welches in zwei weißen schafwollenen, mit Kreuzen besetzten, etwa 4 Finger breiten, an den Enden zusammengefügten Bändern besteht, welche über den priesterlichen Ornat um die Schultern getragen werden, so daß sie vorn herabhängen. Es wird durch die Nonnen zu St. Agnes in Rom von geweihten Schafen verfertigt; derjenige, welcher es hat, darf es nicht weggeben, und er muß damit begraben werden.

Palm, 1) (Johann Heinrich von der), geb. 1763 zu Rotterdam, widmete sich der Theologie und ward Landprediger in Zeeland, von wo ihn jedoch 1789 die Revolution vertrieb. Seitdem lebte er bei seinem Gönner, einem reichen Gutsbesitzer, auf der Insel Walchern bis 1795, wo er einen Ruf als Prediger und Professor der orientalischen Sprachen nach Leyden erhielt. Später ward er daselbst auch Professor der Poesie und Beredtsamkeit. Der König Ludwig von Holland ernannte ihn zum Mitgliede des Instituts und Ritter des

belgischen Löwen-Ordens. Er wurde ein klassischer Autor im Gebiete der historischen Kunst, durch sein: »Historisches Denkmal der Restauration Hollands im J. 1813,« wofür er den vom Viceadmiral von Kingsbergen ausgesetzten Preis erhielt. Seine Charakteristiken sind nach dem Muster des Sallust geschrieben. Auch gab er 1805 eine Uebersetzung des Propheten Jesaias und 1818 eine neue holländische Uebersetzung der Bibel mit Anmerkungen heraus. 2) (Johann Philipp), geb. 1766 zu Schondorf, lernte in Erlangen bei seinem Oheim als Buchhändler, ward später, als Schwiegersohn des Buchhändlers Stein in Nürnberg, Besitzer der Steinschen Buchhandlung daselbst, die er auch unter dieser Firma fortführte. Im Frühjahr 1806 versandte P. eine Flugschrift: »Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung,« die sehr bittere Bemerkungen über Napoleon und über das Betragen der französischen Truppen in Baiern enthielt, an die Stagesche Buchhandlung in Augsburg, nur im Beischluß einer berliner Buchhandlung, dessen Absender ihm unbekannt sei. Von der augsburger Handlung erhielt sie als Neuigkeit ein Geistlicher, bei welchem französische Officiere im Quartiere waren, welche Deutsch verstanden und über den Inhalt der Schrift ihren Unwillen äußerten. Napoleons auswärtige Polizei, die unter allerhand Verlarvungen in Deutschland herumspürte, erfuhr bald, daß die Flugschrift durch die Steinsche Buchhandlung nach Augsburg gesandt worden sei. Palm verlangte nun selbst bei der nürnbergischen Buchhandlungsbehörde eine gerichtliche Untersuchung; sie ward aber abgelehnt. Indeß wurden in München, wo sich der französ. Gesandte Otto befand, die Nachforschungen fortgesetzt. Palm war damals in München, wohin ihm s. Gattin meldete, daß 4 Fremde in ihrem Hause nach jener Flugschrift gefragt, Alles durchsucht, und da sie nichts gefunden, sich entfernt hätten. Palm beruhigte sie und kam nach Nürnberg zurück. Wahr-

scheinlich hatte man ihn nicht schon in München verhaftet, weil sein Name nicht mit der Firma seiner Buchhandlung zusammentraf. Er hätte längst sich flüchten können und that es nicht; als er aber hörte, daß der augsburger Buchhändler verhaftet sei, begab er sich von Nürnberg, das ungeachtet des Friedens, noch von französ. Truppen besetzt war, nach der damals preuß. Stadt Erlangen. Nach wenigen Tagen jedoch trieb ihn die Sorge für seine Familie nach Nürnberg zurück, wo er sich indeß nicht öffentlich sehen ließ. Da erschien ein armer Knabe im Buchladen mit einem Zeugniß angesehener Männer, und verlangte Almosen für eine Soldatenwitwe. Er drang darauf, P. selbst zu sprechen. Der arglose Palm ließ ihn zu sich kommen und theilte ihm eine Gabe mit. Kaum hatte sich aber der junge Bettler entfernt, so traten 2 franz. Gendarmen, die durch diesen Kunstgriff P. überraschten, in den Buchladen, drangen in Palm's Zimmer und führten ihn mit sich zum französ. General. Er ward über die Flugschrift befragt und sagte aus, was er noch in der Stunde seines Todes betheuerte, daß sie ihm von fremden Buchhandlungen, ohne Benennung, zur weitern Spedition nach Buchhändlergebrauch in verschlossenen Packeten zugesandt worden sei. Da er nicht entdecken wollte, woher er sie erhalten, so ward er in ein Zimmer gesperrt, und den Tag darauf, wie er ging u. stand, in einer Chaise nach Ansbach zum Marschall Bernadotte gebracht. Hier schlug man ihm das verlangte Gehör ab. Der Adjutant des Marschalls erklärte, Palm's Verhaftung gründe sich auf einen unmittelbaren Befehl von Paris. Er wurde hierauf nach Braunau (welches die Franzosen noch nicht an Oesterreich zurückgegeben hatten) geschafft. Das von seiner Gattin an den franz. Gesandten in München gerichtete Bittschreiben, in welchem sie bewies, daß außer dem nach Augsburg spedirten Packete auch nicht ein Exemplar der Flugschrift von der Stein'schen Handlung verkauft worden

sei, blieb unbeantwortet. Auf eine ähnliche Vorstellung an den Marschall Berthier erfolgte der Bescheid, daß nichts mehr zu thun sei. Der Proceß wurde so beeilt, daß das außerordentl. Kriegsgericht schon am 26. Aug., nachdem P. in 2 Verhören seine Unschuld dargethan zu haben glaubte und seine Loslassung erwartete, das Todesurtheil aussprach. Für P. hatte, ungeachtet das Urtheil dies behauptete, kein Vertheidiger gesprochen, da der von ihm erbetene nicht erschienen war, und das Kriegsgericht ihm einen zu geben nicht für nöthig gefunden hatte. Ein Dolmetscher leitete die Verhöre. P. war bei seiner ersten Behauptung standhaft geblieben; auch fand sich in der ihm zur Last gelegten Schrift kein Aufruf zum Aufruhr oder Meuchelmorde. Er glaubte daher, als man am 26. halb 11 Uhr Mittags seinen Kerker öffnete, man werde ihm seine Freilassung ankündigen. Statt dessen ward ihm das Todesurtheil vorgelesen, welches noch denselben Tag um 2 Uhr vollzogen werden sollte. Vergebens ward der General St.-Hilaire von braunauer Frauen und Kindern um Aufschub angefleht. Der Kaiser allein, hieß es, könne begnadigen, wenn er zugegen wäre. Dieser habe das Todesurtheil ausgesprochen und die unaufschiebbare Vollziehung anbefohlen. Indeß haben angesehene franz. Officiere ausdrücklich erklärt, daß nicht Napoleon, sondern daß Berthier der Urheber dieses Justizmordes gewesen sei. Palm starb als Märtyrer. Der Brite steuerte milde Beiträge für die Familie des Gemordeten; in Petersburg trugen der Kaiser und die Kaiserin Mutter zu einer Sammlung bei; einzelne Städte: Berlin, Leipzig, Dresden, Hamburg und Dorpat thaten dasselbe. Der Name Palm entflammte den Zorn der deutschen Krieger zu blutiger Rache. Ein Sohn des Unglücklichen trat 1813 in die Schar der Freiwilligen.

**Palma**, 1) (Jakob, der Aeltere), geb. 1540 zu Serinalto bei Bergamo, Maler aus der italienischen Schule und Schüler Titians,

dessen liebliches Colorit er sehr glücklich nachahmte; st. 1588. 2) (Jakob, der Jüngere), geb. zu Venedig 1544, studirte zu Rom mit großem Fleiße u. Erfolg die Werke Raphael's u. Mich. Angelo's. Seine Gemälde werden wegen ihrer guten Composition und trefflich gearbeiteten Gewänder besonders hoch geschätzt. In seiner letzten Zeit verfiel er jedoch in eine zu flüchtige Manier; st. zu Venedig 1544.

**Palme** (von palma, die flache Hand), in Niederdeutschland ein Längenmaß, um die Dicke der Rundhölzer auf Schiffen danach zu bestimmen. In Hamburg hält sie 42⅓ Linien pariser Maß, wenn man den Umfang mißt, oder 12½ solcher Linien, wenn man den Durchmesser mißt. In Holland und Norwegen hält sie nur 39$\frac{3}{10}$ solcher Linien, und drei Palmen machen daselbst 10 Zoll 2 Linien dänischen Maßes. In Italien ist die Palme (palmo) eine Spanne.

**Palmella** (Don Pedro de Sousa-Holstein, Graf, dann Marquis von), ist königl. portug. Staatsminister. Er wohnte 1814 dem Congresse zu Wien als portugiesischer Bevollmächtigter und Mitglied des Hauptvereins der 8 Mächte bei, so wie auch dem Congresse zu Paris 1815, worauf er als Botschafter nach England ging; 1816 Staatssecretair für die auswärtigen Angelegenheiten Brasiliens geworden, begab er sich 1818 nach Paris, um mit dem spanischen Gesandten die Irrungen wegen der Räumung von Monte-Video beizulegen. Die Cortesregierung gab ihm die Erlaubniß, auf Reisen zu gehen. 1823 ernannte ihn der König zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten und zum Marquis, und P. entwarf eine constitutionelle Charte, die ihm den Haß Don Miguels, so wie der apostolischen Partei zuzog und nicht zur Ausführung kam. 1824 ließ ihn Miguel verhaften, doch kam er wieder in Freiheit und zum Besitz seiner Stellen, bis 1825 die Auflösung des zeitherigen Ministeriums stattfand, wo P. Gesandter am britischen Hofe wurde. 1827

ward er wieder Minister der auswärtigen Angelegenheiten, legte nach der Usurpation Don Miguels seine Stellen nieder, übernahm jedoch dieselben wieder nach Constituirung der Militair-Junta von Oporto, begab sich dahin als Gesandter der Königin Maria da Gloria, ward dort vertrieben und hielt sich dann für diese Monarchin in London und Terceira auf.

**Palmen** (die), bilden die höchste Gruppe unter den Monokotyledoneen oder einsamenlappigen Gewächsen, wohin gräser-, binsen-, spargel- und lilienartige Pflanzen, Archideen, Ananas- und Banengewächse gehören. Daher ist auch die Hauptrichtung der Palmen in ihrer ganzen Entwickelung nur die perpendiculare und eine eigentliche Verzweigung findet bei ihnen in der Regel nicht statt. Ihre Stämme erheben sich säulenartig, manche zu einer Höhe von 160—180 Fuß, wie die Wachspalme, Ceroxylon andicola, auf der Andeskette im südl. Amerika, ja manche Rotangarten oder Calmuspalmen erreichen eine Höhe von 500 Fuß. Die Früchte der Palmen sind größtentheils nuß- od. pflaumenartig, denn bei manchen haben sie eine saftige Hülle, wie bei der Dattelpalme, oder eine bastartige Bedeckung, wie bei der Cocospalme. Die Palmen wachsen in den heißesten Ländern, vorzüglich zwischen den Wendekreisen, nur wenige außerhalb, nämlich 5 Arten in Nordamerika, eine in China und Japan, 3 im nördl. Afrika und im südlichen Europa, eine im südlichen Afrika, eine in Port Jackson, und eine auf Neuseeland. Die meisten und größern sind dem tropischen Amerika eigen, wo man 46 Arten kannte, deren Zahl aber durch die neuern Reisenden, den Prinzen Max. von Neuwied und Hofrath Martius, bedeutend vermehrt worden ist. In der heißen Zone Asiens nahm man 32, im heißen Afrika 15, in Neuholland 3, in Neuirland 1 und auf den Südseeinseln 4 an. Martius glaubt, daß die Zahl der Palmenarten wohl auf 1000 gebracht werden könne.

Der berühmte Handelsgärtner Loddiges in London cultivirt schon 100 Arten, während die deutschen Gärtner noch sehr arm daran sind. Die Cocospalme breitet sich über sämmtliche Continente und Inseln der heißesten Zonen aus. — Wenn uns schon der zierliche Wuchs, der höchst eigenthümliche Bau und die majestätische Bildung der Palmen zur Bewunderung veranlassen, so müssen wir ihnen noch vorzüglich deshalb unsere Aufmerksamkeit schenken, weil die Natur sie auch fast mit Allem versah, was die Einw. ihres Vaterlandes bedurften. Schon die Wohnungen in heißen Klimaten sind fast ganz aus Palmen erbaut, oder mit Theilen von ihnen bedeckt. Der Stamm dient zu Pfeilern und Pfosten, welche durch Insekten nicht zerstört werden; auch die Seitenwände der Hütten bildet man aus Brettern von Palmenholz, oder sie werden aus Palmenblättern geflochten. Palisot de Beauvais sah auf St.-Domingo eine Hütte, die vielleicht von der ersten Anlage der Colonie herstammte. Bretter aus der Kohlpalme, **Areca oleracea**, bedeckten alle Seitenöffnungen, und diese Bretter waren unversehrt, ja sie hatten sogar an Gewicht und Härte so zugenommen, daß es kaum möglich war, ihnen mit schneidenden Werkzeugen beizukommen. Aus dem Stamme der meisten Arten gewinnt man ein angenehm schmeckendes, weinartiges Getränk, den Palmenwein, der um so nothwendiger ist, als man in der heißen Zone von der Thätigkeit der Einwohner eine mühsamere Bereitung von Getränken nicht erwarten darf. Den Palmenwein gießt die Natur selbst aus, sobald man den jungen Herztrieb einer Palme ausbricht. Die Neger fangen dann den Strom in ihren Kalebassen auf. Auch der Kern der Cocosnuß und aller andern Palmennüsse ist vor der Reife milchartig und dient als kühlendes Getränk; später wird er nußartig wohlschmeckend, nach und nach aber nimmt er eine hornartige Festigkeit an. Aus den Schalen der größern Palmennüsse bereitet man Gefäße und Werk-

zeuge. Die jungen Blättertriebe der Palmen, vorzugsweise der Kohlpalme, geben eine wohlschmeckende Speise, den Palmenkohl (Chou-Palmiste). Die Neger auf Guinea, und fast auf der ganzen Westküste von Afrika, gewinnen aus den Früchten der Oelpalme, Elais guineensis, das Palmenöl, und tauschen dafür europäische Produkte ein. Es ist ist zwar nicht mit unserm Oliven- oder Nußöl zu vergleichen; allein die Neger verstehen es doch so zu reinigen, daß es einen erträglichen Geschmack annimmt. Damit bereiten sie ihre Fische und fast alle Gerichte; auch dient es dazu, die Speisen aufzuklären und fest zu machen. Sowie jene Palme durch ihr Oel zugleich einen Absatz für die Talglichter abgibt, so wird die Wachspalme, Ceroxylon andicola, nach Humboldt und Bonpland für das spanische Amerika durch ihr Wachs nützlich. Ferner ist der Sago ein wichtiges Produkt der Palmen. Nach Bergius geschieht die Zubereitung durch die Indianer auf ähnliche Weise, wie bei uns die des Kartoffelstärkmehls. Nachdem sie den Stamm der Länge nach aufgeschnitten haben, nehmen sie das Mark heraus, zerkleinern es, waschen es mit kaltem Wasser und bilden es damit zu einem Teig, den sie durch ein Sieb drücken und so in die Form von Körnern bringen, welche sie erst an der Sonne, dann bei sehr mäßigem Feuer trocknen. Auf diese Weise gewinnen sie oft aus einer Palme an 400 Pfund Sago. — Eine merkwürdige Palme ist noch die Tourloury-Palme, Manicaria saccifera oder Pilophora testicularis (in Südamerika, vorzüglich in Surinam), deren Blüthensack wie aus Bast gewebt aussieht, und von den Einwohnern querdurchschnitten, zu einer kugelförmigen, spitzigen Mütze gebildet wird, die man auf dem Kopfe tragen kann. An den Ufern der Flüsse, welche die Königreiche Oware und Benin, im Innern von Afrika, scheiden, kommt eine eigenthümliche Weinpalme vor, die Raphia vinifera. Die Dattelpalme, Phoenix dactylifera,

wächst in den sandigen Strecken der heißen Klimate, vorzüglich in Asien und Aegypten; allein sie findet sich auch angebaut in Spanien, in Südfrankreich und Toulon, auf den Hières, ferner im Golf von Genua, zu Nizza u. a. a. O. In Griechenland und Sicilien wächst sie noch ziemlich vollkommen wild.

**Palmenorden**, s. Fruchtbringende Gesellschaft.

**Palmsonntag**, der Sonntag vor Ostern, wegen des an demselben verlesenen Evangeliums von dem Einzuge Jesu in Jerusalem, der von dem Volke durch Streuen von Palmzweigen gefeiert wurde. **Palmwoche**, die Woche vom Palmsonntage bis Ostern.

**Palmyra**, s. Palmyrene.

**Palmyrene** (a. Geogr.), fast ganz sandige, nur Oasen enthaltende, an Palmen reiche, von einem kleinen Steppenflusse, den das von N. nach S. laufende Gebirge ausschickt, bewässerte Landschaft Syriens, die aber die Einw. bald in eine fruchtbare Gegend verwandelten, wozu 2 durchlaufende Handelsstraßen beitrugen. Sie blieb historisch unbekannt, bis sie als Staat erschien, um den Römer und Parther stritten. Unter Trajan kam sie ganz unter röm. Herrschaft. Im 3. Jahrh. n. Chr. machte der Syrer Odenatus P. zu einem eigenen Reiche (von der Gegend um Damaskos nordöstl. bis an den Euphrat mitten durch die Wüste, mit vielen Städten), zu dem er noch Striche am Libanon, von Emesos rc. u. Palästina zog. Sein Werk vollendete seine Witwe Zenobia, die Aegypten und Mesopotamien eroberte und ihre Herrschaft im nördlichen Syrien und in einem Strich von Klein-Asien erweiterte. Aber der Kaiser Aurelian schlug sie in 2 Schlachten u. belagerte Palmyra. Hauptstadt war **Palmyra**, Palmenstadt, früher Thamar oder Thadmor, nordöstl. von Damaskos, von der syrischen Küste 49, von Emesa 12 geogr. Meil., vom Euphrat einige Tagereisen entfernt, groß, von fruchtbaren Feldern umgeben,

von einem Steppenfluß durchflossen, sonst von Bergen und Sandebenen eingeschlossen, im nördl. Theile des wüsten Arabiens oder in Ober-Syrien; schon von Salomo erbaut oder verschönert (2. Chron. 8, 4. 1. Kön. 9, 18.), Vormauer des jüdischen Landes gegen den Euphrat und die Räuberhorden, Stapelplatz für den Handel von O. nach W. und umgekehrt. Nach Seleukia's Fall ward der Handel noch blühender; die Stadt reich, groß, mit vielen Palästen, von denen Ruinen übrig, die Engländer in der Mitte des 18. Jahrh. entdeckten, beschrieben von Wood und Dawkins in: »Ruins of Palmyra,« Lond. 1753; Seller, »Alterthümer von Palmyra,« Frankf. 1716. Unter diesen Trümmern fanden die Engländer eine Menge der schönsten Pfeiler, Tempelrudera, viereckige Thürme von 5 Stockwerken, Alles sehr prächtig und von Marmor, außerdem Inschriften. Nach Aurelians Besiegung Zenobia's eroberte er die Stadt (275), gab ihr leidliche Bedingungen, zog ab, kehrte aber, als die Einw. die kleine Besatzung getödtet hatten, zurück; ein großer Theil der Einwohner wurde niedergehauen und die Stadt zerstört. Später erscheint sie wieder, aber als ein halb verfallener Ort, den Justinian aufs Neue befestigte. Aber 744 zerstörten sie die Saracenen völlig; s. Tadmor. Zwischen den prächtigen Ruinen stehen jetzt die armseligen Hütten von ungefähr 40 Familien. Vergl. Halley, »histor. of P., in »Philosophical transactions,« 3 Bde., S. 518 ff.

**Palnatocke**, ein nordischer Seekönig des 10. Jahrh. oder Seeräuber, wie wir es jetzt nennen, dessen Thaten in den Liedern und Traditionen des Volks noch leben. Wahrscheinlich stammte P. von der Insel Fünen her; sein eigentl. Name soll, nach der isländ. Jomskiringasaga, Palner, der seines Vaters aber Tocke gewesen sein, woraus nach nordischem Gebrauch, die Namen zusammenzuziehen, Palnertocke oder *Palnatocke* entstanden ist. Durch seine Verheirathung mit der

Tochter eines gothländischen Jarls ward P. mächtig zur See und bestand viele Fehden mit den kleinen Königen in Dänemark, Norwegen 2c. Auch stiftete er unter den kühnen Seefahrern seiner Zeit, die sich damals sämmtlich mit Seeräuberei abgaben, wie in den Tagen des Faustrechts der Adel in Deutschland u. andern Ländern, mit Wegelagerern eine Art von Verbindung oder Orden, dessen Mitglieder nach den Gesetzen ihres Vereins einander in Noth und Gefahr beistanden, ihre Seezüge zusammen unternahmen, die Beute in gleiche Theile unter sich theilten 2c. Nach alten Sagen soll diese Verbindung und ihr Oberhaupt, P., ihren Sitz auf der Insel Wollin zu Jomsburg gehabt haben, welches Einige für das angeblich untergegangene Julin halten. Eben diesen Sagen nach ist ein altes Hühnengrab auf der Insel Fünen der letzte Ruheort der Gebeine P.s. (siehe hierüber Wedel Simonson's Abhandl., im 2. Bd. der »Archäologischen Annalen Dänemarks.«) Saxo Grammaticus gedenkt zwar eines nordischen Seehelden mit Namen Tocco oder Toke, doch von der erwähnten ritterlichen Verbindung zu Jomsburg sagt er nichts, dagegen aber, daß dieser Tocke dieselbe That mit dem Apfel gethan haben soll, welche die Geschichte der Schweiz dem Tell zuschreibt. Das Andenken von P. dem Seekönig ist neuerdings von Öhlenschläger durch sein dram. Gedicht erneuert worden. Das Landvolk und die Fischer auf Fünen behaupten noch immer, daß der Geist des einst gefürchteten Seeräubers sich in stillen Mondnächten über den Wellen an den Küsten ihrer Insel blicken lasse.

**Palometa**, ein im Oronoko- und Amazonenflusse sich aufhaltender sehr gefährlicher Fisch. Seine an jeder Kinnlade befindlichen 14 Zähne sind so hart und scharfschneidend, daß sie zu Sägen gebraucht werden. Von einigen Eingebornen des Landes werden diese Fischzähne zum Köpfen der gefangenen Feinde gebraucht.

**Palomino de Velasco** (Aciscle Antonio), ein ausgezeichneter Maler Spaniens, ward 1653 zu Bajalance, unweit Cordova, geb. Er bildete sich unter Valdes zum Maler, begab sich 1678 nach Madrid und malte dort, dem Könige vorgestellt, die Gemälde zur Hirschgallerie im Prado, und lieferte dann für Valencia, Salamanca, Granada, Cordova viel; st. 1726 zu Madrid. Schriften: »el museo pictorico, y escala optica,« 3 Bde., Madrid 1624; »Leben der berühmtesten spanischen Maler,« ins Französ. übersetzt, Paris 1742, u. a.

**Palsa** (Johann), geb. 1752 zu Jermeritz (Böhmen), einer der ausgezeichnetsten Waldhornvirtuosen, der mit seinem Freunde, Karl Türrschmidt, vereint 1770—83 zu Paris, dann später zu Kassel, Berlin (1786) durch Schöne und Reinheit des Vortrags, sowie Türrschmidt durch Feuer und außerordentliche Passagenfertigkeit auf demselben Instrumente, Aufsehn erregte. P. st. 1792 und Türrschmidt 1797.

**Pampas**, die Ebenen im südlichern Theile von Süd-Amerika; gehen von der Ostküste von Patagonien bis zu den Anden und von der Rio de la Platamündung bis nach Peru, sind zur Regenzeit treffliche Weiden. Sie sind bloß von den Guachos, halbwilden Männern, in einzelnen Hütten bewohnt. Diese sind gewaltige Jäger und Reiter und haben es im Fangen des Wildes (Rindvieh, Jopians, Löwen, Strauße) mit Lassos, einer Art Schlingen, die sie den Thieren im vollen Jagen mit dem Pferde um den Hals werfen, weit gebracht. Sie leben von getrocknetem Rindfleisch und Milch. Sie besteigen die wilden, noch nie gezähmten und unter den Zügel gebrachten Pferde ohne Scheu und legen damit ihre Reise zurück. Die Bisanchos, eine Art Kaninchen, die die Ebenen durchwühlen, bilden einen furchtbaren Feind dieser Reiter, indem diese oft in diese Baue hineinstürzen. Alles

wird aus Leder u. Holz gemacht, Kleidung, Wagen, ja selbst die Räder werden mit Lederstreifen umwunden und ins Wasser gelegt und halten so sehr gut. Sie haben fast keine Religion, obgleich sie an ein gutes und böses Wesen glauben, ihre Frauen sind ihnen fast gemeinschaftlich. Dem Namen nach sind sie Christen. (s. Llanos.)

**Pamphilos**, 1) aus Amphipolis in Makedonien, Maler um 360 v. Chr., Praxiteles Schüler, Apelles's Lehrer, Stifter der sikyonischen Schule, scheint Erfinder der Enkaustik und darin Lehrer des Pausias gewesen zu sein; 2) Platons Schüler, Epikuros's Lehrer.

**Pamphlet**, eine kleine Flugschrift, die sich besonders mit Gegenständen des Tages beschäftigt. Gewöhnlich verbindet man damit den Begriff der Verächtlichkeit oder Unbedeutendheit. — Als eine Merkwürdigkeit verdient die große englische **Pamphlets-Sammlung** im britischen Museum Erwähnung, die 1640 auf Karls I. Befehl begann, und aus ungefähr 2000 Bänden besteht, in welchen sich auf 30,000 Flugschriften befinden, deren Katalog allein 12 Foliobände ausmacht. Nach mancherlei Schicksalen wurde diese Sammlung endlich 1684 vom Könige gekauft, und kam so ins Museum.

**Pan** (Myth.), 1) arkadischer Feldgott. Als seine Erzeuger werden genannt Hermes und die Nymphe Dryope, Zeus und die Nymphe Thymbris, Hermes und Penelope (so daß diese von jenem in Bocksgestalt Mutter wurde, ehe sie den Odysseus ehelichte), Odysseus und Penelope, sämmtliche Freier der Penelope und diese. Nach Herodot entstand er erst nach dem troischen Kriege. Die arkadischen Gebirge Mänalos u. Lykäos werden seine Geburtsörter u. die Nymphe Sinois seine Erzieherin genannt. Er ist Aufseher und Schützer der Heerden, der Berge, Jäger, Uferfische, Bienen rc., ein heiterer, Tanz, Liebe und Gesang liebender Gott. Später kam er deshalb in des Bacchos Gefolge, dem er wacker beistand. Für die bacchischen Pro-

cessionen schuf man mehrere P., sogar kleine Panisci. Er stand, nach einer Sage, dem Zeus gegen die Titanen bei, die er mit dem furchtbaren Lärm einer Seemuschel, die er als Trompete brauchte, in die Flucht trieb. Zeus setzte ihn aus Dankbarkeit als Steinbock unter die Sterne. Verliebt in alle Nymphen, verfolgte er einst die Syrinx, bis diese die Götter in Schilfrohr verwandelten. Aus diesem Rohr erfand P. die Syrinx, sein gewöhnliches Attribut. Im Wettstreite mit Apoll entschied Midas für die Syrinx, dem Apoll dafür Eselsohren ansetzte. Abgebildet ward er krummnasig, gehörnt, spitzohrig, mit Schwanz, hochrothem Gesicht, Hörnern und Füßen einer Ziege, Syrinx und Krummstab. Man gab ihm die Pfeife, den Fichtenkranz, die Römer auch eine Peitsche als Zeichen der Herrschaft. Seltener trägt er einen Baumast. Praxiteles fertigte einen P. mit einem Schlauche. Aechte P.e (sie werden häufig mit Satyren und Silenen verwechselt) sind selten. 2) Herodot spricht auch von einem ägyptischen P. und nennt ihn den ältesten Gott, als einen der 8 erster Klasse. Verehrt wurde er zu Mendes mit Bocksdienst, Hermopolis in Mittel- und zu Chemmis (Chemmo) in Oberägypten, wo er mit dem Hermes ithyphallikos eins ist. Spätere (Orphiker und allegorische Interpreten der Volksreligionen) denken unter ihm das All (πᾶν), das befruchtende Naturprincip, das sich in dem Zeitpunkte vorzüglich offenbart, wo die Sonne im Zeichen des Stiers mit dem Bilde der Ziege und der Zickle in sich vereinigt rc.

Panacea, eine Tochter des Aeskulap, Göttin der Genesung; sie entstand als späte Allegorie, eine Göttin der Dichter und Künstler. Der Name (πανάκεια) bedeutet die Allesheilende, daher Panacee so viel als Universalarznei.

Panama (Landenge von), oder Darien, an den Baien gl. N., verbindet Süd- und Nordamerika; sie ist 12 Meilen breit, und

man hat jetzt mehrere Plane entworfen, um hier die Andenkette zu durchschneiden. Die Provinz Panama (1640 QM.), ehemals eine Intendantur des span. Generalcapitanats Guatemala, gehört jetzt zur Republik Colombia. Die feste Hauptst. Panama (10,000 Einw.) in einer ungesunden Gegend, hat einen Hafen, ein Bisthum, eine gel. Schule, und ist die Hauptniederlage südamerik. Handelswaaren.

Panard (Charles François), Dichter, geb. 1690 zu Courville bei Chartres. Er schrieb 13 Trauerspiele und 5 Lustspiele, auch Fabeln, Oden, Sinngedichte, Madrigale, Allegorien; die Leichtigkeit der Versification entschuldigt zum Theil die Fehler derselben gegen Sprache und Poesie. Am glücklichsten war er in der Gattung der Vaudeville. Seine Werke erschienen unter dem Titel: »Théâtre et oeuvres diverses,« 4 Bde., Paris 1763, 12.

Panathenäen (Panathenäa), Feste zu Athen, zu Ehren der Athene. Erichthonios (um 1506 oder 1521 v. Chr.) hat die Athenäen gestiftet. Theseus zog die 12 Land-Demoi zur Stadt und verwandelte dieses Fest in P. (für alle Athener). Er gab kleine und große P., jene alljährlich, diese allfünfjährlich gefeiert. Athlotheten leiteten die bei denselben gefeierten Spiele; am ersten Tage Wettrennen mit Fackeln, am zweiten gymnastische Uebungen, am dritten (seit Perikles) geistige, Musik im Odeion, Rhapsoden declamirten, Dichter führten Stücke auf. Oelzweige und Oel war der Lohn. Hierauf Opfer, wozu jeder Demos einen Ochsen lieferte. Bei den großen strömten viele Fremde nach Athen, daher traten während derselben gern Redner auf; daher Panathenaica-Reden des Isokrates, des Aristides u. a. Die Hauptsache war hier ein feierlicher Aufzug, durch welchen der heilige Peplos der Athene in der Akropolis überbracht wurde. Greise, Männer, Frauen, Jünglinge, Knaben rc. bildeten die Prozession. Der Tag derselben galt für sehr feierlich. Man ließ

Gefangene los, beschenkte verarmte Männer mit goldenen Kronen und Aehnlichem.

**Panax**, auch **Ponax**, (bei den Apothekern), Allheil; alles Schmerzen stillende, Krankheit heilende; daher auch Panacee.

**Panckoucke**, Buchhändlerfamilie in Paris. 1) (Andr. Joseph), geb. 1700 zu Lille, Buchhändler, ein die Literatur liebender und fördernder Verleger, auch ein guter und so freisinniger Schriftsteller, daß ihm nach seinem Tode sein eigener Beichtvater kein ehrliches Begräbniß gestatten wollte. Er st. 1753 in seiner Vaterstadt. 2) (Karl Joseph), des Vorigen Sohn, geb. 1763, ebenfalls ein ausgezeichneter Buchhändler und Schriftsteller, den sein seltener Unternehmungsgeist veranlaßte, seine Vaterstadt Lille zu verlassen und sich in Paris zu etabliren, wo er seit 1760 sein Haus zu einem Sammelplatz der geistreichsten Männer und Frauen machte und 1790 st. Seine bedeutendsten Unternehmungen waren der »Mercure de France,« dessen Absatz er auf 15,000 Exemplare brachte; seine Ausgabe der Memoiren der Akademie der Wissenschaften, von Buffons Werken, le grand vocabulaire français, Laharpe's Reisen, das Répertoire universel de jurisprudence, der Voyageur français von la Porte und die große Encyclopédie méthodique, zu der er den Plan entwarf. Auch wurde er der Stifter des Moniteur, dessen Verlag noch jetzt das Eigenthum seiner Tochter Madame Agasse ist, und übersetzte den Lucrez, Ariost und Tasso. 3) (Charles Louis Fleury), dessen Sohn, geb. zu Paris 1780, setzte das große Geschäft des Vaters gleich rühmlich fort und war in seinen Unternehmungen eben so glücklich als thätig. Seine wichtigsten Verlagswerke sind das Dictionnaire des sciences médicales, welches seit 1810 in 60 Bänden erschien, und wozu noch fortwährend Supplemente geliefert werden, die Lettres de Voltaire et Rousseau, die Victoires

et conquêtes des armées françaises und die große prachtvolle Ausgabe des berühmten Werkes über Aegypten in 25 Bänden mit 900 Kupfern in Folio, welches Napoleon anfangen und Ludwig XVIII. vollenden ließ. P. gehört zu der liberalen Partei. Auch hat er selbst eine recht gelungene Uebersetzung der Werke des Tacitus geschrieben und in einer mit Kupferstichen gezierten Prachtausgabe edirt, so wie seine geistreiche und talentvolle Gattin sich als Uebersetzerin Götheschen Gedichte berühmt gemacht hat.

Pancratium (der Allkampf), ein Wettkampf der alten Griechen, bei welchem alle 4 Kampfarten (Pentathlon, s. Gymnasium) angewendet wurden; desgl. ein Wettkampf, bei welchem man kein Mittel unversucht ließ, den Sieg zu erringen, wo man rang und zugleich mit der Faust kämpfte, auch ein Kampf auf Leben und Tod.

Pandämonium, der allgemeine Tempel für Götter und Halbgötter bei den Alten; Versammlung der Dämonen.

Pandekten, von πᾶν (Alles) und δέχεσθαι (zusammenfassen), ein Theil des Corpus juris civilis; sie enthalten eine systematisch geordnete Sammlung aus den Werken römischer Rechtsgelehrten über Rechtsgegenstände, welcher Kaiser Justinian, auf dessen Befehl sie unternommen wurde, im J. 533 gesetzliche Kraft ertheilte, indem er alle, bisher gültig gewesene Schriften der Rechtsgelehrten, sowie frühere Rechtssammlungen abschaffte. Man nannte sie auch Digesta, von digerere (ordnen), weil das, in jenen Werken Zerstreute zusammengefaßt werden sollte.

Pandemisch, was das ganze Volk angeht, allgemein. Pandemische Krankheiten, solche, von welchen alle Menschen befallen werden; allgemeine Seuchen.

Pandemos, griech. Beiname der Venus. Nach Einigen stiftete Theseus in Athen die Verehrung der Venus Pandemos, als

er die verschiedenen Stämme oder Flecken (δημοὶ) dieser Landschaft zuerst in ein Ganzes verband. Nach A. kam dieser Beiname daher, weil der Tempel der Venus sich am Markte, dem Versammlungsplatze des ganzen Volks (παντος δήμου), befand; nach A. endlich, weil dieser Tempel von Solon von dem Gelde, welches die öffentlichen Mädchen bezahlen mußten, erbaut worden war. Allein Venus wurde unter diesem Beinamen auch an andern Orten schon von den ältesten Zeiten an verehrt. Merkwürdig war das Bild der auf einem Bocke reitenden Venus Pandemos zu Elis, neben dem Bilde der Venus Urania. Hier erscheint die Venus Pandemos im Gegensatz der überirdischen Liebe als das Symbol der gemeinen Liebe und sich Allen preisgebenden Sinnlichkeit; in dieser Bedeutung nimmt man den Ausdruck Venus Pandemos noch jetzt, wenn man die Sache selbst nicht deutlicher bezeichnen will.

Pandora (Myth.), eigentl. die Allbegabte, ein junges, schönes Mädchen, welches unter allen Werken, welche die Schöpferkraft des Prometheus hervorgebracht hatte, sich vorzüglich auszeichnete. (Wiewohl nach einer andern Erzählung sie vom Vulkan erschaffen und von den Göttern zur Strafe auf die Erde geschickt worden war.) Die Götter kamen, um des Prometheus Geschöpfe zu sehen, und Pandora gefiel ihnen so sehr, daß sie insgesammt sie beschenkten; Minerva mit Witz, Venus mit Schönheit ꝛc. Merkur gab ihr eine mystische Büchse (oder, nach Böttigers Darstellung, ein Faß), jedoch mit der Warnung, sie nicht zu öffnen. Prometheus Bruder, Epimetheus, welcher die wunderschöne Pandora zur Gattin erhielt, konnte der Neugierde nicht widerstehen, er öffnete die geheimnißvolle Büchse, und mit einem Male flog das ganze Heer aller möglichen Uebel und Plagen für die arme Menschheit heraus; nichts blieb darin, als einzig nur die Hoffnung. — Gewiß eine der schönsten Dichtungen, deren Sinn

dahin deutet, daß das menschliche Geschlecht durch Einführung der Künste zur Cultur zwar geleitet wird, aber in deren Gefolge auch Sinnlichkeit und Luxus sich befinden, welche durch Mißbrauch so viel Ungemach über die Menschen bringen. — Uneigentlich heißt nun Pandorens Büchse die Quelle alles Unglücks.

Panduren sind gewisse leichte Fußvölker bei der östreich. Armee (ursprünglich von dem Dorfe Pandur in Niederungarn, in dessen Nähe sie die Gebirge bewohnten), welche, mit Mänteln, langen Beinkleidern und Mützen versehen, eine lange Flinte als Gewehr und in ihrem Leibgürtel etliche Pistolen, außerdem noch einen ungarischen Säbel und zwei türkische Messer führten. Ihr Hauptmann hieß Harun Bascha. Gegenwärtig hat man sie auf einen regulären Fuß gesetzt, und sie gehören zu den Granitzern.

Panegyrikus, eine Lobschrift, Lobrede, deren Zweck die schöne Darstellung einer Thatsache, die schöne Darstellung einer Person (wenn gleich nicht wahrheitswidrig) ist. Bei den Griechen sind der »Panegyrikus« des Isokrates, so wie bei den Römern der des jüngern Plinius auf Trajan die berühmtesten Meisterstücke dieser Art. In der neuern Zeit haben ähnliche Lobreden in England sowohl, als in Frankreich, und in letzterm die sogenannten Eloges der Akademie (des Nationalinstituts) auf verstorbene Gelehrte und Staatsmänner, sich zu einem bedeutenden Grad erhoben. — Panegyrisch, lobrednerisch. — Panegyrist, Lobredner.

Panharmonikon, s. Mälzl.

Panier oder Banner, hieß im Mittelalter bei der deutschen Lehnmiliz eine Heeresfahne, welche derjenige, der 10 bewaffnete Soldaten in den Krieg führen konnte, bekam.

Panin (Nikita Iwanowitsch, Graf v.), Staatsminister, geb. 1718 zu Petersburg, diente anfangs unter der Garde, ward dann

Kammerherr, 1747 als bevollmächtigter Minister nach Kopenhagen und 1749 nach Stockholm gesandt, bei seiner Rückkehr Gouverneur des Großfürsten Paul Petrowitsch und nach Katharina's II. Thronbesteigung 1762 Staatsminister. Als solcher machte er sich berühmt durch die glückliche Führung des Türkenkriegs, den die polnischen Unruhen veranlaßten, durch die Vertauschung des Herzogthums Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, zum Vortheil der jüngern Linie Holstein-Gottorp, durch den Frieden mit der Pforte 1774, durch die Vermittelung beim teschener Frieden und durch die bewaffnete Neutralität. Thätigkeit, scharfe Urtheilskraft, Menschenkenntniß verbanden sich bei ihm mit Leichtigkeit, Ueberredungsgabe und Sanftheit. Es galt ihm als diplomatischer Grundsatz, daß der Staat stets seine Würde ohne Beeinträchtigung Anderer behaupten müsse und List und Verstellung ein mächtiges Reich entwürdigend sei. Er war die Hauptstütze des preußischen Systems, doch sank zuletzt sein Einfluß bei der Kaiserin. P. st. 1783.

**Panisbrief** (Brotbrief, v. lat. panis) hieß sonst ein Empfehlungsschreiben, worin der deutsche Kaiser eine weltliche Person, die er gern versorgt wissen wollte, einem der deutschen Stifter oder Klöster außer seinen Erbstaaten zur Versorgung empfahl. Unter Joseph II. kam die Ausübung dieses Rechts, das Jahrhunderte geruht hatte, ganz unerwartet und auffallend wieder zum Vorschein.

**Pankreas** oder die **pankreatische Drüse**, die große Magen- oder Gekrösdrüse, eine große längliche Speicheldrüse unter dem Magen. Der *pankreatische Saft*, eine dünne Feuchtigkeit, welche, in den Gekrösdrüsen abgesondert, in den Zwölffingerdarm sich ergießt und mit der Galle und dem Milchsafte vermischt.

**Pannonien**, im Alterthume das von den Pannoniern, einem thrazischen Volke, bewohnte Land, zwischen den Illyriern und Celten

auf dem nördlichen Abhange der östlichen Alpen. Erst dem Kaise Augustus gelang es, die Illyrier und Dalmatier zu überwältigen; er drang in die Gebirge der Pannonier ein und bezwang sie (10 J. n Chr.). Eine gefährliche Verschwörung derselben gegen die Römer wurde durch Tiberius gedämpft. Nachher scheinen sie unter Begünstigung der Römer sich an der Donau niedergelassen zu haben; wahrscheinlich aber erhielt ihr Land erst unter Claudius die Einrichtung einer römischen Provinz. — Pannonien umfaßt auf unsern Charten den östlichen Streif von Oestreich und Steiermark, ganz Ungarn, welches daher vorzugsweise Pannonia heißt, soweit es auf der Südseite der Donau liegt, einen Theil von Krain und Kroatien, ganz Slavonien und einen Streif von Bosnien längs der Save. Wahrscheinlich theilte Hadrian es in Pannonia superior oder occidentalis (nachher prima) und Pannonia inferior oder orientalis (nachher secunda). Seit dem markomannischen Kriege ward Pannonien häufig von Barbaren mitgenommen. Ungleich mehr litt es durch die Völkerwanderung. Die Römer verloren einen Theil des Landes, im 4. Jahrh. an die Vandalen, dann an die Gothen. Ganz entrissen wurde ihnen Pannonien von den Hunnen unter Attila. Nach dem Tode dieses Eroberers (453) ging das Hunnenreich in seine östlichen Grenzen über den Pontus zurück. In Pannoniens Gebirgen ließen sich jetzt jene Sarmaten nieder, welche die Vorfahren der heutigen Slavonier sind. Pannonien selbst nahmen, mit Bewilligung der morgenländischen Kaiser, die Gepiden und die Ostgothen in Besitz. Als letztere nach Italien zogen, rückten die Longobarden in Pannonien ein, welche die Gepiden sich unterwarfen, und als sie 568 nach Italien zogen, den Avaren Pannonien überließen. Diese wurden von Karl d. Gr. besiegt und zur Annahme des Christenthums genöthigt. Endlich eroberten die Ungarn um 900 Pannonien.

Panorama, ein nach allen Seiten hin mit gleicher Deutlichkeit, Farbe und Beleuchtung, wie dies alles die Natur darbietet, überschaubares, eine weite Gegend, mit einer Menge interessanter und pittoresker, naher und ferner Gegenstände darstellendes Gemälde. Es wird dies besonders dadurch bewirkt, daß das mit Treue aufgenommene und colorirte Gemälde einer Landschaft, eines Seehafens, oder auch eines Stadttheils, wie solche sich von einer Höhe herab beschaut, darbieten, in einer angemessenen Entfernung vom Auge vertical, aber zugleich in einem Cirkelbogen so aufgestellt wird, daß, um einen jeden einzelnen Gegenstand zu erblicken, der Beschauer selbst sich nur in einer Bogenlinie zu bewegen braucht. Es heißt daher auch eine solche Darstellung ein Rundgemälde u. erfordert, wenn es die gehörige Wirkung haben soll, ein eignes Gebäude von ebenfalls runder Form, in dem der Beschauer auf einer Gallerie im Innern des Gebäudes seinen Platz angewiesen erhält, deren Brüstung ihm unterwärts etwas Näheres als das vor ihm aufgehangene Gemälde zu erblicken eben so wenig, als deren Bedachung ihm den Blick aufwärts auf einen fremden Gegenstand zu werfen verstattet. Zugleich ist seitwärts durch die getroffene Vorkehrung dafür gesorgt, daß auch da, wo das im Cirkelbogen aufgestellte Gemälde aufhört, nichts Fremdartiges erblickt wird. Durch von oben auf das Gemälde fallendes Tageslicht und die reine Beleuchtung, die es dadurch, besonders bei hellem Sonnenschein, erhält, wird, wenn die Regeln der Perspective, besonders auch in Vertheilung von Schatten und Licht, gehörig wahrgenommen sind, die beabsichtigte Täuschung so vollkommen erreicht, daß man die Gegenstände in der Natur zu erblicken vermeint, besonders nachdem man eine Zeitlang auf der Gallerie des Gebäudes verweilt und das Auge sich an das temperirte Licht des Standorts gewöhnt hat. Als Erfinder des P.s wird Robert Parker, ein irländischer Maler, ge-

nannt, der 1787 den ersten Versuch dieser Art im Kleinen mit der Ansicht von Edinburgh machte, nachdem er aber für seine Erfindung ein Patent sich verschafft und in London, in Leicester-Square eine eigne Rotunda dafür von 90 Fuß Durchmesser hatte aufführen lassen, die russische Kriegsflotte zu Spithead zum ersten Gegenstand seiner Schaustellung erwählte. Robert Fulton, ein Amerikaner, machte die P.s zuerst in Paris bekannt. Hier erhielten sie durch seinen Landsmann James und die Franzosen Fontaine, Prevot und Bourgois wesentliche Verbesserungen. Die Stadt Paris, nach der Ansicht von den Tuilerien aus, und der Hafen von Toulon, waren hier die ersten Gegenstände allgemeiner Bewunderung. Von hier aus wurden bald in allen großen Städten Europa's bleibende, oder auch bei Gelegenheit von Messen und großen Volkszusammenkünften aufgeschlagene P.s als Schaustellungen dargeboten. — Man hat noch das **Stereorama**, aus Papiergallerte verfertigte topograph. Relieftafeln; das **Myriorama**; das **Diorama**, welches sich dadurch vom Panorama unterscheidet, daß es kein Rund-, sondern ein Flachgemälde ist, also keinen allgemeinen Umblick, sondern bloß eine bestimmte Ansicht, wie jedes gewöhnliche Gemälde verstattet. Die Vorrichtung zum Behufe der Beleuchtung ist von der des Panorama nicht bedeutend verschieden. Bekannt sind die Dioramen von Bouton in Paris. — **Georama**, Erdüberblick, nannte der Erfinder Delanglard eine hohle Kugel von 40 Fuß im Durchmesser, die eine Globuscharte sphärisch darstellte. — **Kosmorama** heißt ein seit 1808 in Paris aufgestellter Weltschausaal mit mehreren hundert Gemälden der merkwürdigsten Scenen, denen Vergrößerungsglastafeln die natürlichen Größenverhältnisse geben. Etwas Aehnliches ist das **Europorama** von den Gebrüdern Suhr in Hamburg.

**Panspfeife**, s. Syrinx.

**Patalon** oder **Pantaleon**, ein, von Pantaleon Hebenstreit aus Eisleben, einem (in der Mitte des 18. Jahrh.) berühmten Geiger, erfundenes, jetzt in Vergessenheit gerathenes musikalisches Instrument, in Form eines Cymbals. — Auch Claviaturinstrumente nennt man Pantalons, bei welchen der Schlag der Hämmer auf die Saiten von oben herab geschieht, oder bei welchen metallene Hämmer oder in Haken gebogene Drahte an die Saiten angeschnellt werden, und wobei das flügelartige Corpus senkrecht in die Höhe steht. — Endlich heißen Pantalons lange, bis auf die Füße herabgehende Beinkleider, wie der Pantalone (s. d.) in den ital. Masken (s. d.) sie trägt.

**Pantalone** ist in den Pantomimen der Italiener gewöhnlich die komische Charakterrolle eines alten, einfältigen, treuherzigen, aber immer verliebten Kaufmanns, der beständig von seinem Nebenbuhler, Sohne, Bedienten etc. (dem Arlechino oder Truffaldino) betrogen wird. Er hat gewöhnlich die alte venetianische Tracht, wo, außer dem schwarzen Mantel und Klapppantoffeln, die rothen Hosen und Strümpfe in Eins fortgehen, welche daher auch selbst Pantalons (Strumpfhosen) heißen. — **Pantalonaden** werden eben daher auch Possentänze, komische Geberden und Stellungen genannt.

**Pantheismus**, eigentlich: **Alles Gottsein**; daher die Ansicht, nach welcher man die Welt, oder das All der Dinge, für Gott selbst hält. Man unterscheidet vorzüglich: a) einen **psychologischen P.**, welcher in der alten Philosophie eine große Rolle spielt und sich Gott als Seele der Welt vorstellt, so daß letztere, gleichsam nach Analogie der menschlichen Natur, den Körper Gottes bildet, die Seelen in der Welt aber als Ausflüsse oder Theile der Weltseele betrachtet; b) einen **kosmologischen P.**, welcher die Einerleiheit Gottes in der Welt schlechthin behauptet, wie Xenophanes, Parmenides und die Eleatische Schule; c) einen **ontologischen P.**,

welcher, vorzüglich seit Spinoza, diese Behauptung aus den Begriffen der Substanz und Accidenz folgert und Gott als die einzige, ewige, allumfassende Substanz betrachtet, welche sich als Ausdehnung und Gedanken enthüllt; d) einen mystischen P., der sich vorzüglich in der jüngsten Zeit geltend zu machen sucht und in überschwänglichen Gefühlen in dem unendlichen Allgott versenken will. Wie der eigentliche Atheismus aus einem in der Sinnlichkeit untergegangenen Verstande hervorgeht; so entwickelt sich der P. in der Erhebung des denkenden Geistes über die Sinnlichkeit, vorzüglich aus der rein metaphysischen Betrachtung des Absoluten. Obgleich er — wie denn ihm auch der Vorwurf des Atheismus wirklich gemacht worden ist — in den meisten das religiöse Bedürfniß angehenden Resultaten mit demselben zusammentrifft; so behauptet er doch einen ganz entgegengesetzten psychologischen Charakter. Während die sich selbst erkennende Vernunft den Atheismus von sich stößt, weiß derselben der P. sich leicht einzuschmeicheln; denn der P. sucht das Absolute nicht in der materiellen Natur der Dinge, sondern strebt, dasselbe durch reines Denken zu erkennen. Der P. ist gewissermaßen ein idealisirter Materialismus, der sich durch die Speculation begeistigt, und im Grunde schließt die Vernunft analogisch von der geistigsinnlichen Menschennatur auf das Wesen der Gottheit; der P. ist Anthropomorphismus, der sich, je nachdem diese oder jene Geisteskraft in seinen Anhängern vorwaltet, nach der oben angeführten Verschiedenheit gestaltet, in Speculationen des Verstandes, aber didaktisch, durch ein Begriffsspiel, seine Rechtfertigung sucht, die er allerdings finden würde, wenn die Deduction der Erscheinungswelt, daß das in sich selbst Wirkliche schlechthin einerlei sei mit dem Unwirklichen oder Absoluten ꝛc., auch metaphysisch erhärtet werden könnte. Während dies inzwischen unmöglich ist, und somit der P. die Grundfeste nicht besitzt, auf welche er

trotzt, vermag er sich zugleich auch vor dem Forum der Vernunft nicht zu halten. Das sittliche Selbstbewußtsein sucht er vergebens zu erklären; der Fatalismus, welcher aus ihm folgt, ist nicht im Stande, sich gegen die unbedingten Forderungen der Vernunft zu halten; die schärfste Dialektik ist nicht vermögend, den P. gegen den Vorwurf, daß er allen Unterschied des Guten und Bösen aufhebe, zu vertheidigen. So nahe der P. übrigens auch dem Materialismus und Atheismus, so wie durch seine Naturvergötterung dem Polytheismus steht; so ist doch andererseits von ihm auch nur ein Schritt zum reinern Theismus, welchen er vermitteln zu wollen scheint, indem der Unterschied sich lediglich um die Frage dreht, ob Gott der immanente Grund der Welt sei oder nicht. Wir finden den P. nicht nur als Grundlage aller polytheistischen Religionen, sondern auch in monotheistischen Culten. Das indische Emanationssystem, das durch die zoroastrische Religion über Persien in die Plotinische Philosophie eindrang und von hier in die römische und griechische Mythik übertragen wurde, wurde in das Judenthum, das theosophische Christenthum und selbst in den Muhammedanismus aufgenommen. Bruno und Spinoza gaben demselben einen neuen Schwung; Schlegel, Jacobi, Schelling, Hegel u. A. suchten dem P. in neuester Zeit neue Geltung zu verschaffen.

Pantheon (gr., lat. Pantheum), 1) allen Göttern gemeinschaftlich geheiligter Tempel. Insbesondere ist bekannt 2) zu Rom der prächtige runde Tempel Jupiters, als des Inbegriffs aller Gottheiten, auf dem Marsfelde, von Agrippa, Augustus Freund und Feldherr, geweiht, mit den Bildsäulen aller Götter. Von Hadrian, Antoninus Pius und Severus wurde es, baufällig geworden, wieder hergestellt. Dieses P. war rund, die Decke gewölbt (Symbol des Himmelsgewölbes), das Licht fiel von oben durch eine große Oeffnung hin-

ein. Die Kuppel und vermuthlich auch der Porticus (der von etwas neuerer Bauart als der Tempel selbst zu sein scheint) waren mit Kupfer bedeckt und die Balken an beiden, oder doch viele derselben, auch von Messing. Die Metall- (meist Silber-) bedeckung ließ schon Constantin III. abnehmen und mit Blei ersetzen, und die Balken vertauschte Papst Urban VIII. 1627 mit hölzernen. Das P. war mit einer Menge der schönsten Statuen (unter ihnen eine Statue der Venus, welche die Hälfte von der großen Perle als Ohrschmuck trug, deren andere Hälfte, in Essig aufgelöst, Cleopatra getrunken hatte) angefüllt, von denen aber Constantin d. Gr. die vorzüglichsten nach Constantinopel schaffen ließ. Vom Papst Bonifacius IV. wurde das P., das am wenigsten versehrte alterthümliche Gebäude in Rom, 607, als christliche Kirche geweiht, als S. Maria Rotunda der heil. Maria und allen Heiligen gewidmet, nachmals noch eine Capelle in dasselbe eingebaut und Glockenthürmchen auf dasselbe gesetzt. Besonders prächtig ist der Porticus, gebildet von 8 korinthischen Säulen. Er enthält 16 vortreffliche Säulen von orientalischem Granit, jede hat 15 Fuß im Umfange. Vor dem Porticus sind Stufen, von denen einige wohl noch in Schutt vergraben sind. Das Inwendige des P.s hat 137 Fuß Weite und eben so viel Höhe. Die Oeffnung in der Decke, eine richtige Halbkugel, hat 27 Fuß im Durchmesser. Der Fußboden ist mit Porphyr gepflastert und abhängig, damit das Regenwasser ablaufe. Die Mauern sind von gebrannten Steinen (auf ihnen standen sonst große Statuen). In 8 Nischen stehen 8 vom Kaiser Hadrian gesetzte Säulen. 2) ein anderes P. war das des Hadrian in Athen, das auf 120 Marmorsäulen ruhte. 3) in neuerer Zeit ein berühmten Männern gewidmetes Gebäude. Zu solchem wurde während der Revolution die Kirche der heil. Genoveva in Paris eingerichtet.

**Pantograph**, eigentl. der Allschreiber, Allzeichner; ein Werkzeug, um allerlei Risse rc. nachzuzeichnen oder zu verjüngen: ein Storchschnabel. Die **Pantographie**, die Allzeichnenkunst, die Storchschnabelkunst. **Pantographisch**, allbeschreibend.

**Pantomime**, 1) (Pantomimos, Pantomimus), ein in Italien erfundenes griechisches Wort statt des gleichbedeutenden griechischen ορχηστής, für einen Acteur, der durch Geberden und künstliche Bewegung des Körpers (Mimen) ein Drama, das ein Anderer dazu declamirt, verstellt; 2) (**der Pantomime** [nicht die Pantomime]), von solchen Künstlern aufgeführtes Stück. Bald aber wurden in Rom jene beiden Kunstleistungen von Einer Person aufgeführt, und dann hießen **Pantomimi** Schauspiele, in denen die Acteurs einen in dramatische Form gebrachten Stoff aus Geschichte, Mythologie und Aehnl., ohne zu reden, bloß durch Geberden und Tanz (pantomimischer Tanz, Ballet), Leidenschaften, Gemüthsbewegungen, Empfindungen ausdrückend, behandelten. Die Römer Roscius, Bathyllus und Pylades glänzen als P.n. Dessenungeachtet liebte das römische Volk diese P.n, die sich bald von Rom aus in die Provinzen verbreiteten, mit einer solchen Ausschweifung, daß zuletzt förmliche Factionen und Unruhen dadurch veranlaßt wurden, welche Besorgnisse für den Staat erregten. Schon unter der Regierung des Tiberius verordnete daher der römische Senat, daß kein Senator die Schauplätze der P.n mehr besuchen und kein Ritter mit ihnen auf der Straße gehen sollte. Caligula indessen, der den P.n M. Lepidus Mnester leidenschaftlich liebte, entkräftete durch sein Beispiel diese Verordnung ohne Zweifel wieder. Doch wurden unter Nero und seinen Nachfolgern die P.n mehrmals aus Rom exilirt; ihre Verbannung dauerte aber selten lange, weil die sinnlichen Römer mit unersättlicher Schaulust an ihnen hingen und mehrere Imperatoren es mithin, um sich

bei dem Volke beliebt zu machen, für nothwendig hielten, ihm die P.n wieder zu geben, wie denn z. B. Domitian sie verbannte und Nerva wieder zurückrief. Sie selbst aber überließen sich auch in der spätern Zeit den größten Ausschweifungen und trugen durch ihre Sittenlosigkeit viel zu der damaligen Sittenverderbniß des römischen Volks bei. In ihrer Jugend wurden sie oft zu Verschnittenen gemacht, um ihnen dadurch mehr Weichheit und Geschmeidigkeit des Körpers zu geben. Zu welcher Vollkommenheit nun diese Kunst der P. unter den Römern ausgebildet wurde, zeigt nicht allein der fast unglaubliche Enthusiasmus, mit der das ganze Volk dafür eingenommen war, sondern auch das einstimmige Urtheil der alten Schriftsteller. Aus diesen römischen Mimen entwickelten sich später 3) die bekannten improvisirten pantomimischen Possenspiele der Italiener mit stehenden Masken, welche ebenfalls den Namen P.n erhielten und noch jetzt in Italien wie in Frankreich, Deutschland u. s. w., wohin sie sich von dort aus verbreiteten, üblich sind. Auch diese italienische P. hatte keinen andern als einen komischen Inhalt zum Zweck. Eben so die Ausführung pantomimischer Scenen mit musikalischer Begleitung, welche bei mehrern orientalischen Völkern, wie den Persern und Chinesen, beliebt ist. Etwas der römischen P. Aehnliches schuf aber in neuerer Zeit erst 4) der berühmte französische Balletmeister Noverre, der aus Voltaire's »Semiramis« eine P. machte. Ihn übertraf hierin noch sein Schüler Galeotti zu Kopenhagen, der sogar Shakspeare's »Makbeth«, »Romeo und Julie« in großen, aus 5 Akten bestehenden pantomimischen Darstellungen auf die kopenhagner Bühne brachte. 5) Durch die Ausbildung eines solchen plastisch-mimischen Talentes machte sich in dem letzten Decennium des verflossenen Jahrh., die Engländerin Ladi Hamilton in Italien berühmt; allein ihre Pantomimik beschränkte sich bloß auf Attitüden und Nachahmungen be-

rühmter weiblichen antiken Statuen. Schon in ihrem Vaterlande *ahmte sie eine Siddons, und andere berühmte englische Schauspiele*rinnen in ihren Lieblingsrollen täuschend nach. Diese Nachahmungen, welche die Engländer mit einem besondern Kunstausdruck Imitation nennen, waren schon vor ihr in England vielfach üblich und beliebt, wie denn unter andern eine englische Schauspielerin, Miß Wells, vorzüglich darin gerühmt wird. Als Lady Hamilton bildete sie unter Hamiltons Anleitung ihre Kunst förmlich aus und wendete sie auf die *griechische Antike mit dem glücklichsten Erfolge an.* Weit übertroffen aber noch wurde sie durch die auch als Schauspielerin berühmte deutsche mimische Künstlerin Hendel-Schütz, welche in ihren pantomimischen Darstellungen nicht bloß einzelne Stellungen oder Attitüden und nicht bloße Nachahmungen antiker Statuen, sondern einen ganzen, von ihr selbst erfundenen Cyklus von Situationen und auch fortschreitenden Handlungen, im Charakter des ägyptischen und griechischen Styls der Sculptur und der italienischen, niederländischen und altdeutschen Schule der Malerei durchführte, den man also gleichsam eine Geschichte der antiken und modernen bildenden Kunst in lebenden Bildern nennen konnte. Hätte ihr großes Beispiel mehrere gleich talentvolle Künstler und Künstlerinnen dieser Gattung geweckt, so würden diese, mit ihr zu diesem Zwecke verbunden, auch auf der deutschen Scene solche, den römischen P.n ähnliche Leistungen, wie die *Galeotti schon zu Kopenhagen, haben vorbringen können.* Aber sie fand nur wenige und mehr oder minder unglückliche Nachahmer, wie die Schauspielerinnen Elise Bürger und Sophie Schröder, und den Hrn. v. Seckendorf, genannt Patrik Peale. Die in Göthe's »Wahlverwandtschaften« beschriebenen und seitdem in Gesellschaften, wie an Höfen und auch auf Bühnen beliebt gewordenen lebenden Bilder, sind bloße Copien vorhandener Gemälde, dergleichen die Franzosen längst

unter dem Namen Tableaux vivants kannten. Welchen außerordentlichen Schwierigkeiten nun aber auch die Kunst der P. in dieser Vollendung unterworfen ist, ergibt sich theils aus dem Wesen dieser Kunst selbst, theils aus der Art und Weise ihrer Ausübung. s. Schütz, »über Mimik, als selbstständige Kunst,« in Wendt's leipziger Kunstblatt, Leipz. 1817, und den »Zeitblüthen,« Breslau Dec. 1814.

Panzer (Georg Wolfgang), Bibliograph, geb. am 16. Mai 1729 zu Sulzbach, ward 1758 Pfarrer zu Etzelwang bei Nürnberg, 1760 Diaconus und 1773 Schaffer an der St. Sebaldskirche in Nürnberg. Er war auch Doctor der Theologie; st. 1805. Hauptschriften: »Literarische Nachrichten von den allerältesten gedruckten deutschen Bibeln, welche in der Bibliothek zu Nürnberg aufbewahrt werden,« Nürnberg 1777, 4.; »Entwurf einer vollständigen Literairgeschichte der lutherischen deutschen Bibelübersetzung von 1517—1581,« ebend. 1783, neue Aufl. 1791; »Annalen der ältern deutschen Literatur,« 2 Bde., ebend. 1788, 1805, 4. (Zusätze dazu 1802); »Annales typographici, ab artis inventae origine ad annum MDXXXVI,« 11 Bde., ebend. 1793—1803; »Ulrich von Hutten in literarischer Hinsicht,« ebend. 1798, u. m.

Paoli (Pascal), Sohn des Generals Hyacinth P., geb. 1726 zu Boisino in Corsica, kam in seiner frühen Jugend 1739 nach Neapel und studirte dort in der Kriegsschule. 1755 ging P. nach Corsica und trat als Generalcapitain an die Spitze der Heeresmacht und der gegen Genua im Aufstande begriffenen Regierung. Er hemmte sogleich durch zweckmäßige Verordnungen die innere Zerrüttung, gab eine Menge vortrefflicher Gesetze, errichtete eine regelmäßige Streitmacht, sammelte die nöthigen Vertheidigungsmittel, vertrieb die Genuesen von dem flachen Lande und zwang sie, sich in einige Seeplätze einzuschließen. 1763 bemächtigte er sich mit 600 freiwilligen Cor-

sen der festen Insel Caprara und bildete hierauf eine Seemacht, die dem genuesischen Handel höchst verderblich wurde. So bedrängt wendete sich Genua an Frankreich. Dieses schickte 1764 6000 Mann nach Corsica, was aber den Genuesen nichts half; denn die Franzosen besetzten die festen Plätze, die Genuesen aber mußten auf dem flachen Lande gegen die unter P.'s Anführung stets siegreichen Corsen fechten und wurden 1768 genöthigt, Corsica zu verlassen und diese Insel an Frankreich abzutreten. P. wollte sein Vaterland nicht von Genua verkaufen lassen, deshalb munterte er seine Landsleute zum Widerstand auf und vertheidigte mit ihnen noch ein Jahr lang die Unabhängigkeit der Insel gegen ein französisches Heer von 20,000 Mann. Endlich mußte jedoch P. der Uebermacht weichen und floh nach London. Nach einem 20jährigen Aufenthalt lud ihn die französische Nationalversammlung zur Rückkehr ein, und der König ernannte ihn 1790 zum Commandanten von Bastia. Er wurde auch Departementspräfect und Chef der Nationalgarde in Corsica. P. gerieth nicht ohne Grund in den Verdacht, sein Vaterland von Frankreich unabhängig machen zu wollen. Verantwortung fürchtend berief er 1793 den Nationalrath zusammen, der ihm den Oberbefehl der corsischen Kriegsmacht anvertraute und ihn an die Spitze der Regierung stellte. Der Nationalconvent erklärte ihn für einen Hochverräther und für vogelfrei. P. rief nun 1794 Englands Beistand an, mit dessen Hülfe er die Franzosen von der Insel vertrieb. Doch dadurch wurde P.s Absicht, sein Vaterland unabhängig zu machen, nicht erreicht; denn die Engländer blieben Herren der Insel und gestatteten ihm nur einen beschränkten Einfluß auf die Regierung. Da überdies sein Ansehn bei seinen Landsleuten zu sinken begann, so zog er sich 1797 von allen öffentlichen Geschäften zurück und ging nach

England, wo er einen Jahrgehalt von 2000 Pfund Sterling genoß und 1807 starb.

**Päon** (Tänzer, Metr.), Versmaß von 1 langen und 3 kurzen Sylben, und zwar - ⏑ ⏑ ⏑, P. primus, z. B. Virgilius; ⏑ - ⏑ ⏑, P. secundus, z. B. Gewaltiger; ⏑ ⏑ - ⏑, P. tertius, z. B. Zacharia; ⏑ ⏑ ⏑ -, P. quartus, z. B. Religion; als P. gilt auch der Amphimacer - ⏑ - (was = - ⏑ ⏑ ⏑ oder ⏑ ⏑ ⏑ - ist).

**Papagai**, dieser bekannte Vogel, den man nicht mit Unrecht für den Affen unter den Vögeln ansieht, ausgezeichnet durch sein schönes, in alle Farben spielendes und reizend gezeichnetes Gefieder, hat wohl an 150 Gattungen, deren allgemeine Kennzeichen ein gekrümmter Schnabel, runde Nasenlöcher auf der Wurzel des Schnabels, eine breite, ungespaltene Zunge, kurze Beine rc. sind. In ihrem Betragen ähneln sie den Affen. Die Alten, besonders die Römer, die sie aus Indien erhielten, setzten sehr großen Werth darauf, bezahlten sie theurer, als die Sklaven u. gaben ihnen elfenbeinerne od. silberne Käfige.

**Papenburg**, im Königreich Hannover, ein in der deutschen Landesculturgeschichte merkwürdiger Ort. Vor 30—40 J. kannte ihn die Erdbeschreibung noch nicht. Seitdem hat deutscher Fleiß durch die Torfgräberei in den Venen (Moorgründen) am rechten Ufer der Ems eine Schiffer- und Handelscolonie gegründet, deren Flagge in den Häfen der Nord- und Ostsee nicht unbekannt ist. Ein anderthalb Meilen langer Canal, mit welchem mehrere andere verbunden sind, ist der Hauptquell für die Betriebsamkeit der Colonie. Er führt durch das droster Syhl, welches der Hafen und Stapelplatz der papenburger Schiffer ist, in die Ems. Der Marktfl. Papenburg hat 2 kathol. Kirchen, 400 H. und über 3200 Einw., die 19 Schiffbauereien, worauf jährl. gegen 60 Schiffe gebaut werden, Segeltuchwebereien rc. unterhalten. Während des Kriegs fuhren mehrere hundert

deutsche Schiffe unter papenburger Flagge, und es werden daher zuweilen alle Schiffer von Friesland bis zur Mündung der Weser papenburger Schiffe genannt. 1817 besaß P. an 100 eigne Seeschiffe, von 80—90 Tonnen. Das Meiste, was der genügsame Meppener bedarf, Korn, Obst, Bauholz, Salz, Wein rc. bringt der thätige Papenburger in das Emsland.

Paphos (a. Geogr.), 2 Städte auf Kypros; 1) (Paläpaphos, Alt-P.), auf einer Anhöhe, 10 Stadien von der Küste, 60 Stadien von P. 2), wo Venus ans Land gekommen sein soll; wohl von Syrern oder Phönikern erbaut, dem Mythus nach von Paphos; bewässert vom Fluß Barbaros. Es war Sitz eines eignen Königreichs u. unter den Römern der Hauptort der Westseite der ganzen Insel. Es litt oft durch Erdbeben und fand dadurch zur Zeit des Kaisers Augustus fast ganz den Untergang, der aber die Einwohner reichlich unterstützte, die Stadt wieder herstellte und Augusta nannte; j. Baffo, mit Ruinen der ehemaligen Stadt. 2) (Nea P., Neu-P.), angeblich erbaut von Agapenor an der Stelle des alten Erythra, der Venus heilig, mit prächtigem Tempel, gutem Hafen; angeblich wurden die im Freien stehenden Altäre nie vom Regen naß.

Papiergeld, Papier, welchem man den Werth einer Summe Geldes oder eines einzelnen Geldstückes gegeben hat. Man unterscheidet: a) eigentliches P., welches vom Staate oder einer vom Staate anerkannten und beaufsichtigten öffentlichen Anstalt, z. B. von Staatsbanken, ausgegeben wird. Dazu gehören im weitern Sinne alle eigentliche Staatspapiere, Anleihescheine u. dgl., welche jährliche Zinsen tragen, also eigentliche Schuldscheine sind; im engern Sinne nur die Banknoten und die auf kleinere Summen gefertigten Scheine, als: Kassenbillets, Tresorscheine, Assignaten, Bancozettel, Einlösungsscheine, Kassenanweisungen u. dgl., welche keine Zinsen tragen, son-

dern nur wie das baare Geld coursiren. Die Einrichtung des P.es muß so sein, daß es nicht leicht nachgemacht werden kann. Die Verfertigung desselben dient gewöhnlich, einem augenblicklichen Geldmangel abzuhelfen, und ist in sofern ein großes Ersparniß, als dadurch zu verzinsende Anleihen unnöthig gemacht werden. Freilich kann nur ein Staat P. ausgeben, welcher Credit hat. Um dem P. das Vertrauen zu erhalten, ist erforderlich, daß es nach seinem Nominalwerth in den öffentlichen Kassen, wenigstens zum Theil, statt der klingenden Münze angenommen wird, und daß die Summe des gefertigten P.es mit den Staatseinkünften und dem Staatsvermögen im gehörigen Verhältniß steht. In diesem Falle wird auch das Coursiren des P.es nur wohlthätig als Ersparungsmittel für den Staat und als Erleichterungsmittel beim Handel. Wird das P. in zu großer Menge verfertigt, wie namentlich in Frankreich vor der Revolution, in Oesterreich von 1800—1809, so verliert es bald das öffentliche Vertrauen. Die Chinesen sollen schon 807 n. Chr., die Mogolen im 13. Jahrh. P. gehabt haben. In Europa soll sich des P.es zuerst ein Spanier, Graf Tendilla, bedient haben, welcher 1484 in der spanischen Festung Alhama P. als Belagerungsmünze anwendete. b) Uneigentliches P.; dazu gehört das von Privatpersonen ausgegebene P., als: Wechsel, Anweisungen u. dgl.

**Papin** (Denys), geb. zu Blois gegen die Mitte des 17. Jahrh., war früher Arzt zu Paris, wo er den Doctortitel erlangt hatte, widmete sich aber mehr dem Studium der Physik und Mathematik, hielt sich lange in England auf, wo er mit Boyle in besonderer Verbindung stand. 1687 erhielt er eine Professur der Mathematik zu Marburg, wurde aber 1708 verabschiedet und st. 1710. Er erfand mehrere nützliche Maschinen, die in den »Nouvelles de la république des lettres, par Bayle« (1685—87), beschrieben sind. Die wichtigsten

darunter sind eine Maschine, um das Wasser emporzuheben, und sein Digestor oder der nach ihm benannte papinische (od. papinianische) Topf. Derselbe ist ein cylindrisches kupfernes, inwendig verzinntes Gefäß, welches man durch einen Deckel mit um den Rand gelegter Pappe, vermittelst einer starken eisernen Schraube, sehr genau und fest verschließen kann, um das Wasser darin in einem hohen Grade zu erhitzen, ohne daß die dadurch entstehenden Dämpfe einen Ausgang finden. Durch diese Vorrichtung kann man in heißem Wasser Körper, die bei gewöhnlicher Siedehitze noch gar nicht angegriffen werden, binnen wenigen Minuten, z. B. Knochen, Elfenbein ꝛc. zu Gallerte oder Brei zusammenkochen und dadurch auch kräftige Brühen bereiten. Diese nützliche Maschine ist in neuern Zeiten noch verbessert worden.

Papinianus (Ämilius), der größte römische Rechtsgelehrte seiner Zeit, stammte aus Syrien, geb. 140 n. Chr., der älteste der 3 wichtigsten Rechtsgelehrten (Ulpian P., Paulus), die zu Ende der 3. Periode der römischen Rechtsgeschichte, um die Zeit des Kaisers Alex. Severus, lebten, und von denen das Meiste in Vergleichung der übrigen Juristen dieser Zeit übrig ist; Scävola's Schüler. P., der Freund und durch dessen 2. Gemahlin, Julia Damna, Verwandter von Septimius Severus, libellorum magister, nachher praefectus praetorio, Vormund von dessen Prinzen, Caracalla und Geta, und Vertheidiger Geta's bis in den Tod, wurde bei Caracalla's Thronbesteigung 212 von diesem hingerichtet, weil er Caracalla's Brudermord nicht vertheidigen wollte. Noch 200 Jahre nachher ward er als der vorzüglichste aller verstorbenen Rechtsgelehrten erkannt, indem Papianist so viel hieß wie Jurist, die Anmerkungen von Ulpian und Paulus über ihn sollten nicht geachtet werden, und noch unter Justinian war der Tag ein Fest, an dem ein Studirender (gewöhnlich nach 2 Jahren) den Namen eines Papinianisten, dem Doctor juris ver=

gleichbar, erhielt. Außer den Pandekten, wovon er etwa den 18. Theil und darunter auch einiges (bis jetzt sehr corrumpirte) Griechische geliefert hat, finden sich Fragmente von ihm in der jüdischen Compilation; die, welche in der westgothischen stand, sind fast ganz verloren gegangen. Seine Schriften waren: »de adulteriis;« »quaestiones;« »responsa;« definitiones;« »ἀστυνομικά« (von der Amtsführung der Aedilen).

Pappel. Ausgezeichnete Arten: a) Zitterpappel (populus tremula), die Espe; b) Weiße P. (p. alba), Albe, ein schnell wachsender Baum, der in 25—30 Jahren 100 Fuß Höhe und 2—3 Fuß Durchmesser in feuchtem, lockerm Boden erreichen kann. Die Blätter sind unten weißgrau, so wie auch die jungen Triebe. Das zähe Stammholz wird zu Lackir- und Polirarbeit, sowie die sehr dauerhaften Bretter zu Fußböden gebraucht. Es hat die schätzbare Eigenschaft, sich nicht zu werfen. Auch werden Teller, Löffel, Backtröge u. Mulden daraus verfertigt. Sie gibt auch schöne Alleebäume. c) Silberpappel (p. nivea). Sie ist oft mit der weißen P. verwechselt worden. Die Blätter sind lappig und unten schneeweißfilzig. Uebrigens ist sie der vorhergehenden gleich, wächst jedoch schneller als diese. d) Schwarze P. (p. nigra), ein in ganz Deutschland gemeiner Baum von 50—70 Fuß Höhe und 2—3½ Fuß Dicke; dauert Jahrhunderte lang und treibt bei einer immer zunehmenden Höhe, sich selbst überlassen, horizontale Aeste und Zweige; ihr Standort sind Ufer der Flüsse und Bäche, sumpfige Plätze; das leichte Holz erlangt, in der Saftzeit geschält, große Festigkeit, es dient zum Bau von Fußböden, sowie zu Mulden und ähnlichem Geräthe. Durch Beizen läßt es sich dem Ebenholz ähnlich machen. Aus den Blüthen läßt sich ein Balsam und Wachsseife bereiten. e) Italienische P. (p. dilatata), wächst in der Lombardei und ist jetzt in Deutschland einheimisch;

hat einen langen, geraden, pyramidenförmigen, schnellen Wuchs, erlangt in 20—24 Jahren eine Höhe von 50—70 und Dicke von 3 bis 4 Fuß, sie kommt in einem guten, mäßig feuchten Boden am besten fort. Der Nutzen ist derselbe wie von der vorhergehenden Art. Sie wird wegen ihres regelmäßigen Wuchses vorzugsweise zu Alleen an Straßen benutzt. f) Balsampappel (p. balsamifera), wächst in Nord-Amerika und Sibirien und erfordert einen guten Boden, wenn sie als ein Baum von 40—50 Fuß erscheinen soll; sie kommt auch in Deutschland häufig vor und unterscheidet sich durch das wohlriechende Harz, das ihre Knospen und Nebenblätter beständig ausschwitzen. g) Carolinische P. (p. angulata), wächst in Amerika, ist einer der schönsten Bäume, der sich durch raschen Wuchs, schönes Holz und Laub sehr empfiehlt; sie erreicht in gutem, lockerm Boden eine Höhe von 70 und einen Durchmesser von 4 Fuß; sie hat Vorzüge vor der italienischen P., leidet aber leicht bei uns durch Winterfröste. h) Canadische P. (p. monilifera), in Nord-Amerika zu Hause; ist eben so dauerhaft als die vorhergehende, der sie auch an Höhe und Stärke gleichkommt. Beide Arten enthalten in ihren Kapseln eine vorzüglich schöne, lange, blaue und weiße Wolle, aus welcher, mit Baumwolle gemischt, sehr feine Zeuge gefertigt werden können.

Pappenheim, schwäbisches reichsgräfliches Geschlecht, das seit mehr als 600 Jahren das Reichserbmarschallamt und das Reichsforst- und Jägermeisteramt im Nordgau bekleidete und noch jetzt in einer katholischen und einer evangelischen Linie besteht. Ausgezeichnet ist: Gottfried Heinrich, Graf v., kaiserl. Feldherr im dreißigjährigen Kriege, geb. 1594; sein feuriger Geist, seine rastlose Thatkraft und sein flammender Eifer für die kathol. Religion und den Kaiser führten ihn auf den Schauplatz des Kriegs. Die prager Schlacht, welcher er

als Oberst beiwohnte, eröffnete seine Heldenbahn. Gefährlich verwundet, warf er durch ungestümen Muth mit wenigen Truppen ein feindliches Regiment darnieder, und lag viele Stunden lang, mit andern Todten verwechselt, unter der Last seines Pferdes auf der Wahlstatt, bis ihn die Seinigen bei Plünderung des Schlachtfeldes entdeckten. Mit Hülfe der Baiern überwand er 1626 40,000 Bauern, die, um ihre Glaubensfreiheit zu behaupten, die Waffen ergriffen hatten, in Oberösterreich, durchzog darauf das nördliche Deutschland, vereinigte sich 1630 mit Tilly zur Eroberung Magdeburgs und übertraf nach Erstürmung dieser Stadt selbst Tilly an Grausamkeit. Dann folgte er demselben nach Leipzig, um unter ihm die vereinigten Schweden u. Sachsen zu bekämpfen. Das wilde Feuer seines Muthes, den auch die entschiedenste Gefahr nicht schreckte und kaum das Unmögliche bezwang, machte ihn zum furchtbarsten Arm des Feldherrn, aber untüchtig zum Oberhaupte des Heers. Wenn auch, wie Tilly behauptete, die Schlacht durch seine ungestüme Hitze verloren ging, so ist doch ausgemacht, daß P. Wunder der Tapferkeit that. Er sammelte die Fliehenden, entsetzte das von Baner belagerte Magdeburg und focht mit Vortheil gegen die Schweden in Niedersachsen. Er befand sich eben auf seinen Streifzügen in Halle, als Wallenstein ihn nach Lützen berief, um Theil zu nehmen an der bevorstehenden Schlacht. P. konnte das Schlachtfeld nur mit der Reiterei erreichen. Seine Erscheinung hob den Muth der Kaiserlichen und schien den Sieg auf ihre Seite zu neigen. Voll Begierde, Gustav Adolph selbst im Kampfe zu begegnen, stürzte sich P. in das dichteste Schlachtgewühl. Zwei Musketenkugeln durchbohrten seine Brust, und die Seinen mußten ihn aus dem Handgemenge reißen. Als er vernahm, daß auch sein edler Gegner gefallen sei, erheiterte sich sein Auge. »Man hinterbringe dem Herzoge von Friedland,« rief er aus, »daß ich ohne Hoffnung zum

Leben darnieder liege, aber fröhlich dahin scheide, da ich weiß, daß dieser unversöhnliche Feind meines Glaubens an Einem Tage mit mir gefallen ist.« Er verschied am Tage nach der Schlacht.

**Pappkunst**, die Kunst, allerlei Papparbeiten zu verfertigen. Sie wird häufig von den Buchbindern als Nebenbeschäftigung betrieben, doch ist ihre Betreibung kein ausschließliches Vorrecht der Buchbinder. Durch Blasche wurde sie als eine vorzüglich bildende Beschäftigung für Kinder empfohlen, und mit Recht, da ihre Ausübung eine mäßige körperliche Anstrengung erfordert, die technische Geschicklichkeit übt, Augenmaß und Geschmack befördert. Vgl. Blasche, »der Papierformer, oder Anleitung, allerlei Gegenstände der Kunstwelt aus Pappe zu machen,« neue Aufl., Schnepfenthal 1817; Kerndörffer, »kleiner Papparbeiter,« Pirna 1815.

**Papst** (gr. πάππας, der Vater, daher auch heiliger Vater genannt, lat. papa, kath. Art.), Bischof von Rom, wiefern er zugleich Primas der ganzen kathol. Kirche ist. Bekanntlich hatte schon Jesus Einen von seinen Aposteln, den Petrus (Matth. 16, 18; Luk. 22, 32; Joh. 21, 15. ff.), auf eine gewisse Art vor den Uebrigen ausgezeichnet, allem Anscheine nach nur zu dem Zwecke, damit sich dieser seines durch diese Auszeichnung gewonnenen Vorranges zur obersten Leitung der Kirche bediene; was auch geschah (Apostelgesch. 2, 14. 15; 7 ff.). Etwas Genaueres aber bestimmte der göttliche Stifter des Christenthums über diese Vorrechte nicht; ohne Zweifel, weil ihre nähere Festhaltung erst durch die Umstände der Zeit, vornehmlich durch den allmählig wachsenden Grad der Ausbildung der kirchlichen Gesellschaft, herbeigeführt werden sollte. Es läßt sich aber leicht denken, daß die Rechte des Oberhaupts der christlichen Kirche in den ersten Zeiten noch in sehr enge Grenzen eingeschränkt waren; wie denn in den 3 ersten Jahrh. die einzelnen Gemeinen nicht einmal noch in der

zu einer obersten Leitung erforderlichen Verbindung mit einander standen, auch nicht der hierzu nöthigen Ruhe genossen. Erst in der Folge, nachdem das Christenthum zur herrschenden Staatsreligion geworden, erweiterten sich allmählig auch die Rechte ihres Oberhauptes, und seine Macht wuchs durch den Zusammenfluß verschiedener Umstände dergestalt an, daß sie, besonders nach der Begründung des Kirchenstaats durch die theils vorgeblichen, theils wahren Schenkungen eines Pipin, Karls d. Gr. u. der Mathildis, unter den Päpsten Gregor VII., Innocenz III. und Bonifaz VIII. eine selbst weltlichen Fürsten furchtbare Höhe erstieg, von der sie jedoch seit diesem letzteren Papste durch die Gegenwirkung der weltlichen Fürsten wieder herabsank. Wie es gekommen, daß gerade der Bischof von Rom die Würde des Primats erhielt und bis auf den heutigen Tag auch behielt, und daß sich zu dieser bloß geistlichen Macht allmählig auch eine so hohe weltliche gesellte, erklärt sich aus mehreren Umständen; zuerst schon aus dem, vielleicht nur geglaubten Umstande, daß die 2 vornehmsten Apostel zu Rom ihre letzten Tage verlebt, dann aus dem Umstande, daß man von jeher gewohnt war, Rom als die Hauptstadt der Welt und die Gesetzgeberin der Völker zu betrachten; hierzu gesellten sich dann noch die persönlichen Vorzüge, durch welche sich mehrere römische Bischöfe der ersten Jahrh. ehrwürdig machten, wie Leo d. Gr., Gregor d. Gr., Gregor II. u. A. Mehrere nordische Völkerschaften verdankten dem Bischof von Rom die Wohlthat der christlichen Religion und gestanden ihm eben deshalb einen desto größern Einfluß auf ihre geistlichen sowohl, als weltlichen Angelegenheiten zu. Die vielfachen Verwirrungen in der politischen Welt gaben ihm nicht selten Anlaß, das schiedsrichterliche Amt zwischen Fürsten und Königen, und somit eine Art von Obergewalt über sie auszuüben. Die Stellung endlich, die das Oberhaupt der Kirche zu den fränkischen Königen der Dynastie

der Karolinger annahm, und wodurch sich Leo III. das Exarchat erwarb, ja auch ein Betrug, der gewisse erdichtete Rechte auf das Ansehen des Alterthums mittelst falscher Decretalen gründete (ein Betrug, woran die Päpste wahrscheinlicher Weise nicht einmal Theil nahmen), wirkten dahin, die Grenzen ihrer Macht je mehr und mehr zu erweitern. Und hätten die Päpste diese Macht nur nie gemißbraucht, sondern sie stets zum Besten der Gläubigen angewendet; hätten sie ferner nie unrechtmäßige Wege zur Ausdehnung ihrer Macht eingeschlagen und sich bloß mit den freiwilligen Zugeständnissen der Glieder der Kirche begnügt; so würde sich wohl nicht so leicht Jemand haben einfallen lassen, sich über Anmaßungen zu beklagen. Allein nur allzu wahr ist es, daß viele Päpste, von Herrschsucht u. andern Leidenschaften verleitet, sich ungleich mehr herausnahmen, als ihnen die Christenheit zugestehen wollte und vernünftiger Weise auch zugestehen konnte. Wahr ist es, daß sie die Macht, welche sie über die Gemüther der Menschen ausübten, zuweilen sehr mißbrauchten und z. B. durch Excommunicationen und Interdicte ganze Länder verwirrten; daß sie die Kreuzzüge, diese Raserei des Mittelalters, wenn nicht veranlaßten, doch beförderten und die Abwesenheit der weltlichen Fürsten zu ihrem eigenen Vortheil benutzten; daß sie ungeheure Heere von Mönchen schufen, die sie sich unmittelbar unterwarfen, und deren sie sich zur Ausführung selbstischer Zwecke bedienten; daß sie durch Einführung der Ketzergerichte (Inquisitionen) den abscheulichsten Mißbräuchen Thor und Thür öffneten; daß sie die Erzbischöfe bei der Uebergabe des Palliums und später auch die Bischöfe bei ihrer Wahl und Confirmation einen Eid der Treue schwören ließen, der sie zu ihren Vasallen machte; daß sie unter den verschiedenartigsten Vorwänden durch Annaten, Taxen für Dispensationen, Provisionen, Pfründeverleihungen und dergleichen Erpressungen an Laien u. Geistlichen übten; daß sie durch

gewaltsame Einführung des Cölibats die große Schuld auf sich luden, das Sittenverderbniß des Clerus befördert zu haben; daß sie sich endlich nicht selten einer durchgreifenden Kirchenverbesserung widersetzten, wenn sie dadurch in ihren Vortheilen geschmälert zu werden befürchteten, und dann sich noch obendrein von den Curialisten bis in den Himmel erheben, ja selbst für unfehlbar ausgeben ließen. — Bei so vielem Unrecht, das sich die Päpste zu Schulden kommen ließen, ist es fast nicht zu bewundern, daß man nicht selten auch das Gute verkannte, das sie der Menschheit erwiesen. Sollte man aber nicht billiger Weise auch dieses stets in Erwägung ziehen, besonders da es doch leicht möglich ist, daß es in seinen Folgen das Erstere überwiege? Man übersehe daher nicht, daß die Päpste, wenn sie auch ihre Macht vielfältig gemißbraucht, sie doch auch wieder oft zum wahren Besten der Menschheit angewendet haben. Durch diese Macht waren die Päpste im Stande, die christliche Religion mit einem um so erfreulichern Erfolge auszubreiten, den heillosen Bedrückungen, die sich tyrannische Fürsten gegen ihre Unterthanen erlaubten, nachdrücklich zu steuern und verderblichen Fehden u. Kriegen Einhalt zu thun. Durch eben diese Macht unterhielten sie zwischen den einzelnen Gemeinen stete Verbindungen, wodurch sie den wechselseitigen Verkehr und hiermit jede Art Cultur unter den verschiedensten Nationen beförderten. In der kirchlichen Regierungsform, die sie einführten, stellten sie ein Beispiel einer geregeltern Staatsverfassung zur preiswürdigen Nachahmung auf, und wo ihr eigener Vortheil nicht ins Spiel kam, oder wo sie den der Clerisei nicht beachten zu müssen glaubten, trafen sie in der That eine Menge nützlicher Anordnungen, deren Bedürfniß bei der Ohnmacht der weltlichen Behörden, in der diese während einer geraumen Zeit lagen, um so größer war. Und wie vielen Dank sind

wir ihnen nicht für die Ausbildung und Entwickelung des katholischen Lehrbegriffs, größtentheils das Werk ihrer Bemühungen, schuldig!

Papst (evang. Art.), ursprüngliche Benennung aller Bischöfe, später Titel, welchen sich der Erzbischof und Patriarch von Rom seit 607 als vermeintliches Oberhaupt der ganzen christlichen Kirche und Stellvertreter Christi auf Erden ausschließlich aneignete. Die päpstliche Herrschaft selbst wird Papstthum genannt. Nachdem nämlich bereits im 1. Jahrh. die Bischöfe in Rom theils durch den Ruhm dieser alten Hauptstadt der Welt, theils durch die immer weiter sich verbreitende Tradition, Christus habe Petrus, den angeblichen ersten Stifter der Gemeinde zu Rom, zu seinem unmittelbaren Statthalter auf Erden ernannt, sich einen bedeutenden Einfluß zu verschaffen gewußt, gelang es vorzüglich seit dem 4. Jahrh. ihren klugen und charakterfesten Nachfolgern, denselben zu begründen und bis zum völligen Papat auszudehnen. Unter den 8 bis 10 Bischöfen, welche sich gegen das Ende des 3. Jahrh. über alle ihre übrigen Collegen erhoben, ragten die von Rom, Alexandrien und Antiochien nicht nur vorzüglich hervor, sondern wußten auch bei der Ungewißheit der Subordinationsgrenzen auf der ersten allgemeinen nicäischen Kirchenversammlung Bestätigung ihrer bisher genossenen Prärogative zu gewinnen, und ihr Ansehen wuchs mit jedem Jahre, als selbst der Kaiser Christ geworden war und das ohnehin durch die politische Verwirrung in Italien protegirte Streben der Kirche nach Reichthümern und Rechten begünstigte. Vergebens trat der Bischof von Konstantinopel auch in die Schranken. Obgleich der römische Bischof in dem Kampfe der Eifersucht zwischen den 4 Prälaten oft empfindliche Stöße erhielt, so hatte er doch die Freude, den Primat über die Kirchen zu erhalten, welche sonst in weltlichen Sachen der Jurisdiction des vicarii urbis unterworfen waren. Und Leo d. Gr. maßte sich in den nestorianischen u.

monophysitischen Unruhen eine entscheidende Stimme an, die vielfache Anerkennung fand. Tief erschüttert schien das kaum das Haupt erhebende Papstthum durch Alarichs und Genserichs Einfälle in Italien, und schon machte der Bischof von Konstantinopel, der sich bereits den Titel episcopus oecumenicus geben ließ, Miene, sich über alle übrigen Bischöfe zu erheben, während der Bischof zu Rom noch immer als Unterthan des Kaisers behandelt wurde und selbst der Gerichtsbarkeit seines Statthalters unterworfen war. Während inzwischen durch die Eroberungen der Araber Alexandrien und Antiochien fast ganz zu Grunde gingen, stand der Bischof von Konstantinopel doch dem Hofe viel zu nahe, um eine unabhängige Hierarchie begründen zu können. Obgleich aber die Exarchen des griechischen Kaisers in Italien die römischen Bischöfe nöthigten, sich den mächtigern und siegreichen Longobarden anzuschließen, so fehlte doch dem römischen Stuhle ein Mann, der dieses Verhältniß für die Zwecke desselben zu benutzen gewußt hätte. Schon Bonifacius III. erhielt 606 vom Kaiser Phokas die erneuerte Versicherung, daß der apostolische Sitz zu Rom das Haupt aller Kirchen sei und nur er den Titel eines ökumenischen Bischofs führen könne. Dem P. Constantin II. küßte Justinian II. 710 die Füße. Dagegen begünstigte im 8. Jahrh. den römischen Stuhl das Glück auf eine überraschende Weise, indem der P. Zacharias 751, durch Einsetzung Pipins an die Stelle des selbst Rom bedrohenden longobardischen Usurpators zum König, denselben so sehr verband, daß er dem P.e nicht nur bedeutende Antheile der eroberten Länder schenkte, sondern auch, nachdem P. Stephan II. den neuen König in Paris gesalbt, in seinem Sohne, Karl d. Gr., dem römischen Bischofe einen mächtigen Beschützer hinterließ, welcher die Schenkungen seines Vaters an die römische Kirche beträchtlich vermehrte, wofür sich Leo III. dadurch dankbar erwies, daß er Karl zum römischen Kai-

ser krönte. Die strengern Pönitenzverordnungen und die Verwandlung der Pönitenzen in Almosen an die Kirche vermehrte die Reichthümer derselben ins Ungeheure. Vorzüglich durch die von Gregor d. Gr. in die Dogmatik eingeführte Lehre vom Fegfeuer wurden in den abergläubischen Zeiten die Schenkungen in redemtionem peccatorum pro mercede animae Sitte. Noch mehr Vorschub jedoch leisteten dem römischen Primat die von Nikolaus I. mit guter Manier auf- und angenommenen Decretalien des falschen Isidor, welche die Bischöfe, die mit ihren Erzbischöfen unzufrieden waren, den Weg öffneten, sich lieber unmittelbar unter die Hoheit des entfernten Patriarchen von Rom zu stellen. Und schon verbreitete sich das Vorurtheil, daß der erste occidentalische König von dem ersten occidentalischen Bischofe in Rom gekrönt werden müsse. Ja derselbe Nikolaus machte bereits in den Händeln mit Photius einen Versuch im Großen, seine Macht auch über den Orient auszustrecken, und man fing an, nicht nur die übertriebensten Forderungen des Gehorsams an fremde Kirchen zu machen, sondern auch Könige zu mißhandeln und über Kronen zu verfügen. Dessen ungeachtet sank in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts die Gewalt des römischen Bischofs wieder tief herab. Die schwachen Päpste, welche jetzt auf dem römischen Stuhle saßen, vermochten nicht die ohnehin schwierige Aufgabe zu lösen, die bisher gewonnene Gewalt unter der jetzt Italien, besonders Rom, zerrüttenden, politischen Verwirrung aufrecht zu erhalten; die Bischöfe selbst vertauschten die Theologie mit der weltlichen Politik. Und unter Otto d. Gr. und dessen Nachfolgern, vorzüglich Otto III., welche über die Päpste alle möglichen Regentenrechte ausübten, mußte sich gegen das Ende des 10. Jahrh. der römische Primat sogar unter die weltliche Oberhoheit fügen. Wäre es Otto III. gelungen, Rom zur Residenz seines Reichs zu machen, so möchte leicht die Geschichte des Papst-

thums erloschen sein. Da inzwischen Otto I. es seinem Interesse gemäß fand, bei der Annahme der Kaiserkrone dem römischen Bischof nicht nur ansehnliche Schenkungen zu machen, sondern ihn selbst mit einer weltlichen Macht zu bekleiden, durch welche derselbe den übrigen italienischen Großen gewachsen war, und da die römischen Bischöfe mit der kaiserlichen Familie immer mehr in Familienverbindungen traten, so erhielt das römische Papstthum einen Zuwachs, der in der Folge von höchst bedeutenden Wirkungen war. Die Kaiser glaubten dadurch den übrigen Herren, die so häufig ihnen die Spitze boten, ein nützliches Gleichgewicht zu bereiten, ohne zu besorgen, daß die römischen Päpste, die sie ihrem Scepter unterworfen glaubten, ihnen über die Hand wachsen würden. Die Päpste indeß, welchen als geistlichen Herren der Aberglaube des Volks an ihre Autorität immer mehr zu Statten kam, lernten sich immer mehr in die abwechselnden politischen Verhältnisse fügen und auch aus den ungünstigsten Constellationen für die Zwecke der Hierarchie Gewinn zu ziehen. Ueberdies hatte sich ihr Wirkungskreis durch die Trennung des Orients und Occidents so erweitert, daß ihnen in dem letztern immer mehrere Theater offen standen, so daß, wenn sie nicht auf dem einen, doch auf einem zweiten u. dritten ihre Minen spielen lassen und sich, wie z. B. durch die unbedingte Unterwerfung Englands sich immer reichlich für die erlittenen Verluste entschädigen konnten. Und schon Gregor V., den Kaiser Otto III. zum P. machte, konnte seine Nachfolger durch die erfolgreiche Excommunication des Königs Robert von Frankreich, der seine Verwandte, Bertha, wider Willen des römischen Bischofs heirathen wollte, zu noch kühnern Schritten ermuthigen. Ob indeß gleich zu Anfang des 11. Jahrh. die Zänkereien über den römischen Stuhl u. die Fehde der Gegenpäpste und das feste Beharren Kaiser Heinrichs III. auf seinem Ansehen dem Papstthum kein glückliches Prognostikon stellten,

so bemächtigte sich doch in Hildebrand, der den Namen Gregor VII. annahm, 1073, ein Mann des römischen Stuhles, dessen vielumfassendes Genie ganz geschaffen schien, die bisher gesponnenen einzelnen Fäden der Hierarchie trotz der widerstrebenden Umstände zu sammeln und in ein unzerreißbares Seil zu vereinigen. Was den frühern Inhabern des römischen Stuhles fehlte, ein wohlbedachter und klug, kühn und fest verfolgter Plan, dem begegnen wir bei ihm, welchem der Zweck, die Kirche vom Staate völlig unabhängig zu machen, klar vorschwebte. Er führte das, was seine Vorgänger längst versucht hatten, mit einer Consequenz aus, die ihm den Ruhm, das Papstthum begründet zu haben, nicht streitig machen läßt. Nachdem er gleich nach seiner Wahl den Fürsten, welche den Arabern Spanien entreißen wollten, dies im Namen des heiligen Petrus zu thun erlaubt und einen jährlichen Zins an den päpstlichen Stuhl aufgelegt hatte, erklärte er sich gleich nach seiner Ordination 1074 zum Schiedsrichter zwischen Heinrich IV. und seinen rebellischen Völkern, und verordnete, daß jährlich auf einer Synode in Rom, die Angelegenheiten der ganzen Kirche verhandelt werden müßten. Auf der ersten Synode ließ er die Excommunication Aller, welche geistliche Stellen gekauft oder verkauft hatten, und somit auch Heinrichs IV., aussprechen und den Cölibat anordnen. Auf der von ihm gehaltenen zweiten Synode 1075 setzte er durch, daß in Zukunft kein Bischof oder Abt die Investitur aus Laienhänden empfangen solle, und benutzte bald darauf, 1076, die gegen Heinrich herrschende Unzufriedenheit, um demselben in Canossa unter den herabwürdigendsten Demüthigungen die Absolution zu ertheilen. Die Rache, welche derselbe später, 1081, an ihm zu nehmen suchte, blieb ohne Erfolg. Der Geist Gregors lebte in seinen Nachfolgern fort, welche zum Theil noch weiter gingen, als er selbst. Urban II. wiederholte den Bann gegen den Kaiser und Gegenpapst, excommu-

nicirte den König Philipp von Frankreich und entband die Bischöfe von dem Vasalleneide. Paschalis II. erneuerte die Gesetze gegen die kaiserliche Investitur, nahm die Heinreich V., welcher auf dem Zuge nach Rom begriffen war, gethanen Friedensvorschläge zurück, eine Synode im Lateran, 1112, erklärte den ihm vom Kaiser abgedrungenen Vertrag für null und nichtig, u. der Bannfluch über denselben brachte ihn fast in die traurige Lage seines Vaters. Obgleich Heinrich V. sich zu einem neuen Zuge nach Italien rüstete und nach Paschalis's Tode einen Gegenpapst einsetzte, so ward er doch genöthigt, 1122 das wormser Concordat abzuschließen und in demselben dem Papste das Investiturrecht mit Ring und Stab zu überlassen. Von jetzt an wurde nicht nur kein Papst mehr vom Kaiser bestätigt, sondern die Päpste behielten auch einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Wahl und Bestätigung der Kaiser, wie denn schon Heinrichs Nachfolger, Lothar, unter demselben Kaiser ward. Obschon aufrührerische Bewegungen in der hiernächst folgenden Periode der Gegenpäpste die weltliche Macht des Papstthums in die Hände des Volks oder des Kaisers zu legen suchten, so waren die Demüthigungen der Päpste doch immer nur vorübergehend, so oft dieselben nach denselben ihre Macht immer wieder geltend machten, wie besonders Friedrich I. erfuhr, der für seine Machinationen gegen den römischen Stuhl 1155 dem P. Hadrian IV. die Steigbügel halten und den kurz vorher verworfenen Alexander III. 1177 in einem Friedensschlusse als rechtmäßigen P. anerkennen mußte. Andern Fürsten ging es von diesem P. kaum besser. Die größte Rolle auf dem römischen Stuhle aber spielte in dem 12. Jahrh. noch Innocenz III., welcher die Stadt Rom und ihr Gebiet dem Primate gänzlich unterwarf, über Sicilien regierte, die Herzöge von Böhmen, der Bulgarei, Walachei und Aragonien zu Königen erhob, über die deutsche Kaiserkrone verfügte, über Philipp August von Frankreich den

Bann verhängte, England mit einem Interdicte belegte, den Päpsten das Dispensationsrecht hinsichtlich der Kirchengesetze zueignete, die Lehre von der Ohrenbeichte und Transsubstantiation zu Glaubensartikeln erhob und sich zum griechischen Patriarchen erklärte. Seine Nachfolger traten n seine Fußstapfen, regierten nach seinen Grundsätzen. Gregor IX., Innocenz IV., Gregor X., Martin IV. hatten Könige zu Vasallen und kämpften fortwährend mit den deutschen Kaisern, die sich, wie Philipp der Schöne, König von Frankreich, vergeblich ihrer Suprematie zu entziehen suchten. P. Bonifacius VIII., bei dessen Krönung, 1294, Könige Dienste leisteten, fügte zu den 5 Büchern päpstlicher Decretalen ein sechstes, belegte Dänemark mit einem Interdict, zog den Kaiser Albrecht I. zur Verantwortung, ordnete 1300 das Jubeljahr an und verdoppelte die päpstliche Krone. Der Umstand, daß Clemens V, vorher französischer Bischof, durch Philipp den Schönen sich 1309 zur Verlegung des päpstlichen Hofes nach Avignon verleiten ließ, machte seine Nachfolger nicht bloß von den französischen Königen abhängig, sondern hatte auch einen bedeutenden Verlust an Macht und Einkünften in Italien zur Folge. Inzwischen ward dies ein Antrieb mehr, daß die Päpste ihre Einkünfte auf andere Weise, namentlich durch Ablaßhandel, Verkauf geistlicher Aemter und Anwartschaften, durch Annaten und die Einkünfte unbesetzter Bisthümer, durch Erhebung von Zehnten, Lehnssteuern, von Geschenken an den heiligen Petrus, Dispensationsgeldern, Confirmationen rc., zu vermehren suchten, und daß Johann XXII. seit 1316 dieses Gewerbe mercantilisch betrieb. Die Streitigkeiten mit den deutschen Kaisern dauerten fort, und im schlimmsten Falle that der Bannfluch immer treffliche Dienste. Clemens kaufte die Grafschaft Avignon und erhob die Lehre von dem unerschöpflichen Schatze der Verdienste zum Dogma. Obgleich unter ihm die Verschwörung des Rienzi zu Rom

ausbrach, so war doch Innocenz VI. 1352 schon wieder Meister des Kirchenstaats. Indeß machte die Wiederverlegung der päpstlichen Residenz nach Rom unter P. Gregor X., 1376, die in Avignon erlittenen Nachtheile so wenig wieder gut, daß vielmehr nach seinem Tode eine gänzliche Trennung eintrat. Der von den Römern verlangte italienische P. Urban VI. mißfiel den Cardinälen so sehr, daß sie in Clemens VII. einen andern P. wählten, welcher, zu Avignon residirend, eine Trennung (Schisma) der katholischen Welt von 50 Jahren herbeiführte, während welcher die sich auf alle Weise verfolgenden Päpste und Gegenpäpste sich selbst der Verachtung Preis gaben, den päpstlichen Stuhl aber wieder abhängiger von den Fürsten machten. Die 1409 zu Pisa gehaltene Synode, welche den Knoten durch die Entsetzung der beiden Päpste und die Wahl eines neuen zu durchschneiden suchte, rief 8 Päpste ins Dasein. Und erst die Synode von Kostnitz 1414 vermochte, mit Beistand der weltlichen Macht, 1417 der Kirche in Martin V. wieder ein Oberhaupt zu schenken. Dieser P. privilegirte 1418 die Kanzleiregeln, welche die vermeintlichen Rechte des P.s enthielten, schloß mit Deutschland, Frankreich und England Concordate und verbot die Appellation vom P. an das Concilium. Der P. Eugen IV., obgleich von der Synode zu Basel 1431 abgesetzt und mit Deutschland in einen langen Kampf verwickelt, erlebte dennoch die Freude, daß die deutschen Fürsten ihm Gehorsam leisteten und daß in dem wiener Concordate von 1448 die baseler Beschlüsse vergessen wurden, um so mehr, als Pius II., der das Verbot der Appellation gegen den P. an Synoden von Neuem bei Strafe des Bannes verpönte, seine frühere Vertheidigung jener Synode feierlich widerrief. Innocenz VIII. machte sich vorzüglich durch die Menge seiner unehelichen Kinder und die Stiftung der Hexenprocesse berüchtigt. Einen noch schlimmern Nachruhm hinterließ jedoch Alexander VI., der nicht

bloß seinen Bastarden Herzogthümer in Spanien, Frankreich und Italien verschaffte, sondern auch ein großes Herrscherthum für seine Familie zu errichten strebte, den König von Neapel um seine Krone brachte, dem Könige Ferdinand von Spanien seine Eroberungen in Amerika bestätigte und für rege Verfolgung der Mauren und Juden den Titel als katholischer König verlieh. Sein Sohn, Cäsar Borgia, trat in seine Fußstapfen und wetteiferte mit seinem Vater in allen Lastern. Julius II. zeigte sich lieber als Kriegsheld, denn als heiliger Vater. Er schloß 1508 die Ligue von Cambray und die heilige Ligue 1511 und behauptete sich in den daraus erfolgenden Kriegen. Leo X., dessen Verschwendung und Prachtliebe noch größer als seine Gelehrsamkeit war, förderte Kunst und Wissenschaften und gewann im Frieden mit Frankreich u. einem Concordat 1516 fast Alles wieder, was die Päpste dort verloren hatten. Nur das Primat auch über die orientalische Kirche zu gewinnen, wollte ungeachtet der deshalb von 1204—1439 gepflogenen Unterhandlungen, selbst der Anträge des Kaisers Michael Paläologus und der Synodalbeschlüsse zu Lyon 1274 und Florenz 1439, bei dem kräftigen Widerstande des Orients, nicht gelingen. Eine schmerzliche, in ihren nächsten u. kräftigen Folgen unberechenbare Katastrophe wurde dagegen dem Papstthum in der Reformation des 16. Jahrh. vorbehalten. Der anfangs von dem römischen Stuhl verachtete Mönch Luther erwuchs bald zu einem Riesen, gegen welchen weder die weltliche, noch geistliche Macht des P.es etwas vermochte. Das Papstthum aber fand gegen den Protestantismus kräftige Stützen in der trientiner Synode, den Jesuiten, an mehreren Fürsten, die unter seiner Leitung standen, in neuen Missionen 2c. Und während ein großer Theil des Nordens verloren ging, wurde sogar in dem, dem Primat immer widerstrebenden Frankreich nach langen Kämpfen das Papstthum mehr befestigt. Nachdem Leo X. die Reformation ver=

gebens im Keim zu ersticken gesucht, empfing 1521 Adrian VI. das päpstliche Scepter und mit ihm die hundert Beschwerden der deutschen Nation wider die Päpste, welchen er, jedoch erfolglos, abzuhelfen suchte. Clemens VII. ward von Karl V. in die Engelsburg eingeschlossen, jedoch im Frieden von demselben als Lehnsoberherr hinsichtlich Neapel anerkannt und setzte dem Kaiser in Bologna die Kaiserkrone auf. Paul III. bestätigte den Jesuitenorden und führte ein besonderes Inquisitionsgericht in Rom ein. Julius III. restituirte unter der Königin Maria die päpstliche Gewalt in England. Paul IV. verfolgte die Ketzer mit Grausamkeit und feuerte alle europäische Mächte zur Ausrottung der Protestanten an, Irland erhob er zu einem Königreich und veranstaltete ein päpstliches Verzeichniß der verbotenen Bücher. Pius IV. verstattete in Deutschland den Laien den Kelch. Pius V., ein äußerst strenger Herr, unversöhnlicher Feind der Protestanten, erneuerte die Nachtmahlsbulle. Gregor XIII. ordnete in Rom Freudenfeste wegen der pariser Bluthochzeit an und verbesserte das »Decretum Gratiani« und den Kalender. Sixtus V. bereicherte die Vatikanische Bibliothek und den päpstlichen Schatz, ließ die Vulgata verbessern u. bethätigte Weltklugheit mit Gerechtigkeitsliebe verbunden. Gregor XIV. excommunicirte Heinrich IV. von Frankreich, den Clemens VIII. vom Throne zu stoßen suchte und selbst bei dessen Uebertritt zur katholischen Kirche die Absolution nur auf eine beschimpfende Art ertheilte. Paul V. belegte Venedig mit dem Interdicte, wogegen die Republik durch Sarpi protestirte. Gregor XV. bestimmte die Papstwahl genauer und stiftete die Congregation zur Ausbreitung des katholischen Glaubens. Urban VIII. gab der Bulle in coena Domina 1627 ihre neue Gestalt. Innocenz V. war das Werkzeug von Maldachini und verwarf den westphälischen Frieden durch eine Protestation und Bulle. Alexander VIII. mußte sich von

Ludwig XIV. die tiefsten Demüthigungen gefallen lassen. So viel zum Theil glückliche Versuche jedoch auch die Päpste gemacht hatten, die gallicanische Kirche sich völlig zu unterwerfen, so wurden dieselben doch immer durch das Parlament, die Sorbonne u. erleuchtete Wortführer vereitelt. Und der Streit der Jesuiten mit den Päpsten endete damit, daß 1682 auf einer Synode die Freiheiten der gallicanischen Kirche feierlich anerkannt wurden. So eifrig inzwischen das Papstthum Alles aufbot, um sich aufrecht zu erhalten, und so vielfach auch diesen Bestrebungen ein glücklicher Erfolg entsprach, so war doch die Macht desselben beständig im Sinken. Die freiern Grundsätze der gallicanischen Kirche verbreiteten sich immer weiter in den katholischen Ländern, unzählige Schriftsteller erschütterten unter den Augen des heiligen Vaters durch freiere Untersuchungen die Grundfeste der Hierarchie. Die Appellationen an den römischen Stuhl wurden immer seltener, die katholischen Fürsten entzogen sich stillschweigend, aber mit Festigkeit dem päpstlichen Einflusse, die Verehrung gegen die Person des Papstes schwand selbst bei dem großen Haufen immer mehr und mehr, als gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts die politischen Katastrophen und Kriege in Frankreich, Italien und Deutschland, nicht nur dem Papstthum tiefe Wunden schlugen, sondern es nahe an sein Ziel führten. Clemens XI. verweigerte ohne Erfolg 1701 dem Kurfürsten von Brandenburg die Anerkennung als König von Preußen; er ergriff im spanischen Successionskriege die französische Partei und ward von Joseph I. gezwungen, den Erzherzog Karl von Oesterreich als König von Spanien anzuerkennen. Im Frieden von Utrecht 1713 durfte der P. gar nicht mitsprechen. Innocenz XIII. belehnte 1722 Kaiser Karl VI. mit Neapel, inzwischen protestirte dagegen Spanien. Benedict XIII. verglich sich 1724 wegen der sicilianischen Monarchie, suchte das Off. Gregor. VII. in das römische Missale zu bringen u.

ließ Gianone's »Geschichte von Neapel« zu Rom verbrennen. Clemens XII. schenkte 1748 dem katholisch gewordenen Kurfürsten von Sachsen die sächsischen Kirchengüter. Benedict XIV., obgleich Gelehrter und weiser Reformator des Clerus, mußte es doch geschehen lassen, daß Friedrich d. Gr. Schlesien von dem päpstlichen Stuhle losriß, die venetianische Regierung die päpstlichen Verfügungen ihrer Genehmigung unterwarf, und er im Concordate mit dem Könige Ferdinand VI. von Spanien 1753 verlor. Clemens XIII. vermochte dem sinkenden Ansehn der Jesuiten nicht mehr aufzuhelfen und zog in den Streitigkeiten mit Portugal, Parma und Piacenza den Kürzern. Clemens XIV. machte durch seine Talente, seinen Achtung gebietenden Charakter und staatskluge Nachgiebigkeit bei dem Unvermeidlichen, durch Beförderung der Wissenschaften, der Industrie und Cultur Vieles wieder gut; auch hob er 1773 den Jesuitenorden auf. Pius VI. und VII. schienen bestimmt zu sein, die Schuld ihrer Vorgänger abzubüßen. Nicht genug, daß gleich bei des Erstern Regierungsantritt mehrere kath. Fürsten, bes. Maria Theresia, Joseph II. und Leopold von Toscana, sowie die Kurfürsten von Mainz, Trier und Cöln, seine Macht zu schmälern suchten, u. eine Reise nach Wien, wozu sich 1782 der P. verstand, mehr verdarb, als nützte, noch weit Schrecklicheres u. Schmerzlicheres sollte er durch die französ. Revolution erfahren. Die Einziehung der Kirchen- und Klostergüter, der Umsturz des Katholicismus und des Papstthums, der Verlust von Avignon, der Einfall der republikanischen Armee in den Kirchenstaat, der demüthigende und nicht einmal gehaltene Friede von Tolentino, die Wegführung des P.es nach Frankreich 2c., waren Schläge, welche den römischen Stuhl tief erschüttern mußten. Die Besorgnisse, mit denen unter diesen Umständen Pius VII. 1800 den römischen Stuhl bestieg, waren nur zu gerecht. Zwar schloß er mit dem französischen Consul 1801 ein Con-

cordat, und der P. ward wieder als Oberhaupt der katholischen Kirche Frankreichs anerkannt, der französische Kaiser empfing 1804 aus seiner Hand die Krone. Pius bestätigte die kanonische Fortdauer der Jesuiten in Rußland und Neapel und gewann in Hetrurien und Oesterreich von Neuem an geistlicher Macht. Inzwischen verlor er viel in Baiern und Deutschland; Frankreich gestattete sich eine immer offener und strenger hervortretende Bevormundung des römischen Stuhls, und als derselbe dem Continentalsysteme gegen England nicht beitreten wollte, ließ Napoleon den Kirchenstaat besetzen. Der P. schritt zum Aeußersten und schleuderte den Bann gegen den französ. Kaiser; aber die päpstliche Macht war bereits zu tief gesunken, als daß dieser Schritt hätte demselben mehr als eine gute Ursache geben können, den P. 1809 seiner weltlichen Macht verlustig zu erklären und ihn gefangen nach Fontainebleau abzuführen. Erst nach Napoleons Abdankung 1814 kehrte er wieder nach Rom und auf den päpstlichen Stuhl zurück, um die Wiederherstellung des Kirchenstaats und die Wiedereinsetzung in die päpstliche Würde der Großmuth der, großentheils nicht römisch-katholischen Alliirten (England, Rußland, Preußen) zu danken. Nichts desto weniger scheinen jene Prüfungen eben so wenig, als diese Großmuth das hierarchische System der Päpste wankend gemacht zu haben. Nicht nur Pius VII., sondern auch dessen Nachfolger, Leo XII. und Pius VIII., führten von Neuem die Sprache der Gregore und bewiesen durch die Wiederherstellung des Jesuiten- und anderer geistlicher Orden, durch die Erneuerung alter Reclamationen und Protestationen, durch Proselytenmacherei u. Verfluchung der Ketzer, daß Rom einmal nicht gesonnen war, einen Schritt zurückzugehen. Ja, je weniger jetzt dem Papste äußere Gewalt zu Gebote steht, um seine Absichten geltend zu machen, um so mehr nahm die hierarchische Politik zur Schlauheit und List ihre Zuflucht. Eine

so furchtbare Waffe dies aber auch ist, so steht kaum ein bedeutender und dauernder Erfolg zu fürchten, und namentlich die Ereignisse der neuesten Zeit, wie die Reformen der katholischen Kirche Schlesiens, die selbstständigen Anstalten kathol. Fürsten zur Verbesserung des Cultus, die neueste Revolution von 1830 in Frankreich ꝛc., haben den Beweis geliefert, daß wenigstens im größten Theile von Europa die Menschheit der päpstlichen Bevormundung entwachsen ist. Die gelegene Zeit, auf welche die römische Politik wartet, um ihre Ansprüche auf eine allgemein geistliche Zwingherrschaft geltend zu machen, wird wahrscheinlich nie wiederkehren und jene Politik den endlichen Zusammenfall des Papstthums als geistlicher Gewalt um so sicherer vorbereiten, je mehr sie sich dem mächtigen Strome der Zeit entgegenstemmt. — Was das Urtheil über das Papstthum außerdem betrifft, so findet dasselbe seine Erklärung in der Geschichte der Zeit, der es angehört. Die Idee eines Oberpriesters erbte aus dem Juden- und Heidenthume in die christliche Kirche herüber und fand schon damals in dem in der christlichen Kirche, der eine theokratische Tendenz nicht abzusprechen ist, vorhandenen, in jener Zeit aber ganz mißverstandenen Princip der Einheit eine mächtige Stütze. Und man mußte das Bedürfniß, ein sichtbares Oberhaupt zu besitzen, um so lebhafter fühlen, je mehr sich die äußere Verfassung der Kirche u. des Subordinationsverhältnisses ausbildete. Die römischen Patriarchen kamen diesem Bedürfnisse entgegen, die Zeit arbeitete ihnen in die Hände, ihre Prätentionen fanden in den abergläubischen Zeiten um so mehr bereitwillige Ohren u. Herzen, je mehr der römische Stuhl durch den bedeutungsvollen Glanz einer Stadt, welche Jahrhunderte hindurch über die Schicksale aller bekannten Völker entschieden hatte, und die Tradition seiner höhern Abkunft imponirte, anderntheils aber auch selbst den Prüfungsgeist durch Verbreitung eines blinden Köhlerglaubens niederzuhalten wußte. Ob-

gleich der römische P. zu allen Zeiten zugleich als weltlicher Souverain sich zeigte, so ruhte doch seine Hauptmacht und der Grundhebel seines Einflusses auf die christliche Welt in der angemaßten Macht über Glauben und Gewissen, ohne welche die geschleuderten Bannstrahle nichts als ein kaltes Wetterleuchten gewesen sein würden. Durch den Glauben an die geistliche Gewalt des Krummstabes gebot der Patriarch von Rom über Fürsten und Völker, entwaffnete er die Heere, leitete er zur Zeit des hierarchischen Culminationspunktes die Berathungen im Krieg und Frieden, und die 300,000 Mönche u. Priester waren recht eigentlich die Armee des heil. Stuhl, dessen Macht, als weltlichen Herrn, nie bedeutend genug war, um das eigne Schwert in die Wage legen zu können. Gerade aber, je mehr das Papstthum nach Universalherrschaft strebte, mußte es immer mehr ausarten. Nur unter dem Schirm der Geistesunterdrückung konnte es dieses Ziel zu erreichen hoffen. Ja, die Hierarchie müßte sich selbst verläugnen, wenn sie nicht die abgesagteste Feindin der Aufklärung und des Forschungsgeistes zu sein aufhören wollte. Ob inzwischen schon Vernunft und Christenthum über das Papstthum unbedingt den Stab brechen, so ist andererseits doch nicht zu verkennen, daß dasselbe bei allem dem vielen Bösen, das es stiftete, zu seiner Zeit auch manches Gute wirkte, indem geschichtlich die Theokratie dasselbe zur Zügelung roher Fürsten und Völker, zur Gewöhnung an Gesetzlichkeit höchst wohlthätig wirkte. Da jedoch dieses Ziel erreicht ist, so hat das Papstthum seinen Zweck erfüllt, wird sich als ein auf mehr als tausendjähriges Herkommen gegründetes Monument der Vorzeit vielleicht noch Jahrhunderte erhalten, aber durch sein Reactionssystem sein allmähliges Erlöschen nur beschleunigen.

**Papyrographie** die von Sennefelder kürzlich entdeckte

Kunst, sich der Cartons, die mit einer thonkalkartigen Masse überstrichen sind (lithographisches Papier genannt), statt der Steinplatten zum Druck zu bedienen.

**Par, Para**, eine türkische kleine Silbermünze zu 3 Aspern, oder gegen 5 Pfennige.

**Parabase** (griech.), Uebergang, Fehltritt, Ausschweifung; insbesondere ein Theil der alten Komödie, wo der Dichter selbst an die Zuschauer spricht, d. h. in seiner Person durch den Chorführer; oder eine Art ästhetisch-politischer Anrede an das Publicum.

**Parabaten** hießen bei den Römern die, welche im Circus erst ein Wettrennen mit dem Wagen, und dann einen Wettlauf zu Fuße machten.

**Parabel**, 1) ein Gleichniß, daher: **parabolisch**, vergleichend oder gleichnißmäßig. 2) (Rhetorik u. Poetik), eine ganze Rede oder Erzählung in Gleichnissen, die sich daher zu dem einfachen Gleichniß gerade so wie die Allegorie zu der einzelnen Metapher verhält. Die P. ist von der Allegorie darin verschieden, daß in ersterer das Urbild in der Vergleichung beibehalten, in letzterer aber ganz verhüllt u. das Abbild an dessen Stelle gesetzt wird. Eben so darf sie auch nicht mit der Parömie und der Fabel (da sie stets aus dem Bereich des Wirklichen hergenommen wird) verwechselt werden, obschon sie das Gebiet beider oft berührt. Da sie den Zweck hat, eine Idee von allen Seiten zu betrachten und durch fortschreitende Bilder Einer Gattung zu versinnlichen, so kann sie nur das Produkt eines ruhigen, zur Contemplation geeigneten Gemüthszustandes sein. Sie gehört daher in der Redekunst nur dem Lehrvortrage, wie in der Dichtkunst nur der didaktischen Poesie an. Einen großen Reichthum an den trefflichsten P.n enthält die Bibel, wie überhaupt die orientalische Literatur. In

der deutschen haben sich zuerst Joh. Val. Andreä, und nach ihm vorzüglich Lessing (durch seine unvergleichliche P. von den 3 Ringen in seinem »Nathan«), Herder und Krummacher ausgezeichnet.

**Parabel** (Mathem.). Eine Linie von der Beschaffenheit, daß alle Punkte derselben von einer unbegrenzten geraden Linie (der Directrix) und einem außerhalb dieser befindlichen Punkte (dem Brennpunkte oder Focus) gleichweit abstehen, vorausgesetzt, daß Alles in derselben Ebene liegt. Die Verbindungslinie irgend eines Punktes der P. mit ihrem Brennpunkte heißt der Radius vector, oder schlechthin der Vector dieses Punktes. Jede unbegrenzte, durch einen Punkt der P. gezogene Gerade, welche rückwärts verlängert die Directrix rechtwinklig schneidet, heißt ein Durchmesser der P. und jener Punkt sein Scheitel, der durch den Brennpunkt gehende Durchmesser aber die Axe und ihr Scheitel der Scheitel der P. Der vierfache Abstand des Scheitels eines Durchmessers von der Directrix wird der Parameter des letztern genannt, der Hauptparameter oder Parameter schlechthin, wenn der Durchmesser die Axe ist. Die Größe des Parameters bleibt für einen gegebenen Abstand des Scheitels von der Kegelspitze, und folglich für eine gegebene Parabel, immer die nämliche, während die Semiordinaten und ihre Abscissen sich stets verlängern, je weiter die letztgenannten vom Scheitel entfernt sind. Ist der Kegel so beschaffen, daß seine Seitenlinie und der Durchmesser der Grundfläche, mithin auch ihre Quadrate, einander gleich sind, so ist auch der Parameter dem Abstande des Scheitels von der Kegelspitze gleich, mit andern Worten: dieser Abstand ist selbst der Parameter. Der Punkt in der Axe, wo die Abscisse dem Parameter gleich ist, heißt der Brennpunkt. Er führt diesen Namen, weil auf seiner Haupteigenschaft die Theorie des parabolischen Hohlspiegels beruht. Nicht minder wesentlich ist die Theorie der Parabel für die Artillerie. Jeder Schuß, wie über-

haupt jeder Wurf eines Körpers, wenn er nicht senkrecht niederwärts geht, gibt die Erscheinung eines Kampfes der werfenden Kraft mit der Schwerkraft des geworfenen Körpers, und die Eigenschaften der Parabel dienen, aus dem Verhältniß der Größe beider Kräfte den (krummen) Weg des geworfenen Körpers im freien Raume mathematisch zu berechnen. Denkt man aus dem Raume die Luft hinweg, so ist erweislich, daß dieser Weg stets eine Parabel sein muß, deren Scheitel die größte Höhe (Entfernung von dem Erdschwerpunkte) ist. Ist die Richtung des Wurfes horizontal (Kernschuß), so liegt der Scheitel im Anfangspunkte des freien Weges, z. B. in der Mündung des Schießrohrs, und der Körper durchläuft einen Parabelschenkel. Das Verhältniß der Schußkraft zur Schwere der Kugel bestimmt den Parameter dieser Parabel, mithin ihre Krümmung, und es läßt sich berechnen, wie tief in jeder gegebenen Entwerfung die Kugel unter der horizontalen Richtungslinie des Geschützes sich befinden wird. Gibt man dem Rohre Elevation, d. h. eine Richtung, welche zwischen die Horizontal- und Verticallinie fällt (Bogenschuß), so durchläuft die Kugel steigend den einen, und fallend den andern Schenkel der Parabel, und es läßt sich wieder mathematisch berechnen, in welcher Entfernung sie in die Horizontallinie fallen wird. Umgekehrt, wenn die Entfernung des Gegenstandes gegeben (geschätzt) ist, den sie treffen soll, nämlich seine Entfernung sowohl vom Geschütz als von der Horizontallinie: so läßt sich aus denselben datis, aus der Schußkraft und der Schwere der Kugel die Richtung (der Elevationswinkel) bestimmen, welche dem Rohre gegeben werden muß. Der Widerstand der Luft, ihre Friction mit der Kugel, ändert zwar einigermaßen diesen parabolischen Lauf; aber die Abweichung ist bei dem kleinen Gewehr, wegen der Kleinheit der Kugel, unbedeutend bis zur Unmerklichkeit, und bei größerm Geschütz, z. B. bei Bomben, unterliegt selbst

diese Abweichung einer mathematischen Berechnung, weil der Widerstand der Luft nach Maßgabe der Größe der Kugel und ihres Triebes bis auf einen gewissen Grad der Genauigkeit durch Experimente mit andern bewegten Körpern ausgemittelt werden kann.

Parabolischer Spiegel, s. Brennspiegel.

Parabyston, Gerichtshof in Athen in einem wenig besuchten Theil der Stadt; er entschied nur über am Werth nicht eine Drachme übersteigende Sachen. Elf Männer waren die Richter darin.

Paracelsus (Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus de Hohenheim), geb. zu Marien-Einsiedeln 1493. Sein Vater war natürlicher Sohn eines Mannes aus dem altadeligen Geschlechte Hohenheim, selbst aber Gelehrter und Arzt. Außer dem Namen P. legte er sich selbst den Theophrastus bei und wollte besonders durch ersteren bezeichnen, daß er mehr als Celsus sei. Alles in seinem Leben war excentrisch. Gründlicher Studien ermangelte er ganz; dagegen war ihm alle Gelehrsamkeit und Schulweisheit seiner Zeit ein Gräuel und sein ganzes Streben darauf gerichtet, diese herab- und an ihrer Stelle ein Gewebe von Figmenten zu setzen, für die er auch gewöhnlich neue Worte schuf oder auch bekannte Worte benutzte, um ihnen eine eigene Bedeutung zu geben. So kam eine Art von System durch ihn zu Stande, das indessen eigentlich nur durch spätere Bearbeiter desselben eine Art von, wenn auch nur lockerer, Haltung erhielt. Alles in diesem hat den Anstrich von theosophischer Mystik. Es befaßt die allgemeine Wissenschaftslehre, die Gotteskunde, die allgemeine Naturlehre. Hierdurch aber gewann er eine Menge Anhänger (Paracelsisten); auch die Alchemie gewann durch ihn eine neue Stütze; auf die praktische Medicin aber gewann er dadurch einen bedeutenden Einfluß, daß seit dieser Zeit chemisch bereitete Mittel, und unter ihnen eine Menge Arcana, die frühern einfachen Pflanzenmittel

immer mehr verdrängten. Insbesondere verpflanzte auch die Rosenkreuzergesellschaft seine Lehren. — Sein ganzes Leben war ein regelloses; einen großen Theil seiner Jugend durchreiste er als wandernder Scholasticus von Ort zu Ort, war auch zu Zeiten Feldwundarzt, wußte aber durch seine als miraculös gepriesenen Curen Fürsten, Vornehme und selbst Gelehrte für sich zu gewinnen. Eine kurze Zeit (1527) war er Professor in Basel; dann aber trieb er sich wieder in Deutschland und der Schweiz herum, bis er vom Erzbischof Ernst in Salzburg einen Ruf hierher erhielt, wo er aber bald, 1541, wahrscheinlich an den Folgen eines Sturzes von einer Höhe herab, starb. Seine meist nach seinem Tode herausgegebenen, sehr flüchtig und phantastisch bearbeiteten Werke erschienen von J. Huser herausgeg., in 11 Bdn., Basel 1589—90, 4., und in 2 Bdn., Straßburg 1616—18, Fol., am vollständigsten in 2 Bdn., Genf 1658, Fol.

Parachronismus, der Verstoß wider die Zeitrechnung, wenn man eine Begebenheit in eine spätere Periode versetzt, als wo sie sich wirklich zugetragen hat (vgl. Anachronism).

Paraclet, s. Geist (heil.).

Paradies (παραδεισος, nach d. griech. Uebers. des Wortes Eden), ein großer, schöner Garten. Die Bibel erwähnt eines zweifachen Paradieses: eines irdischen, in welchem das erste Menschenpaar im Stande der Unschuld seit seiner Erschaffung lebte, bis es aus diesem glücklichen Aufenthalte um seines Ungehorsams willen getrieben und in die Welt hinausgestoßen wurde (der Garten Edens, nach der Urkunde in Südasien auf dem Gebiete des heutigen Persiens); und eines himmlischen, welches als der Aufenthalt der Seligen nach dem Tode bezeichnet wird.

Paradies (Maria Theresia von), geb. zu Wien, 1759 büßte im 5. Jahre durch einen Schlagfluß das Gesicht ein. Da sie früh

viel Aufmerksamkeit für Musik zeigte, ließen ihre Eltern ihr vom 7. Jahre an darin Unterricht geben, mit solchem Erfolge, daß sie sich in 4 Jahren bei einer Kirchenmusik vor der Kaiserin Maria Theresia als Sängerin und Orgelspielerin hören lassen konnte, welches ihr einen Jahrgehalt von 200 Gulden von der Kaiserin verschaffte. Sie bildete sich nun unter Kotzeluch's Leitung zur außerordentlich fertigen und geschmackvollen Clavierspielerin und lernte in kurzem gegen 60 Clavierconcerte auswendig. Nachdem sie ihre Pension durch den Tod der Kaiserin eingebüßt, trat sie i. J. 1784 eine Kunstreise in Begleitung ihrer Mutter nach Paris, London, Brüssel und Berlin an. Nach Wien zurückgekehrt beschäftigte sie sich hauptsächlich mit der Composition und verfaßte mehrere Claviersonaten, Lieder, einige Cantaten und sogar 2 Opern und ein Melodram, welche mit Beifall zu Wien und Prag aufgeführt wurden. Ihre Compositionen dictirte sie Note für Note. Späterhin gründete sie auch eine musikalische Lehranstalt mit dem besten Erfolg. Sie st. zu Wien den 1. Febr. 1824.

**Paradiesvogel**, ein ostindischer, schöner Vogel von der Größe eines Staares, mit vorzüglich schönen, langen Federn und einem ziemlich starken, erhabenen Schnabel. Man hat ihm auch gewöhnlich kurze oder gar keine Füße zugeschrieben, weil die Indianer, wenn sie sie zum Versenden einpacken, ihnen die Füße abschneiden.

**Paradox**, was einer allgemein angenommenen Meinung geradezu widerspricht, oder doch zu widersprechen scheint; daher seltsam, sonderbar, auffallend. **Paradoxa** nannten daher die Stoiker gewisse seltsam klingende, der scheinbaren Vernunft entgegenlaufende, und doch bisweilen wahre Lehrsätze, mit denen sie oft zu glänzen suchten. Die **Paradoxie**, die Meinungs-Sonderbarkeit; im Gebiete der Wissenschaften, was gegen die herrschende, allgemein für wahr

angenommene Ansicht läuft. **Paradoxomanie**, die Sucht, seltsame Meinungen auszupacken.

**Paraguay**, 1) (Geogr.), südamerikan. Freistaat zwischen dem Paraguay und dem Paranastrom, von 20° bis 28° S. Br.; ist mit Chaco 6913 QM. groß, hat 750,000 Einw. und grenzt nördlich an Bolivia, östlich an Brasilien, südlich an die la Plataſtaaten und westlich an dieselben und Bolivia. Er ist reich an Getreide, Holz, Zucker, Chinarinde, Tabak, Baumwolle, Indigo, Paraguaythee, Drachenblut, Südfrüchten, Rindvieh u. a. Das Land wird von einem Collegium der 42 Repräsentanten unter Vorsitz des auf Lebenszeit gewählten Directors Dr. Francia regiert, der den Staat gegen allen Einfluß fremder Staaten geschlossen hat. Nur mit Brasilien ward an zwei Orten, in Süden bei Itapua am Paranafluß und in Norden am Paraguay, der Stadt Neu-Coimbra gegenüber, Handel mit Häuten, Baumwolle, Indigo, Cacao und Kaffee getrieben. Der Staat unterhält 30,000 Mann Miliz, 15,000 Mann besoldete Freiwillige und auf den Flüssen 4 Briggs, 6 Goeletten und 8 Kanonenböte. Ueberall sind Schulen und jeder erwachsene Bewohner kann lesen, schreiben und rechnen. Der Freistaat ist in die 8 Departements: St. Jago, Conception, Villa rica, Curaguatay, Candelaria, Assuncion, San Fernando und San Hermangildo getheilt. Die Hauptstadt ist La Assumcion. 2) (Gesch.) P. ist durch den Großsteuermann von Castilien, Don Diaz de Solis, 1516 zuerst gefunden worden. Die ersten 1526 angelegten Ansiedelungen am P. und die Colonie Buenos-Ayres wurden wegen Ueberfälle der kriegerischen Einwohner bald wieder verlassen, späterhin Assumcion angelegt, doch von da die Colonisten nach Buenos-Ayres zurückgeführt und P. als Vicekönigreich unter dem Namen la Plata aufgestellt (1767). Früher aber (seit dem 17. Jahrh.) hatten die Jesuiten Besitzungen und Nieder-

lassungen darin, unterrichteten die Ew. im Ackerbau, in Künsten und Viehzucht, hielten alle eindringen wollende Europäer ab, erlangten von Spanien die Erlaubniß zum ausschließlichen Missionsgeschäft, wogegen allen Spaniern der Eintritt verboten war, gaben dafür für jeden Kopf 1 Thlr. 8 Gr. Abgabe. Ihre Missionen wuchsen bis über 40, mit mehr als 100,000 Ew., heran, wurden wie ein förmlicher Staat geordnet, dessen Unterthanen feindlich gegen Spanien und Portugal gerichtet und als bewaffnete Macht aufgestellt wurden; die Waffen dazu hatte Spanien liefern müssen, angeblich zum Schutz gegen die Portugiesen. Die Jesuiten hatten allen Handel an sich gerissen und schalteten nach Belieben mit den Eingebornen. Auf anderthalb Jahrhunderte blieb der wahre Zustand des Landes verborgen, bis durch einen Vertrag Spaniens mit Portugal letzterem 7 Missionen, darunter Assuncion, abgetreten werden sollten. Die Jesuiten setzten der Vollziehung dieses Vertrags erst Ränke, dann offene Gewalt entgegen, wurden aber, nach mehrern glücklichen Gefechten, 1756 (20,000 Mann stark) gänzlich von den vereinten Portugiesen und Spaniern geschlagen und vertrieben. Das Land scheint sich jedoch unter jesuitischer Herrschaft glücklicher befunden zu haben; die 7 abgetretenen Missionen hatten 1768 30,000, 1821 nur 8000 Köpfe. Zu P. gehörten früher noch die Banda oriental mit Monte-Video (jetzt Cisplatana, seit 1822 zu Brasilien gehörig, durch Krieg 1827 davon abgerissen) und die Provinz der Missionen, seit 1801 den Brasilianern zuständig. Bei den Revolutionen in Südamerika isolirte sich P. bis 1812 gänzlich und wurde seither von einem Director, D. Francia, regiert, der den Verkehr mit den übrigen insurgirten spanischen Provinzen bei Todesstrafe verbot und auch Europäer, die von daher kamen, z. B. Bonpland, gefangen nehmen und halten ließ. Er besitzt übrigens eine fast unumschränkte Macht. Nur mit Brasilien

erhielt er auf einigen Punkten einige Verbindung, die er jedoch später auch abbrach. Neuere Nachrichten, wie daß er 1826 mit Spanien Verbindungen angeknüpft habe, um sich diesem Mutterlande unter Bedingungen zu unterwerfen, daß, als Spanien jede Unterhandlung zurückgewiesen und P. Unabhängigkeitserklärung gewünscht habe, Francia hierauf einige unruhige Bewegungen, um es herbeizuführen, mit dem Tode eines Oberst-Lieutenants bestraft habe, aber bald darauf im September 1820 doch durch das gemeinschaftliche Verlangen der Chefs der bewaffneten Macht genöthigt worden sei, in dies Verlangen zu willigen, jedoch die Directorwürde zu Gunsten Zapida's niedergelegt habe, dabei aber immer noch im Rath des neuen Freistaats geblieben sei und die Bekanntmachungen desselben mit unterzeichnet habe, sind wahrscheinlich nur Erdichtungen des »Mémorial Bordalais«. Seit 1810 wird dieses Land, unabhängig von Spanien und Buenos-Ayres, von dem Director D. José Gaspar Rodriguez de Francia regiert. Er hat einen aus 42 gewählten Repräsentanten gebildeten Staatsrath zur Seite, übt aber die vollziehende Gewalt allein aus. D. Francia ist ein südamerikanischer Kreole, jetzt 64 J. alt, ein Mann ohne Vorurtheil, zum Regenten eines halb civilisirten Volkes geboren. Er hat Paraguay für unabhängig erklärt, und in dem von ihm mit dem Kaiser von Brasilien, im April 1827, geschlossenen Vertrage, wodurch er die Colonie San-Sacramento als Paraguays Freihafen erklärte, hat Don Pedro I. den Staat des D. Francia förmlich anerkannt. s. Funes's »Ensaijo de la historia civil del Paraguay,« und den »Essai historiq. sur la révolut. de Parag. et le gouvernem. dictator. du D. Francia,« von J. R. Rengger (ein schweizer. Arzt) und D. Longchamps (Paris bei Cotta, auch deutsch, mit einer Charte von Parag., 1827). Die Verf. lebten 6 J., von 1819 an, in Paraguay.

**Paralipsis** (παραλειψις, lat. praeteritio), Uebergehung,

ist diejenige Redefigur oder Wendung der Rede, vermöge deren man sagt, man wolle einen Gegenstand nicht erwähnen, während man ihn doch eben damit, wenigstens leicht, berührt, z. B. ich übergehe die Verläumdungen rc., ich schweige von den Vergehungen rc. und spreche nur rc.

**Parallaxe**, 1) (Math.), der Unterschied zweier verschiedener Punkte, aus denen irgend ein Gegenstand gesehen werden kann. 2) (Astron.), der Abstand eines Punktes der Erdoberfläche, aus welchem ein Stern gesehen wird, von einem andern Punkte, in welchem er aus dem Centrum der Erde gesehen werden würde, steht; oder der Unterschied der beiden Winkel, unter dem die Entfernung des Sternes vom Zenith nach den erwähnten beiden Punkten ermessen wird. Die P. eines Sternes wird durch die Eigenschaften der Winkel um so kleiner, je weiter er von der Erde entfernt ist, so daß sie sich endlich scheinbar ganz verliert, wie dies bei den Fixsternen der Fall ist, deren Abstand von der Erde sich nicht, wie bei der Sonne, dem Monde und den Planeten, vermittelst der P. trigonometrisch bestimmen läßt. 3) (P. der Erdbahn), der Unterschied der optischen Orte eines Sternes, wenn er aus zwei verschiedenen Orten der Erdbahn, oder, nach Annahme bei Planeten, aus der Sonne und einer Stelle der Erdbahn, betrachtet wird. Die jährliche Parallaxe ist der Unterschied des heliocentrischen und geocentrischen Orts.

**Parallelen**, 1) (Kriegsw.), diejenigen Laufgräben, welche, die angegriffenen Fronten umfassend, überall einen ziemlich gleich weiten Abstand von den ausspringenden Winkeln der Festungswerke erhalten. Sie haben den Zweck, die angegriffenen Fronten zu umfassen, zur Verbindung der Batterien und anderer Werke des Belagerers zu dienen, Gelegenheit zur Errichtung dieser Batterien zu geben und die Vertheidigung gegen Ausfälle kräftiger zu machen. Ihre

Länge hängt von der Angriffsfronte ab, die sie völlig umschließen müssen. Der Graben, aus dem die P. besteht, ist auf der Sohle 7—9 Fuß, oben 15—17 Fuß, 3—3½ Fuß tief, die Brustwehr 4½ Fuß hoch. Die Brustwehr erhält einen 1½ Fuß breiten und eben so hohen Auftritt und ist so eingerichtet, daß man über die Brustwehr hinaussteigen kann, auf der Rückseite sind die P. meist schief abgestoßen. Die Sohle der P. wird, um dem Regen Abzug zu schaffen, etwas nach hinten gesenkt und an der tiefsten Stelle ein kleiner Graben, der das Wasser abführt, gemacht. Um den Truppen mehr Sicherheit beim Feuern zu geben, werden auf die Brustwehr Sandsäcke mit Zwischenräumen gelegt, durch welche letztere die Soldaten schießen. In den P. legt man geräumige Plätze (Waffenplätze) zur Aufstellung einer bedeutenden bewaffneten Mannschaft an. Mit Anlegung der ersten P., auf der dem Angriff am günstigsten Seite der Festung, geschieht nach vorhergegangener Einschließung der Festung die Eröffnung der Laufgräben, so daß dieselben und wo möglich die zugehörigen Batterien in einer Nacht vollendet werden. Man legt jene dabei so nahe an die Festung, als es nur geschehen kann, ohne vom Feinde entdeckt zu werden und sich seinem kräftigsten Feuer auszusetzen. Vauban bestimmte 800 Schritte für die Weite, in welcher die Laufgräben von der Festung eröffnet werden sollten; allein die schlechten Vertheidigungen der neuern Zeit haben es oft erlaubt, mit der ersten Parallele bis auf 3—400 Schritte an die Werke vorzugehen. Sie wird dergestalt angelegt, daß sich die Soldaten, die in der größten Stille nach eingebrochener Arbeit auf den Ort, wo die P. angelegt werden soll, geführt werden, neben einander in die Erde graben, diese Erdlöcher aber zu einem seitwärts zusammenhängenden Graben verbinden und die Erde nach dem Feinde zu auswerfen. Meist gleichzeitig werden auf den Capitalen (Mittellinien) der angegriffenen Werke

rückwärts Zickzacks nach den Depots oder nach einem gegen Kugeln aus der Festung gedeckten Orte geführt. Entweder in derselben Nacht oder am folgenden Tage geht man nun auf den Capitalen der angegriffenen Werke mit Zickzacks vor, bis man 3—400 Schritte vom ausspringenden Winkel des Glacis anlangt und hier nach 2 bis 3 Tagen die zweite P. nach den Umständen mit flüchtiger, halber oder ganzer Sappe anlegt, die Flügel dieser zweiten P. aber mit Redouten deckt. Von da wird wieder mit Zickzacks auf den Capitalen der Werke vorgegangen, bis man 60—70 Schritte von den ausspringenden Winkeln des Glacis ankommt, wo dann die dritte P. angelegt und die Flanke durch Epaulements gesichert wird. Natürlich ist die 1. P. weit länger als die 2., und die 2. länger als die 3. Nur bei einer Festung, die Minen hat, wird die 3. P. 180 Fuß vom Glacis angelegt und von da Minengänge vorgetrieben, sonst aber mit der ganzen Sappe aus der 3. P. vorgegangen und das Couronnement vorgenommen. Eine vierte und fünfte P. werden noch in besondern Fällen angelegt, häufiger sind aber jetzt die Fälle, wo man nur 2 P.n baut. Wird eine P. erst nach der 1. P. hinter dieser gebaut, so heißt sie eine Arriereparallele. Die Entfernung der P.n von einander beträgt 250—300 Schritte; sind sie weiter von einander entfernt, wie oft zwischen der 2. und 3., so legt man, um einen Ausfall der Belagerten desto besser abzuweisen, halbe P.n oder kleine Waffenplätze, d. i. kürzere Laufgräben, welche zu beiden Seiten der Capitale des vorspringenden Winkels, etwa 180 Schritte vor demselben laufen, an, um Haubitzbatterien zu Bestreichung des bedeckten Weges aufzunehmen. Vauban wandte zuerst die P. 1673 vor Mastricht an und führte 3 regelmäßige P. 1697 vor Ath. Seitdem sind sie, da man ihren großen Nutzen einsah, allgemein und bei jeder regelmäßigen Belagerung angelegt worden. Ehedem verlängerte man

die Zickzacks von Strecke zu Strecke seitwärts, etwa ungefähr wie die jetzigen halben P., und empfand daher die Nothwendigkeit der P. dunkel, ohne sich ihre Idee klar zu machen. 2) (Orgelb.), die auf der Windlade der Orgel befindlichen Registerzüge; s. Orgel.

Parallellinien, zwei Linien, die in gleicher Weite von einander abstehen, so daß sie nie zusammen stoßen, und auch nicht weiter sich von einander entfernen können: ═. Daher das Parallelineal, zwei Lineale, welche durch 2 kleine metallene Bänder mit einander verbunden sind, so daß man sie, je nachdem es nöthig ist, parallel von einander entfernen oder nähern kann. Das Parallelogramm, ein gleichlaufendes Viereck; eine vierseitige Figur, wo die gegen einander über stehenden Seiten gleich weit von einander stehen.

Paralogismus, Fehlschluß, ein falscher Vernunftschluß, ein Trugschluß; paralogisiren, fehlschließen.

Paralytisch (παραλυσις, die Auflösung, Zerstörung, Schwächung) heißt in medicinischer Bedeutung so viel als gelähmt, und bezeichnet den Zustand des Körpers, da ein Theil desselben der willkührlichen Bewegung (bisweilen auch zugleich der Empfindung) beraubt ist. Betrifft die Unterdrückung der Nerventhätigkeit das Gehirn in seinem ganzen Umfange, so erfolgt ein allgemeiner paralytischer Zustand, der auch Apoplexie oder Schlagfluß genannt wird.

Paramaribo, 1) Fluß in der südamerikanischen Landschaft Guiana. 2) Hauptstadt der niederländ. Colonie Surinam in Südamerika, 2 Meil. von der Mündung des Surinam; 2400 H. 29,000 E., mit Einschluß von 11,000 Sklaven; Sitz des Gouverneurs und der Regierungsbehörden, gelehrte Gesellschaft, Hafen, Handel.

Paramythien sind kleine erzählende Dichtungen zur Unterhaltung und Belehrung, wenn ihr Stoff mythisch ist.

Paranymphe. Bei den Griechen eine Art von öffentlichen

Beamten, welche den Hochzeitfeierlichkeiten vorstanden und insonderheit das Brautbett unter ihrer Aufsicht hatten; bei den Römern 3 junge Leute, welche die Neuvermählte in das Haus des Bräutigams geleiteten, Brautführer; bei den Hebräern ein Freund des Bräutigams, der bei den Hochzeitfeierlichkeiten den Vorsitz hatte und die Braut dem Bräutigam zuführte.

Paraphe, ein Zug, an dem Namen angehängt; ein Handzug mit der Feder; dann ein Stempel, womit ein Namenszug aufgedrückt wird, daher Paraphen-Jura, Stempelgebühren. — Paraphiren, mit dem Namenszuge bezeichnen.

Paraphernalgüter, Paraphernalien, Paraphernalvermögen, alles, was die Frau außer der Mitgift oder dem Heirathsgute dem Manne mitbringt, oder während der Ehe erwirbt.

Paraphrase, eine erklärende Umschreibung, freie Uebertragung einer Stelle, eines Spruchs ꝛc. Paraphrasiren, umschreiben, umschreibend erklären. Paraphrastisch, umschreibend, erklärend.

Parasit, eigentl. ein Tischgenosse; dann hieß auch bei den Griechen eine Art Geistlicher so, welche über die den Göttern gewidmeten Erstlinge des Getreides (in einem Magazine, Parasition, aufbewahrt) die Aufsicht hatten. Allein in der Folge bekam das Wort den verächtlichen Begriff eines Schmarotzers, wovon dreierlei Arten vorhanden waren: 1) Taugenichtse von Bedienten, Speichelleckern ꝛc., die sich lächerlich machen und aufs erniedrigendste mußten behandeln lassen; 2) die Clienten oder Miethlinge vornehmer Herren; 3) solche, welche, als die geehrtesten Parasiten, an der Tafel der Großen mit speisten, sie auf Reisen begleiteten ꝛc. (Zu dieser Art rechnet man den Dienst, welchen Horaz beim Mäcenas versah.) — In der alten Comödie war der Parasit einer der vorzüglichsten, lustigsten Charaktere,

etwa unser Harlekin, welcher sich auch durch eigne Tracht (Striegel, Stecken, Oelkrug) kennbar machte. —

**Paré** (Ambroise, bekannter unter dem latein. Namen Ambrosius Paraeus), geb. zu Laval im Herzogthum Maine 1509, gilt mit Recht für den Begründer einer wissenschaftlichen Chirurgie in Frankreich, übte und lehrte in Paris dieselbe 50 Jahr lang, hatte aber auch besonders als Wundarzt bei den königlichen Truppen im Kriege sich praktisch ausgebildet. Er war oberste. Wundarzt der Könige Franz II., Karl IX. und Heinrich III. Karl IX. rettete ihm bei der pariser Bluthochzeit, als e. Hugenotten, selbst das Leben, indem er ihn in seinem eignen Zimmer verbarg; st. 1590. Seine »Oeuvres complètes« erschienen Paris 1561 und erhielten 15 bis 20 neue Auflagen; lateinisch erschienen sie von J. Guilleman übers., Paris 1582, Fol., auch Frankf. a. M. 1594, deutsch übers., Frankf. a. M. 1604 u. 1631, engl., London 1678 u. 1684.

**Parentalien** hießen bei den Römern die feierlichen Opfer, die den Eltern oder Anverwandten bei ihrem Grabe gebracht wurden. Daher die **Parentation**, die Leichen= oder Standrede, die einem Verstorbenen zu Ehren gehalten wird (untersch. von der eigentl. Leichenrede); **Parentator**, der Redner, der sie hält.

**Parenthese**, ein in eine Wortperiode als beiläufige Bemerkung oder Erläuterung eingeschobener Satz, durch welchen die Wortfolge unterbrochen wird; dann die Zeichen (), womit wir einen solchen Satz einzuschließen pflegen.

**Parere**, ein schriftlich abgefaßtes Gutachten unparteiischer und unterrichteter Kaufleute über eine streitige Handelssache, worüber die Parteien ihre Meinung zu wissen verlangen. Es setzt die genaue Vorlegung des Falles voraus.

**Parforcejagd** (Forciren, Jagdw.), eine Art Jagdbetrieb,

wo man das Wild durch Hunde und Jäger zu Pferde so lange verfolgen läßt, bis es ganz ermüdet nicht mehr fliehen kann, und erlegt werden kann. Sie unterscheidet sich also dadurch vom eigentlichen Hetzen, daß man bei letzterem das Wild so schnell als möglich von den Hunden einholen und fest machen läßt. Die P. stammt aus Frankreich, daher sie auch französische Jagd heißt; am gewöhnlichsten ist sie noch in England, doch war sie auch an einigen deutschen Höfen bis fast in die neueste Zeit gewöhnlich. Sie wird vorzüglich auf Hirsche angewendet; wo sie betrieben werden soll, muß die Gegend mehr eben sein, auch ist es gut, wenn die Waldungen häufig von Wiesen und Feldern durchschnitten sind; durch die Waldungen selbst müssen mehrere Kreuzalleen gehauen sein. Zum Betrieb der P. gehört eine starke Meute, 20—60 Stück Parforcehunde, welche so dressirt sind, daß sie nur die Hirschfährte annehmen und auf der Fährte desjenigen Hirsches bleiben, auf welche sie gebracht sind. Man hat von den Parforcehunden eine englische und eine französische Race, die erstern haben eine bessere Nase, die letztern werden besser laut. Ferner gehören zur P. mehrere berittene Jäger, Piqueurs, welche völlig hirschgerecht sein müssen, denen man einige Jagdpfeifer zu Pferde beigesellt; die ganze Jagd leitet ein Director oder Oberjäger. Der Jagd vorher geht das Versuchen und Bestätigen eines Hirsches mit Hülfe der Leithunde; und sie beginnt mit dem Lanciren eines Hirsches, d. h. einige Piqueurs mit einigen Hunden suchen den Hirsch aus dem Dickicht auf eine Allee oder auf einen freien Platz zu treiben und vom Rudel zu trennen. Diese Stelle wird verbrochen und die ganze Meute daselbst auf die Fährte gebracht, welche ihn beständig laut verfolgt. Jäger müssen den Hunden beständig folgen, auch wohl dem Hirsche voraus eilen, um, wenn die Meute die Fährte verloren hat, den Hirsch wieder zu lanciren, oder, wenn sich die Meute verein-

zelt hat, zu stopfen, d. h. die vorderen Hunde (der Kopf) werden durch das Schwingen der Peitsche angehalten, bis die hinteren (der Schwanz) nachgekommen sind. Auch wenn die Hunde Change gemacht, d. h. ein anderes Stück Wild angenommen haben, müssen sie durch Klatschen mit der Peitsche zurückgetrieben werden. Ist der Hirsch endlich ganz ermüdet, was bei einem sehr feisten Hirsche in einer halben Stunde, gewöhnlich in 2 Stunden, bisweilen auch erst in 6—8 Stunden erfolgt, so flieht er nicht mehr, sondern stellt sich gegen die Hunde; jetzt versammeln sich die Jäger, um das Halali zu machen und dem Hirsche den Fang zu geben, welches gewöhnlich der Herr der Jagd oder eine andere vornehme Person verrichtet. Ist der Hirsch noch so böse, daß er Hunde spießt und Menschen annimmt, so schleicht sich ein Jäger von hinten an denselben, um ihm die Hassen der Hinterläufte zu zerhauen. Nur wenn der Hirsch in das Wasser gegangen ist und nicht wieder heraus will, wird er bisweilen erschossen. Ist der Hirsch erlegt, so wird Curée gemacht, einem jeden sein Jägerrecht ertheilt und feierlich nach Hause gezogen. Mit den Jagdhörnern werden die Hunde aufgemuntert, auch den Jägern über den Gang der Jagd allerlei Zeichen gegeben. Die P. ist sehr kostspielig, da eine bedeutende Zahl Pferde dazu unterhalten werden muß; auf jeden Piqueur müssen 3—4 Pferde gerechnet werden, um die nöthigen Relaispferde zu haben, da die Unterhaltung der Meute kostspielig ist, ein starkes Jagdpersonal unterhalten werden muß; der nöthige große Wildstand und die Verheerung der Fluren, durch welche zufällig die Jagd geht, schaden dem Forst- und Landbau; das Fleisch von dem forcirten Wilde kann größtentheils nicht gegessen werden, und die Art, das Wild zu erlangen, ist unstreitig grausam. Die P. auf kleineres Wild ist mehr ein eigentliches Hetzen. Hasen und Füchse werden dabei bisweilen nur mit der Hetzpeitsche getödtet. Ehe die P.en

jährlich wieder beginnen, müssen Pferde und Hunde in Athem gesetzt werden, d. h. man muß sie wieder nach und nach an das Schnelllaufen gewöhnen, wobei die Hunde zugleich im Gehorsam geübt werden. Bei diesen Uebungen wird zuletzt noch ein Paar Mal trainirt oder Train gejagt, d. h. man bindet 4, vorher in warmes Wasser geweichte Hirschhäute an eine Leine, welche ein Reiter auf dem Wege nachzieht. Der Reiter muß in einer Entfernung voraus sein, daß ihn die Meute nicht sieht, auch macht er bisweilen Retouren, wie dies der Hirsch zu thun pflegt.

Parfum, Wohlgeruch, Räucherwerk; parfümiren, wohlriechend machen, einen lieblichen Geruch geben. Parfümerie, allerlei wohlriechende Sachen.

Parga, Seehafen an der Küste von Albanien, der südlichen Spitze Korfu's gegenüber. Diese Stadt wurde zu den Zeiten des Verfalls des römischen Reichs auf einem Felsen erbaut, der an drei Seiten vom Meere umspült ist und im Rücken sich an eine steile Klippe lehnt, auf deren Spitze sich eine fast unbezwingliche Citadelle befindet. Die Stadt liegt an der Mündung eines Flusses (dem Acheron der Alten), ist mit Wällen umgeben und hat einen zwiefachen Hafen, den eine kleine Insel bildet und eine Batterie schützt.

Parias (Palejas, Huttas, Tschudalas, ind. Religion), keiner Caste angehörige und höchst verachtete Personen unter den Hindus. Die P. sind nicht nur selbst unrein und von aller Gemeinschaft mit den andern Casten ausgeschlossen, sondern ihre Nähe verunreinigt auch alles Andere. Sie dürfen daher keine Pagoden besuchen, kein Haus eines Reinen betreten, und wenn ein solcher Fall sich ereignet hat, so muß der Ort auf das sorgfältigste durch verschiedene religiöse Gebräuche wieder gereinigt werden. Ihre elenden Hütten müssen von Städten und Dörfern weit entfernt sein, damit ihre Atmosphäre nicht an-

stecke. Doch gebrauchen die Europäer sie als Köche und Lastträger. Sie dürfen Alles essen und trinken, da die bramanische Religion für sie durchaus nicht verbindlich ist. Ihre Brunnen müssen sie mit Thierknochen einfassen, damit sich jeder davor hüten könne. Ihre Zahl ist sehr groß, denn sie wächst nicht nur durch die eigne Nachkommenschaft an, von denen keiner jemals in eine andere Caste übertreten kann, sondern auch durch die aus den übrigen Casten Ausgestoßnen. Die Hindus glauben, daß die Seelen der gröbsten Sünder in die Körper der P. fahren, und daß Brama selbst sie zu einem solchen Schicksale verbannt habe. Alten Sagen zufolge waren ihre Vorfahren die Stämme, welche die Länder südlich vom Ganges zuerst besetzten. In Kanara bildeten sie ein eignes Reich, und ihr letzter König, Hubasika, der zu Banawassi herrschte, wurde von einem nachrückenden Stamme der Dschammvölker geschlagen und sammt seinen Unterthanen zu Sklaven gemacht. Diese Eroberung wird 1450 vor unserer Zeitrechnung gesetzt. Auf Malabar ist eine Sage, die Vorfahren der P. hätten als Wilde in Wäldern gelebt und wären von den Einwohnern der Städte und Dörfer mit Gewalt herausgeholt worden. Es scheint daher, daß bei jener Eroberung viele P. in die Wälder flüchteten, um der Sklaverei zu entgehen, und daselbst völlig verwilderten.

**Parini** (Giuseppe), berühmter ital. Dichter, geb. 1729 in dem mailänd. Dorfe Busisio, studirte wider seinen Willen zu Mailand die Theologie, widmete sich aber aus Neigung der Poesie und gab schon 1752 eine Auswahl seiner dichterischen Jugendversuche unter dem Namen Ripano Eupilino heraus; wurde 1769 Prof. der schönen Literatur an der palatinischen Schule zu Mailand und, als diese aufgehoben war, Professor der Beredtsamkeit am Gymnasium der Brera. Die Ankunft der Franzosen erfüllte ihn, den eifrigen Republikaner, mit Freude; er ward Mitglied der Municipalität, und

als solcher sehr thätig bis 1799, wo die Oestreicher wieder zurückkehrten. Erblindet ward er zwar an einer Operation geheilt, starb aber bald darauf an der Fußwassersucht 1799. Als Dichter zeichnete er sich besonders durch die Schönheit und edle Einfachheit seiner Sprache, die Tiefe und Zartheit seines Gefühls, einen an den Mustern der alten Classiker gebildeten Geschmack und eine scharfe Urtheilskraft aus. Das ausgezeichnetste seiner Werke ist »der Tag,« eine satyrisch-dialektisch-dramatische Darstellung. Eine Sammlung seiner Werke erschien, 6 Bde., Mailand 1801—1804.

Pāris (auch Alexandros genannt), des Priamus und der Hekuba Sohn, der durch die Entführung der Helene die Ursache des trojanischen Kriegs und des Unterganges seines Vaterlandes wurde. Homer erwähnt, daß er aus fernem Lande sich ein schönes Weib entführt habe, und deutet die Ursache dazu nur an, indem er sagt, daß ihn Here und Athene haßten, weil er sie verschmähet und die gepriesen, die zum Lohn ihm verderbliche Ueppigkeit geboten (Il. 24, 29 ff.). Spätere Dichter erzählen: seine Mutter träumte, als sie mit ihm schwanger war, sie gebäre eine Fackel, welche Ilion entzünden und einäschern werde. Priamos ließ deshalb auf den Rath von Sehern den Neugeborenen auf dem Ida aussetzen. Diesen Befehl vollzog der Sklave Agelaos. Eine Bärin nährte das Kind 5 Tage lang. Hierauf nahm der Sklave es mit sich, nannte es P. und erzog es als seines. Erst später wurde er, weil er Hirten und Heerden gegen Räuber vertheidigte, Alexandros genannt. Hier, in seinem ländlichen Aufenthalt, erschienen die Göttinnen Here, Pallas und Aphrodite vor ihm, um sein Urtheil zu vernehmen, welche von ihnen die schönste sei. Auf des Peleus Hochzeit mit Thetis waren nämlich alle Götter geladen, nur Eris nicht. Aus Rache warf diese einen goldenen Apfel mit der Aufschrift: der Schönsten, auf die Tafel. Sofort machten sich jene

3 diesen Preis der Schönheit streitig. Zeus baten sie zuerst um Entscheidung, allein dieser ließ sie dazu durch Hermes zu P. bringen. Here versprach ihm die Herrschaft über Asien, Pallas hohen Kriegsruhm, Aphrodite das schönste Weib Griechenlands, Helena. P. sprach der Liebesgöttin den Apfel zu. Wiewohl er schon mit Oenone vermählt und von dieser Vater des Korythos war, segelte er nach Lakedämon, um den Preis dafür zu holen. Nach Einigen vereinigte er sich zuvor mit seinen Eltern, entweder so, daß ihn Priamos nach zurückgelegtem 30. Jahre feierlich abholte, oder Priamos setzte zufällig seinen Lieblingsstier als Preis bei Leichenspielen aus, wobei aber P. alle Mitkämpfer besiegte, bis ihn Hektor eben tödten wollte, als Kassandra den Bruder glücklich noch erkannte. Aus Lakedäman entführte er die Helena in des Menelaos Abwesenheit auf Kreta, sammt Aethra und Klymene und einem großen Theil der Schätze des Hauses. Dieser Raub brachte fast ganz Griechenland (die Pelopiden) gegen Troja in Krieg. Er begann, nachdem Gesandte vergebens die Helena zurückverlangt hatten, s. Trojanischer Krieg. P. wollte das schöne Weib auch später nicht herausgeben. Er kämpfte vielmehr als geschickter Pfeilschütze mit. Achilleus fand seinen Tod durch ihn. Zuletzt forderte ihn Philokrates auf einen Pfeilzweikampf, wobei er durch dessen vergiftete Pfeile seinen Tod fand.

**Paris**, 1) (Geogr.), Hauptstadt von Frankreich (20° L., 48° 50′ 15″ Br.). A. **Lage, Eintheilung, Umfang, Einwohner** und dergleichen. P. liegt zu beiden Seiten der Seine am Einflusse der Bièvre in dieselbe und auf 3 kleinen Inseln der Seine (la Cité, Isle Louis und Isle Louvier, letztere meist Holzniederlagen u. dgl.). Es wird durch die Seine in 2 gleiche Theile getheilt, wovon die nördliche etwas größer als die südliche ist; den auf den größten Seineinseln gelegenen Theil unterscheidet man als la cité (Alt-

stadt), den auf dem rechten Ufer gelegenen größern nördlichen Theil als la ville, den etwas kleinern auf dem linken Ufer gelegenen südlichen als l'université. Diese Eintheilung ist aber nur noch im gemeinen Leben üblich, sonst zerfällt aber P. in 12 Arrondissements. Wie die Seine P. von Südwest und Nordost, theilen es die unansehnlichen und wenig schöne Gebäude zählenden, doch ziemlich gerade laufenden rue St. Jacques und rue St. Martin, welche die Seine auf dem Pont notre Dame und Petit pont überschreiten, in der entgegengesetzten, die Seine ungefähr rechtwinkelig durchschneidenden Richtung in 4 Viertel. P. war ehedem Festung, und die sonstigen Wälle und Gräben nehmen jetzt am rechten Ufer die Boulevards ein, welche breite mit doppelten und dreifachen Alleen besetzte Straßen bilden, und wo die ehemaligen Thore zwischen Stadt und Vorstädten durch schöne, Triumphbogen ähnliche, wie Porte de St. Denis, de St. Martin, du temple, ersetzt worden sind. Jenseits des von dem Boulevards gebildeten Halbzirkels liegen am rechten Ufer die Vorstädte. Auch auf dem linken Ufer der Seine laufen gleichfalls mit Alleen bepflanzte Boulevards, jedoch weniger regelmäßig und auf der einen Seite mit den Alleen bei dem Invalidenhaus verschmelzend, im Halbzirkel herum; sie schließen einen Theil der Vorstädte St. Germain und St. Marcel mit in ihren Halbkreis und heißen, im Gegensatz der auf dem rechten Seineufer gelegenen alten Boulevards, die neuen Boulevards. Sie sind 22,000 Fuß lang, die alten 14,000 Fuß lang, jene aber weit weniger besucht als diese. Die einzelnen Theile des Boulevards haben besondere Namen, so Boulevards des Italiens, des Capucins ꝛc. Die Quays bilden längs des Seineufers breite und schöne Straßen. Sie haben gleichfalls wie die Boulevards besondere Namen, und man zählt ihrer 33. Sie sind zum Theil erst von Napoleon mit Quadersteinen bekleidet. Ganz P.,

mit Einschluß aller Vorstädte, wird von einer, 1798, um die Contrebande zu vermeiden, gebauten, niedrigen, dünnen Mauer umgeben und hat die Form eines Ovals. P. hat einen Umfang von 54,000 Fuß (ohne die Vorstädte 42,288), 28,000 Häuser, gegen 1100 unregelmäßige, meist krumm und eng gebaute Straßen, 27 Gäßchen, 141 Sackgassen, 156 Durchgänge, 74 öffentliche Plätze, 39 durch Kreuzung der Straßen entstehende kleinere Plätze (carrefours), 40 Märkte, 35 Kaien, 16 Brücken, 22 Boulevards, 58 Barrieren (Gatterthore an den Eingängen der Stadt), gegen 5200 Reverberen, 12,000 Straßenlaternen, 7 Reservoirs, 84 öffentliche Brunnen, 5 Hallen, 12 katholische Pfarr-, 27 Filialkirchen, 1 lutherische, 3 reformirte Kirchen, mehrere Bäder u. s. w., jetzt 890,000 Ew., meist Katholiken. P. ist im Ganzen schlecht gebaut; enge, zum Theil schmuzige Straßen, 6—8 Stock hohe, schmale Häuser, übelriechende, durch das immerwährende Fahren oft aufgeregte Gossen machen die Stadt an den meisten Punkten unangenehm; doch gibt es auch viele schöne Straßen und Plätze. B. Oeffentliche Plätze: Platz Ludwigs XVI. (früher place de Louis XV., während der Revolution place de la révolution, unter Napoleon, place de la concorde), zwischen den elisäischen Feldern und dem Garten der Tuilerien, ein mit Graben und einer Balustrade eingefaßtes längliches Viereck von 780 Fuß Länge, 630 Fuß Breite; Hinrichtungsplatz Ludwigs XVI., sonst mit prächtiger Statue Ludwigs XV., zerstört in der Revolution; sollte jetzt eine Bildsäule Ludwigs XVI. erhalten, die bis auf das Fußgestell fertig war, als die Revolution im Julius 1830 ausbrach, worauf ein provisorisches Denkmal auf die Charte an dessen Stelle kam und der Platz den Namen place de la charte erhielt; Carousselplatz, vor den Tuilerien, durch ein eisernes Gitter in 2 Theile getheilt, zu Napoleons Zeiten durch Niederreißung mehrerer Gebäude sehr vergrößert

und bestimmt, den ganzen Raum zwischen dem Louvre und den Tuilerien zu füllen, Musterungsplatz, darauf der 45 Fuß hohe Triumphbogen, 1806 auf Befehl Napoleons durch Percine und Fontaine zum Andenken der Siege der großen Armee nach dem Muster des Bogens des Severus gebaut. Derselbe war bis 1815 durch die von Venedig geraubten Pferde des Lysippos geziert, die ursprünglich wahrscheinlich in Griechenland aufgestellt waren, dann nach Rom geschafft, von Constantin nach seinem Constantinopel entführt wurden, von da 1204 bei der Eroberung dieser Stadt durch die Kreuzfahrer nach Venedig, 1796 von Venedig nach P. wanderten, aber 1815 wieder nach Venedig zurückgeführt wurden; Vendômeplatz, 1689 von Louvois an der Stelle eines alten Hotels Vendôme erbaut, sonst mit Bildsäule Ludwigs **XIV.**, jetzt mit der **colonne d'Austrelitz** (Vendômesäule), 135 Fuß 7 Zoll hoch, 12 Fuß dick, aus Steinen errichtet, hohl und mit Stufen, sie zu ersteigen, versehn, aber mit Metallplatten belegt und mit Ornamenten versehn, die aus 425 im Kriege 1805 eroberten Kanonen gegossen sind; die Metallplatten enthalten 276 Basreliefs, Begebenheiten jenes Feldzugs darstellend; auf dem Gipfel dieser Säule befand sich eine Statue Napoleons, die aber 1814 herabgenommen wurde; M a r s f e l d (champ de Mars). Oblongum von 2700 Fuß Länge, 900 Fuß Breite, mit Gräben umgeben, zum Exercicen, Musterungen und öffentlichen Feierlichkeiten bestimmt, auf der einen schmalen Seite mit der sonstigen **Ecole militaire**, mit der anderen an den **pont de Jéna** stoßend; S i e g e s p l a t z, mit Statue Ludwigs **XIV.**; K ö n i g s p l a t z (**place royal**, sonst **place des Vosges**), 1684 vom Herzog von Feuillade erbaut, quadratisch von 432 Fuß Länge und Breite; einst mit Bildsäule Ludwigs **XIII.**, jetzt mit Fontaine und der Statue Hautpoults; G r e v e p l a t z (**place d'hôtel de la ville**), Hinrichtungsplatz; **Marché des innocens,**

ehemaliger Kirchhof, mit schönem Brunnen; place de Henri IV.; place de Dauphine (place de Desaix), Springbrunnen mit Desaix's Monument u. a. Auf mehrern dieser Plätze sind schöne Springbrunnen (im Ganzen gegen 80), so auf dem Platze, wo sonst die Bastille stand, ein in Form eines colossalen Elephanten gebauter, seit 1813 begonnener, jedoch noch nicht vollendeter. C. Brücken. 17 Brücken führen über die Seine oder Arme derselben. Dieselben sind: pont des arts, von Gußeisen für Fußgänger; pont neuf, auf die Spitze der Insel du Palais und von da auf das andere Ufer führend, unter Heinrich III. 1558 begonnen, 1674 vollendet, mit 12 Boden, 1020 Fuß lang, 72 Fuß breit und mit der Reiterstatue Heinrichs IV. (in der Revolution eingeschmolzen, 1818 erneuert), ist wegen der reizenden Aussicht die besuchteste; pont royal, sonst pont des Tuileries, von Ludwig XIV. erbaut; pont de Louis XV. (de la concorde), mit 5 Bogen (jeder mit 120 Fuß Spannung, 30 Fuß Höhe) und Bildsäulen vieler französischer Helden und Staatsmänner (des großen Condé, Türennes, Bayards, Bertrands du Guesclin, Suffrens, Tourvilles, Duguai-Trouins und Abr. Duquesne's, des Abbé Suger, Sully's, Richelieu's und Colberts), die schönste Brücke, von Ludwig XVI. gebaut; pont du jardin royal (pont d'Austerlitz), mit eisernen Gewölbbogen, am obern Stadtende; pont des Invalides (pont de Jéna), angefangen 1806, 9 Mill. Franken kostend, am Westende der Stadt; pont d'Arcole, führt vom Greveplatz nach der cité, um 1824 begonnen, erst vor Kurzem vollendet; pont de Grammont; pont Marie; pont de la Tournelle; pont de la cité; pont aux doubles; pont St. Charles; pont notre Dame; petit pont; pont au change; pont St. Michel; sämmtlich auf die Seineinsel führend. D. Straßen: Straße der villa Trocadero 13,860 Fuß lang. Hier auf der Höhe von

Chaillot ein Obelisk, zum Andenken an den Feldzug von 1823 in Spanien. St. Honoré (von 5118 F. Länge), Rivoli, der Vorstadt St. Antoine (4512 F.), St. Denys (3870 Fuß), mit schönem Thore, Triumphbogen von 73 Fuß Höhe, Richelieu, St. Martin, ebenfalls mit schönem Triumphbogenthor, 53 Fuß hoch, de Castiglione, de la paix, u. a. m. E. Oeffentliche Gebäude: die Tuilerien (von einer ehemaligen Ziegelbrennerei so genannt), gewöhnlich Residenz des Königs, ist innen und außen gleich prächtig; hat 5 Pavillons, 4 Corps de Logis, den Haupteingang vom Carousselplatze, die schönste Fronte nach dem mit zwei 720 Fuß langen Terrassen eingefaßten Garten, in welchem Alleen und viele Statuen sind; angefangen von Katharina von Medicis 1564, vollendet 1600 von Heinrich IV., verschönert von Ludwig XIV. 1664; das Louvre, angelegt im 7. oder 8. Jahrh., neu aufgebaut von Franz I., verbessert und verschönert fast von jedem Könige, besonders von Ludwig XIV., bildet ein Viereck und umschließt einen Hof, war sonst Residenz des Königs, bis Ludwig XIV. nach Versailles zog; in dasselbe durften sonst nur die königlichen Prinzen einfahren, späterhin auch die hohen Beamten der Krone, was man die Ehre des Louvre hieß. Seit Ludwig XIV. war das Louvre der Sitz der Akademien, unter Napoleon des Nationalinstituts, jetzt wieder der Akademien. Das Louvre und die Tuilerien verbindet längs der Seine eine 1362 Fuß lange Gallerie (Gallerie des Louvres), die unten offene Arcaden, oben das Museum enthält, wo unter Napoleon die Kunstschätze der halben Welt aufgehäuft waren. Napoleon wollte auch die andern beiden Flügel des Louvres und der Tuilerien durch eine gleiche Galerie, die er auch anfangen ließ, verbinden und so den Carousselplatz mit Gebäuden einfassen und vergrößern; viele Häuser wurden deshalb abgebrochen, viele andere sollten es noch werden, als der Sturz Napoleons es hinderte; seitdem

liegt die Arbeit; das Palais royal, vom Cardinal Richelieu 1629 zum Theil aus Holz gebaut, hieß daher anfangs Palais Cardinal, später war es von Richelieu dem König geschenkt und von mehrern Gliedern der königlichen Familie, unter andern dem Grafen von Anjou, bewohnt und wurde daher Palais royal genannt; 1692 ward es Eigenthum der Familie Orleans, und nach Ludwigs XIV. Tode bewohnte es der Regent, Herzog von Orleans, bei dessen Nachkommen es nun bis zur Revolution blieb. In der Revolution hieß es Palais égalité, zur Kaiserzeit Palais du tribunal. Nach der Restauration erhielt es der Herzog von Orleans wieder und bewohnte es von Neuem und ist noch bis jetzt, 1830 als Ludwig Philipp I. König geworden, in demselben geblieben. Das Palais royal spielte, besonders in der Revolution, eine bedeutende Rolle. Von hier aus bildeten sich am 12. Juli 1789 die ersten Bewegungen des revolutionirten Volks, und hier fanden fast stets die spätern aufrühreriſchen Bewegungen (so auch 1830) ihren Herd. Es bildet jetzt ein längliches Viereck, das einen freien, 700 Fuß langen, 300 Fuß breiten, zum Garten mit spärlichen Baumgängen benutzten Platz einschließt. Arkaden schließen denselben ringsum und dienen zu bedeckten Spaziergängen. Ueber denselben erheben sich 2 Stockwerke. Auf der einen schmalen Seite des Palais royal ist 1781 nach dem Brand der großen Oper noch ein Palast in Form eines Vierecks, das einen kleinen Hof umschließt, angebaut worden, der seine Fronte nach der Rue St. Honoré zuwendet; denselben bewohnt der jetzige König, und dort waren unter Napoleon die Tribunale. Eine hölzerne Gallerie verband dasselbe mit dem eigentlichen Palais royal; seit 1828 ist sie durch eine sehr schöne steinerne ersetzt worden. Das eigentliche Palais royal ist an Modistinnen, Buchhändler, Juweliere, Schneider, Schuster, Traiteurs, Caffetiers u. s. w. vermiethet, die unter den Ar=

caden ihre Waaren in den glänzendsten Läden feilbieten; das oberste Stock bewohnen größtentheils öffentliche Mädchen, auch sind zwei privilegirte Spielhäuser und ein Theater in dem Hause. Selbst die Keller sind benutzt und dienen zu Wirthschaften der mannichfaltigsten Art. Den ganzen Tag über ist das Palais royal besucht, doch Abends von 8—11 Uhr ist die glänzendste Zeit und dort ein ungeheures Gedränge; der Palast Luxemburg (einst palais du senat conservateur), später palais de la chambre des pairs), nach jenem der größte in Paris, erbaut von Maria von Medicis seit 1612, ein Rechteck, durch eiserne Gitter von andern Häusern getrennt, in der Revolution Gefängniß, dann Sitz des Directoriums, dann des Senats, jetzt Sitz der Pairskammer, deren Saal durch eine Kuppel Licht erhält, umfaßt ein Museum von allerhand Kunstsachen (Gemälde von Künstlern unserer Zeit, David, Gerard, Vincent), der dazu gehörige Garten enthält gegen 1200 Sorten Rosen; der Palast Bourbon (zur Revolution und Kaiserzeit palais du corps législatif), von 1722—89 gebaut, 22 Million Franken kostend, seither Sitz der Deputirtenkammer, mit den colossalen Bildsäulen der Themis, der Minerva und der Staatsmänner Sully, Colbert, l'Hospital und Aguesseau, mit der polytechnischen Schule und schöner Terrasse; Palast der Gerechtigkeit (palais de justice). in der cité, früher seit Dagobert oder doch Hugo Capet bis auf Karl V. Sitz der französischen Könige (die ältern Theile stammen vom Jahr 1000 bis 1313), brannte 1618 u. 1776 ab, ward aber stets erneuert, jetzt Sitz des Cassations-, königlichen Gerichtshofs und des Tribunals; dabei die als Aufbewahrungsort vieler Schlachtopfer (so der Königin Maria Antoinette) berühmt gewordene Conciergerie; das Tempelgebäude (le temple), ehemals Haus der Tempelherrn, in dem Jakob Molay gefangen saß, später dem Malteserorden geschenkt, 1793 Ge-

fängniß Ludwigs XVI. und seiner Familie, nachher größtentheils abgebrochen, nur der Saal, der Ludwig XVI. zum Gefängniß diente, blieb; jetzt Kloster der Benedictinerinnen von der ununterbrochenen Anbetung, gestiftet 1816; das Stadthaus, Sitz des Präfecten; die Garde Meubles, sonst Verwahrungsort der königlichen Meubles; das Arsenal, mit 7 Höfen; die Münze, an der Seine, von 450 Fuß Länge, 84 Fuß Höhe, mit 6 Höfen und den Wohnungen der Münzbeamten; der Palast des Erzbischofs; das Hôtel de Soubise mit der königlichen Buchdruckerei und dem Reichsarchiv; das große und kleine Chatelet, zum Theil noch aus der Römerzeit, j. Gefängnisse; ehedem die Bastille, in dem nördlichen Theile der Stadt am rechten Seineufer, unweit derselben, 1789 gereinigt und jetzt freier Platz; außerdem eine Menge Paläste der Minister und von Privaten. Ferner mehrere Hallen (Getreidehalle, von runder Form mit eisernem Dach über dem Centrum, Weinhalle mit Raum für 200,000 Weinfässer), Wasserhälter und Brunnen, Bäder, Casernen, unter denen die ehemalige Militärschule auf dem Marsfelde die merkwürdigste ist. F. Kirchen: Kathedrale de notre Dame, auf der Seineinsel, begonnen 1010, 494 Fuß lang, 144 Fuß hoch, in gothischem Styl, mit 2 viereckigen Thürmen ohne Spitze (jeder zu 204 Fuß Höhe), einer 320 Centner schweren Glocke, vielem äußerlichen Schmuck, 120 das Gewölbe tragenden Pfeilern, dem in der Sakristei verwahrten Schmuck Karls des Großen, Kaiserschmuck Napoleons und 45 Capellen; ist 390 Fuß lang, 144 Fuß breit; Rochuskirche, mit Corneille's und Maupertuis's Grab; St. Eustache, mit vielen Grabmälern berühmter Franzosen, eine der größten Kirchen in P.; St. Geneviève (Pantheon), von Chlodowig errichtet, von Ludwig XV. in die jetzige Form umgebaut, mit schöner Kuppel in antiker Tempelform, Grabmal der heiligen Geno=

veva (Schutzpatronin der Stadt), des Königs Chlodowig und vieler angesehenen Männer; der heiligen Magdalena, mit den Sühnungsdenkmälern der hingerichteten königlichen Familienglieder; St. Sulpice; ferner mehrere Klöster mit Kirchen, z. B. Benedictinernonnenabtei in der Vorstadt Montmartre u. m. a. G. Wissenschaftliche Anstalten: die Universität, gestiftet unter Ludwig VII., verbessert unter Heinrich IV., aufgehoben während der Revolution, von Napoleon wieder hergestellt, mit 5 Facultäten (Theologie, Jurisprudenz, Medicin [dazu anatomisches Theater und Schule der Pharmacie], der Mathematik, einschließlich der Naturhistorie, Philologie und schönen Wissenschaften), jetzt mit 4000 Studenten; die 4 königlichen Collegien (Lyceen) (Bourbon, Ludwigs XIV., Heinrichs IV., Karls des Großen), das Collège de France (mit Lehrstühlen für Mathematik, Chemie, Astronomie, Geschichte, Gesetzgebung, orientalische Sprachen u. s. w., einer deutschen Universität nicht unähnlich), das Collège der europäischen Nationen mit Turnanstalt, 12 Seminarien, die berühmte polytechnische Schule (Lieblingsschöpfung Napoleons, für Architekten, Ingenieurs rc. bestimmt), die Schule für Pharmacie, für lebende orientalische Sprachen, für Bauwesen, für Geographie und Topographie, die Marineingenieursschule, die Mosaikschule, Schule für schöne Künste und Handwerker, Zeichenschule, Militärschule (für 500 Söhne verstorbener Militärs), Taubstummenanstalt, Blindenlehranstalt, Conservatorium für Musik, Athenäum für französische Sprache, das Längenbureau (worin die ausgezeichnetsten Astronomen und Geometer angestellt sind), die Veterinärschule zu Alford bei P., die Normalschule, um gute Schullehrer für Secondärschulen zu bilden, 40 Secondärschulen. Gelehrte Gesellschaften, sind sehr zahlreich, als: das königl. Institut mit 4 Akademien (s. Nationalinstitut), die königliche Ackerbaugesellschaft

des Seinedepartements, die medicinische Nacheiferungsgesellschaft, die Gesellschaft zur Ermunterung der Nationalindustrie (welche oft gegen 30,000 Thlr. Belohnungen austheilt), der Medicin, der Pharmacie, der Naturgeschichte, der Wissenschaften zur Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts (hält 5 Lancasterschulen), für Alterthumsforschung (celtische Gesellschaft), der societé des bonnes lettres (royalistisch gesinnt) und des Athénée de Paris (mit liberalen Ideen) u. m. a. Unter den 18 öffentlichen **Bibliotheken** sind vorzüglich folgende merkwürdig: a) **königliche Bibliothek**. Die erste Anlage rührt von Karl V. in dem Louvre her. Sie war 1373 bereits 910 Bücher stark, aber der Herzog von Bedford führte sie 1429 nach England. Eine neue legte Ludwig XI. seit 1475 an, die Karl VIII. 1495 mit der zu Neapel eroberten vermehrte, Ludwig XII. nach Blois schaffte und mit daselbst von 2 Herzogen von Orleans angelegten und mit andern vereinigte. Franz I. ließ sie (1890 Schriften [nur 109 gedruckte] stark) 1544 nach Fontainebleau bringen und vereinigte sie mit der neu von ihm angelegten Bibliothek und mit andern. Heinrich IV. schaffte sie 1595 nach Paris, und von ihm, so wie 1622 von Ludwig XIII. wurde sie durch Ankauf, in der Folge auch durch Vermächtnisse und Geschenke, durch Requisition aus aufgehobenen Klöstern und Bibliotheken französischer Städte bereichert. Jetzt ist sie 400,000 Druckschriften und 80,000 Manuscripte stark und enthält auch das Cabinet antiker Münzen und der Kupferstiche (in 5700 Portefeuilles). b) **Mazarinische Bibliothek** (B. des quatre nations), von der Cardinals Mazarin Vermächtniß seiner Bibliothek 1661 gestiftet (90,000 Bde., 3437 Manuscr.); c) **Bibliothek zu St. Geneviève** (B. du Panthéon) (110,000 Bde., 2000 Manuscr.); d) **Biblioth. Monsieur à l'Arsenal**, gegründet vom Grafen von Artois (150,000 Bände,

5000 Manuscripte); e) Bibliothek der Akademie, entstanden aus der 1797 ihr geschenkten Stadtbibliothek (50,000 Bde.); f) **Bibl. d'hôtel de la ville**, seit 1797 neugebildet (15,000 Bde.); g) Bibliothek der polytechnischen Schule (24,000 Bde.); h) Bibliothek der medicinischen Facultät (25,000 Bde.); i) **Bibl. de collège Louis le Grand** (30,000 Bde.); k) Bibliothek des Cassationshofes (30,000 Bde.); l) Bibliothek der Deputirtenkammer (30,000 Bde.); m) **Bibl. du jardin du roi** (10,000 Bde., naturhistorischen Inhalts); n) der Pairskammer und mehrere andere öffentliche Bibliotheken (zusammen angeblich 1,125,437 Bde.); Sammlungen wissenschaftlicher und Kunstgegenstände sind: das Nationalmuseum (königl. Museum) in der Gallerie des Louvres, durch Napoleon mittelst Wegführung der Schätze aus Italien, Spanien, Deutschland und den Hauptstädten Europa's sehr bereichert, nach dem zweiten Einfall der Alliirten 1815 derselben größtentheils wieder beraubt, doch noch mit 1100 Gemälden, vielen Werken der Bildhauerei, alten Gefäßen u. s. w., s. Museum; das Museum der franz. Denkmäler, eine höchst lehrreiche Sammlung von Denkmälern aus dem Mittelalter in dem sonstigen Augustinerkloster in 7 Sälen, zur Revolutionszeit von le Noir angelegt; kehrte nach der Restauration zum Theil an die Orte seiner früheren Bestimmung, die Kirchen u. s. w. zurück; das Museum der Naturgeschichte (oder des königlichen Gartens), bei welchem der botanische reich an ausländischen Pflanzen, die Gallerie der Naturgeschichte, eine Bibliothek von 10,000 Bänden, eine Menagerie und sehr gute Unterrichtsanstalten (in 13 verschiedenen Cursen) in den Naturwissenschaften sind, u. a.; das Museum der Industrie (Conservatorium der Künste und Handwerke) mit Modellsammlung von mehr als 20,000 Stück; das Museum der königlichen Bergwerksschule; das

Museum der Artillerie, mit Sammlung alter Waffen; das Museum der Medaillen; das astronomische Observatorium, bei dem ebenfalls treffliche Lehranstalten sind, u. m. a. H. Wohlthätigkeitsanstalten. Eine eigene Gesellschaft hat die Aufsicht über die, welche in den und durch die verschiedenen Anstalten versorgt werden, und deren man auf 40—50,000 rechnet (nach And. mit Einschluß derer, die in den Häusern Unterstützung erhalten, 84,000). In jedem Municipalarrondissement der Stadt ist ein eigenes Wohlthätigkeitsbureau. Versorgungshaus für das Militär ist das große Invalidenhaus, eingerichtet für 6000 Mann, doch gewöhnlich nur mit gegen 2600 Officieren und Gemeinen besetzt; mit schönem Dom, der die prächtigste Kuppel von Paris hat; in ihm wurden bis 1815 die eroberten Fahnen aufbewahrt, aber den Tag vor dem Einrücken der Alliirten verbrannten die Invaliden dieselben. Der Hospitäler (hospitaux) sind 15 (mit gegen 30,000 zu unterhaltenden Personen), nämlich das Hôtel-Dieu, für 900 Kranke, wo 48 Augustinerinnen den Dienst besorgen; 4) die Hospitäler de la pitié, de la charité, de clinique intérieure, de faculté de médecine, das hospital St. Antoine, Necker, Cothin, Beaujou, das der Kinder, das St. Louis, der Venerischen, das hospital d'accouchement, das für Findelkinder, maison royale de santé, maison de santé des Vénériens. Aehnliche Anstalten (Hospices) sind: Hospice de la vieillesse, für Frauen in der Salpetriere, für Männer im Bicetre (in der Salpetriere und im Bicetre zugleich Irrenanstalten, in letzteren auch die zur Galeere vertheilten), das für Unheilbare (Männer und Frauen gesondert), das hospice des ménages, des orphelins (Waisenhaus), de la Rochefoucaule, die institution de Sainte Perine, das hospice der äußeren Klinik der medicinischen Schule, das der Parochie von St. Mercy, das könig=

liche Irrenhaus von Charenton, 4 Militärhospitäler (eines in der alten Abtei Val de Grace), das hospice d'Enghien, das le Prince, die Infirmerie Marie Theresiens, das königliche Hospital der Quinzevingt, das königliche Blindeninstitut, das königliche Taubstummeninstitut. Mit diesem Hospizen verbunden sind die Hülfsanstalt für Hausarme, die Generalarmendirection, die Spinnanstalt für Dürftige. Wohlthätigkeitsanstalten sind außerdem die societé de la charité maternelle, die philanthropische Gesellschaft, die mit 80 kleineren Gesellschaften und 80 societés de la prévoyance in Verbindungen steht und Arme unterstützt, societé de la providence, die Gesellschaft zur Unterstützung der Gefangenen (zahlt für einige, gibt Andern Unterstützung), die association paternelle der Ludwigsritter, die Association zum Unterricht junger Savoyarden, die Schweizergesellschaft der Wohlthätigkeit, die Gesellschaft für wechselseitige Hülfe unter den Arbeitern, 2 Bibelgesellschaften (1 katholische, 1 evangelische), Gesellschaft der Moral, zur Verbreitung guter Bücher, u. v. A. I. Vergnügungsanstalten. P. ist die schaulustigste Stadt der Welt. In keiner ist daher die Zahl der Schauspielhäuser so groß. Während der Revolution zählte man einmal 30 Theater zu P., später wurden diese auf 8 reducirt, wuchsen 1823 wieder auf 14, bei welcher Zahl sie seitdem ungefähr blieben, obschon sie 1825 auf 10 herabsanken; nur die großen erhalten Zuschuß von der Regierung, die kleineren, worunter die Vaudevilletheaters, bestehn durch Actien. Die merkwürdigsten Theater, s. Pariser Theater. Außerdem gibt es noch eine große Zahl Panoramen und ähnlicher Vergnügungen für Schaulustige. Auch hat Paris 10 privilegirte Spielhäuser, die früher für 6½ Millionen Franken verpachtet, dennoch einen reinen Gewinn von fast 2 Millionen Franken für die Pachter abwerfen. P. hat eine Menge Spaziergänge, z. B. die

elysäischen Felder, weite Alleen hinter den Tuilerien, den Garten der Tuilerien, die Boulevards, Tivoli, den Garten Heinrichs IV. u. m., so wie eine große Menge Privatgärten. Außerhalb der Stadt zeichnen sich aus: das Wäldchen von Boulogne (bois de Boulogne), auf dem Wege nach St. Cloud, Ort der meisten Duelle, der Wald von Vincennes, so wie verschiedene königliche Lustschlösser und andere Partien. Man zählt gegen 3000 Restaurateurs und Traiteurs, 1500 Weinschenken, 3000 Kaffeehäuser, viele Estaminets, wo man Bier trinken und Tabak rauchen kann; dagegen gibt es wenige Wirthshäuser nach dem deutschen Begriff, wo man zugleich wohnen und speisen kann; nur in den größten Hotels befinden sich zugleich Restaurationen. Für die Communication sorgen eine große Menge viersitziger und zweispänniger Lohnwagen (Fiacres) und eine noch größere einspänniger zweisitziger Gabelfuhrwerke (Cabriolets), die an den öffentlichen Plätzen stets bespannt der Bestellung harren, so wie die zu regelmäßigen Stunden abgehenden Omnibus. K. Gewerbe und Handel. Die Industrie ist sehr bedeutend; man fertigt fast alle Artikel, auch des ausgesuchtesten und feinsten Luxus, und P. ist hierin das Vorbild von fast ganz Europa. Manche dieser Gegenstände sind ungemein flüchtig und leicht, andere desto dauerhafter und fester, alle aber besonders für äußere Eleganz berechnet. Zu den vorzüglichsten gehören die Fabriken von Gobelinstapeten, in einer eignen kön. Fabrik gefertigt, Porzellan aus der kön. Fabrik von Sèvres bei P. und 30 andere Fabriken, Spiegel (hier polirt und zubereitet), Krystallglas, verschiedene Zeuge und Gewebe in Seide (Gaze, Blonden, Strümpfe), Gold- und Silberstickereien, Gold- und Silberwaaren, Uhren, Bronzearbeiten, allerhand Lederarbeiten, theils in lackirtem, theils unlackirtem Leder, Nadlerwaaren, alle Arten von Putz (P. liefert hierin das Vorzüglichste und gibt in Modeartikeln schon seit län-

ger als 100 Jahren stets das Muster), Räucherwerk, gebrannte Wasser, Confituren, allerhand Instrumente (mathematische, optische, chirurgische, physikalische), Maschinen (für allerlei Künste und Handwerke), Spielkarten, feine Papiere, Papiertapeten, Zucker, Tabak, künstliche Augen und Zähne für Menschen, Mineralsäuren, Mineralwassern u. v. a. m. Ferner gibt es Stereotypen-, Schrift-, Stück-, Eisen-, Bleigießereien, zum Theil auf königliche Kosten, in der Umgegend schöne Baumschulen und Gärten. Der Handel ist außerordentlich blühend; er ist der Mittelpunkt alles französischen Handels; große Geschäfte macht man in Wein (Burgunder), Büchern, Modewaaren. Einen der bedeutendsten Zweige der pariser Industrie bildet der Bücherdruck und der Buchhandel. In ersteren sind 600 Pressen thätig, und die Pressen Didots und Anderer liefern die schönsten Werke dieser Art, die man kennt. Hier hat die Bank von Frankreich, die Börse, eine Seeassecuranz (bestätigt 1818 mit Fonds von 3 Mill. Franken) und eine Handelskammer ihren Sitz. Außerdem gibt es über 150 Banquiers, die aber sich zum Theil größtentheils mit Staatspapierhandel beschäftigen. Die Consumtion der Lebensmittel ist bei der Menschenmenge und der aufs Höchste getriebenen Verfeinerung der Genüsse eine ungeheure. So wurden 1818 verbraucht: 522,891 Hektolitres (Eimer) Wein, 40,358 Branntwein und Cider, 83,407 Bier, 14,211 Essig; ferner: 73,870 Ochsen, 9064 Kühe, 77,717 Kälber, 335,616 Hammel und Schafe, 62,406 Schweine, endlich für 6,689,318 Franken Geflügel, für 11,114,997 Fr. Butter und Eier, für 673,926 Fr. Austern und für 456,578 Fr. Flußfische und 27,000 Säcke Kartoffeln. Die Schlachthäuser (abattoirs) sind seit 1817 aus der Stadt und an die äußersten Stadtenden verlegt worden; damit verbunden sind zugleich Anstalten zum Trocknen der Felle, zur Talggewinnung u. s. w. Trinkbares

Wasser wird P. nur wenig, z. B. von der Wasserleitung von Arcueil, zugeführt und in 7 Wasserbehältern und 66 Springbrunnen gesammelt. Das übrige Wasser liefert der Kanal d'Ourcq oder die Seine. Letzteres ist besonders unterhalb P. so unrein, daß es im reinsten Zustande bläulich aussieht, und muß daher immer, um zum Trinken zu dienen, filtrirt werden. L. Behörden, Polizei, Militärbureau. P. ist Sitz des Königs, der Deputirten- und Pairskammer, der obersten Landesbehörden, eines Erzbischofs, mehrerer Gerichtshöfe (königl. Gerichtshof, Handelsgerichts, Tribunal u. a.), des Präfecten und der andern Behörden des Departements der Seine, einer Militärdivision, einer Forstconservation, einer sehr gutgeordneten Polizei, an deren Spitze ein Polizeipräfect mit 48 Polizeicommissären in den 48 Sectionen steht. Im Ganzen sind über 500 Beamte durch die Polizei beschäftigt. Ein Polizeicorps von 4 Compagnien (die garde royale de la ville, 1021 Mann, von denen 456 zu Pferde) unterstützen die Polizei. Diese hat über die unglaublichen Escroquerien der verschiedensten Arten von Gaunern zu wachen und beobachtet dieselben auch durch eine geheime Polizei. Auch die öffentlichen Dirnen (66,000) stehen unter ihrer Aufsicht. Die ganze Polizei kostet 7 Millionen Franken. Auch gibt es eine Feuerlöschanstalt von 4 Compagnien zu 142 Mann (corps de sappeurs pompeurs) mit vortrefflichem Geräthe und Maschinen (2 Feuermaschinen und 41 Rettungsanstalten), die sie so gut zu gebrauchen wissen, daß vom 1810 — 1816 bei 427 Fällen kein einziges Haus abbrannte. Erst 1817 wurde daher eine Feuerassecuranz errichtet, die bis 1820 11,529 Häuser für 670 Mill. Franken verbürgte. Fernere gute Einrichtungen sind: ein Corps de Salubrité, vorzügliche Posteinrichtungen für die Stadt und das Land, eine telegraphische Anstalt auf dem Montmartre, von dem verschiedene Telegraphenlinien nach ganz Frankreich aus-

gehn. Die 12 Arrondissements von P. sind in 4 Wahlbezirke eingetheilt, von denen jedes ein Wahlcollegium von 50 Personen hat. Die Bürgerschaft bildet 12 Legionen (für jedes Arrondissement eine) Nationalgarden zu Fuß und 1 Legion zu Pferde. Jede Legion bildet 4 Bataillons, jedes zu 5 Compagnien von 124 Mann. Im Ganzen zählte sie 1819 266 Offiziere, 31,889 Mann, ward 1827 durch Villèle aufgehoben, stellte sich aber 1830, in den Tagen vom 26.—29. Julius, wieder durch sich selbst her. P. brachte 1818 als ihren Antheil an den Staatslasten und Municipalbedürfnissen 118,564,000 Fr. (directe Abgaben 29,800,000, indirecte 67,964,000, Municipalabgaben 20,800,000), oder $\frac{1}{8}$ der Abgaben von ganz Frankreich, obschon ihre Einwohnerzahl nur $\frac{1}{40}$ der Bevölkerung von Frankreich ausmacht. Auf jeden Kopf kamen hiervon in P. 168 Franken, während jeder andere Franzose im Durchschnitt 26 Fr. zahlt. Die ordentlichen Einnahmen der Stadt betragen 24,178,000, die außerordentlichen 7,168,000 Fr. Merkwürdig sind noch in P. die Katakomben, unterirdische Gewölbe unter einem Theile der Stadt und der Umgebung. Geboren wurden zu P. Helvetius, Lavoisier, Molière, J. B. Rousseau, Voltaire, Beaumarchais, Dorat, Sedaine, Rollin, d'Alembert, d'Anville, Clermont de Tonnère, Ninon de l'Enclos, Lebrün, Eugen von Savoyen, Catinat und viele andere berühmte Männer.

**Paris** (Gesch.). Ein gallischer Stamm, die Pariser, hatte P. noch vor der Römer Zeit auf einer Seineinsel (der jetzigen cité) gebaut und wegen des kothigen Bodens lateinisch **Lútetia Parisiorum**, d. h. Kothstadt der Pariser (obschon Andere den Namen auf das gallische Wort Lutuhezi, Wasserstadt, deuten) genannt. Sie war schon damals eine wichtige Stadt, und zu Cäsars Zeit hatten die Gallier hier ihre Bundesversammlung. Als Labienus, Cäsars Feld-

herr, sich, nachdem sich P. empört hatte, nahte, verbrannten die Einwohner lieber ihre Stadt, als daß sie sich ergaben. Die Römer bauten sie wieder auf, legten eine Wasserleitung dahin, errichteten warme Bäder, doch war sie lange nur von Schiffern bewohnt, bis Kaiser Julian um 357 zu P. seine Winterquantiere bezog, mehrere Winter daselbst verweilte und einen Palast erbaute, von dem noch auf der cité Ruinen übrig sind; 486 eroberten die Franken P. und nannten es P.; 508 erklärte es Chlodowig zur Hauptstadt seines Königreichs. Chlodowig nahm den christl. Glauben an und begann den Bau der Kirche St. Geneviève, den dessen Gemahlin, Chlotilde, vollendete. Um 650 stiftete St. Landry das Hotel Dieu. Die Merovingischen und Karolingischen Könige hatten P. abwechselnd zur Residenz. Zu Ende des 8. Jahrh. stiftete Karl d. Gr. hier mehrere Schulen, aus denen die Universität später entsprang. 845 plünderten die Normannen P., 856 und 872 brannten sie die Vorstädte ab. 885 kamen die Normannen von Neuem wieder und belagerten P. 2 Jahre lang vergebens, da Graf Eudes, ungeachtet Karl der Kahle vergebens den Entsatz versuchte, alle Angriffe zurückschlug. Nach Karls des Kahlen Tode wurde er zum Gegenkönig Karls des Einfältigen erwählt. Schon vor dieser Zeit waren nämlich Grafen von P. eingesetzt worden. Der Bruder von Eudes, Robert, ward nun nach Eudes Tode Graf von P., und unter ihm und Roberts Sohn, Hugo dem Großen, wuchs die Macht dieser Grafen, bis endlich Hugo Capet, Hugo's des Großen Sohn, mächtiger als sein König geworden, den Königsthron von Frankreich 987 bestieg. Seitdem bis auf Ludwig XIV. (1649) blieb P. königliche Residenz. Anfangs residirten die Könige im Justizpalast; indessen war ihr beständiger Aufenthalt Ursache, daß P. nach Norden hin wuchs, während sich in Süden die verschiedenen Klosterschulen ansiedelten und später die Universität bildeten. 1180

ließ Philipp August P. pflastern, 1190 theilte er die Stadt, die bisher nur 4 Quartiere gehabt, in 8 und erweiterte sie. Im 13. Jahrh. gründete der heilige Ludwig mehrere Hospitäler und Klöster. 1311 fixirte Philipp der Schöne das Parlament und später eine Menge Behörden in P.; derselbe ließ 1313 nach Aufhebung des Templerordens den Großmeister, Jakob Molay, auf dem jetzigen Platz der Dauphine verbrennen. Unter Philipp von Valois hatte P. schon 150,000 Einw. Während der Gefangenschaft Königs Johann in England erregte König Karl der Böse von Navarra und die Engländer Unruhen in P., an deren Spitze Stephan Marcel, Prevot der Kaufleute, stand, und die den Zweck hatten, P. in die Hände der Engländer zu liefern. Marcel ward aber hierbei erschlagen, und der Dauphin bemächtigte sich der Stadt. Der schwarze Tod verheerte in der Mitte des 14. Jahrh. P. Um dieselbe Zeit begann der Bau des Stadthauses auf dem Grèveplatze. 1367 ward P. unter Karl V. zum vierten Mal vergrößert und in 16 Quartiere getheilt, 1370 ward die Bastille begonnen. Zu Ende des 14. Jahrh. ward eine Mauer um das damalige P. geführt. Bis dahin hatte P. 2 Brücken pont au change und petit pont 1364 wurde der pont St. Michel, 1414 der pont notre Dame gebaut. Unter Karl VI. bemächtigten sich 1420 die Engländer der Hauptstadt, die 1418, von Pest und Hungersnoth heimgesucht, über 100,000 Menschen verloren hatte; Karl VII. vertrieb sie aber wieder; 1446 führte man eine noch sehr unvollkommene Straßenbeleuchtung ein. Unter Ludwig XI. zählte P. schon 300,000 Ew., 1470 wurde die erste Druckerei in den Gebäuden der Sorbonne, auch die Briefpost errichtet. Unter Franz I. ward P. sehr verschönert und erhielt eine 5te Vergrößerung. P. war der Schauplatz eines Theils der Religionskriege und der Boden, auf dem die Bluthochzeit (24. Aug. 1572) hauptsächlich spielte. 1564

ward der Bau der Tuilerien begonnen, 1578 der des Pont neuf, der 1604 von Heinrich IV. vollendet ward. 1590 belagerte Heinrich IV. die Liguisten in P., doch ergab sich die Stadt aus Hunger 1594. 1614 ward die Reiterstatue Heinrichs IV. auf dem Pont neuf errichtet. 1622 ward P. zum Erzbisthum erhoben. 1615 begann man den Palais Luxemburg, 1629 den Palais royal nach seiner alten Gestalt, 1635 wurde der Pflanzengarten angelegt, 1642 ein neues Quartier (Fauxbourg St. Germain) begonnen. Ueberhaupt wurde zu dieser Zeit viel gebaut und mehrere Dörfer mit der Vorstadt St. Honoré und St. Antoine verbunden. Während Ludwigs XIV. Minderjährigkeit fanden die Unruhen der Fronde statt, und der Barricadentag 1648 und andere unruhige Auftritte störten den Frieden der Stadt. Eine schöne Zeit begann aber für P., als Ludwig XIV. mündig geworden war. Berühmte Baukünstler zierten P. immer mehr und mehr, der Geist der französischen Nation machte es zur Hauptstadt der Mode; Triumphbogen erhoben sich statt der finstern Thore auf den Boulevards, die nach und nach abgetragen und schöne Straßen wurden; 1664 wurden die Tuilerien vollendet, 1665 die Colonade des Louvre und das Invalidenhaus, so wie das Observatorium gebaut, zu derselben Zeit entstand der Tuileriengarten, die Champs elysées, die Plätze des victoires und Vendôme, wurden mehrere Brücken umgebaut und der pont royal neu errichtet. Die Quartiere wurden auf 20 vermehrt. Unter Ludwig XV. wurde die Stadt immer vergrößert, die Kirche St. Geneviève umgebaut, 1751 die Militärschule auf dem Champ de Mars gegründet, 1754 der Platz Ludwigs XV. und der neuen Boulevards angelegt. Unter Ludwig XVI. geschah wenig für P., nur ward 1789, um die Contrebande zu verhüten, eine Mauer darum aufgeführt. Die Revolution zerstörte und änderte in P. viel, doch verschönerte sie wenig. Desto

mehr that Napoleon, denn dieser errichtete die Säule auf dem Vendomeplatz, den Triumphbogen auf dem Carousselplatze, begann den Triumphbogen de l'étoile und den Carousselplatz zu vergrößern, baute mehrere Quais mit Quadern und die Brücke von Austerlitz und Jena, so wie den pont des arts. 1814 war P. das Hauptobject des ganzen Feldzugs der Alliirten nach Frankreich, wohin sie auf die Nachricht von Napoleons Bewegungen in ihrem Rücken rückten, am 29. März in dessen Nähe anlangten, am 30. März die Schlacht von Paris bei den Dörfern Pantin, Romainville und dem Montmartre gegen Marmont und die pariser Nationalgarden schlugen und am 31. März in Paris, das sich durch Capitulation ergeben hatte, einrückten. Die Bourbons wurden wieder zurückgerufen und herrschten bis zum 20. März 1815, wo Napoleon wieder in P. eintraf. Nach den 100 Tagen und der Schlacht von Belle Alliance wurden sie aber nach heftigen Gefechten bei Issy und andern Orten am 2. und 3. Julius, durch die Alliirten, die P. am 7. Julius 1815 durch Capitulation besetzten, wieder eingesetzt. Die Bourbons nahmen nun ihre Residenz wieder zu P., und unter ihnen stiegen durch die Gewerbfleißigkeit der Pariser ganze Straßen, besonders auf den elyseischen Feldern, in der Allée des veuves, ja selbst außerhalb der Barrière nach Mont rouge und Issy hin empor. Durch die revolutionären Tage vom 27.—29. Julius 1830 wurde der König durch das mit den neuesten Ordonnanzen des Fürsten Polignac unzufriedene pariser Volk, nach blutigem Gefecht in den Straßen von Paris, wieder aus Frankreich verjagt, und Philipp Ludwig, bisher Herzog von Orleans, zum König der Franzosen ernannt. Hier auch mehrere Frieden, so a) am 10. Februar 1763 zwischen Frankreich und Spanien, und Großbritannien und Portugal, endete den siebenjährigen Krieg; b) am 3. September 1783 Englands mit Frankreich, Spanien und Nordamerika, und am

20. Mai 1784 Englands mit Holland, welcher den nordamerikanischen Freiheitskrieg endete; c) der erste pariser Frieden, zwischen Frankreich eines Theils und Oestreich, Rußland, Preußen und Großbritannien und deren Alliirten andern Theils, vom 30. Mai 1814; d) der zweite pariser Friede, am 20. November 1815, zwischen Frankreich und oben erwähnten Mächten. — Literatur über Paris. Zu den besten franz. Schriften gehören: Dulaure's »Histoire civile, physique et morale de Paris« (3. Aufl., m. Kpf., 8 Bde., Paris 1825; vollständig und gründlich bis zum Tode Ludwigs XV.); desselben Vfs. »Description de Paris«; Mercier's »Tableau de Paris« (geistreich und voll Witz, aber veraltet); Jouy's »Moeurs de Paris« (u. d. T.: »L'Hermite de la Chaussée d'Antin«; »Le franc parleur« u. s. w., ein Werk, das, seines romantischen und humoristischen Anstrichs ungeachtet, in einzelnen Zügen ein treues Bild der pariser Sitten darbietet); Landon's »Description de Paris«; Lachaise's »Topographie médicale de Paris« (Paris 1822); des Präfecten Grafen Chabrol »Recherches statistiq. sur la ville de Paris et le département de la Seine« (1823; Vf. ist Fourier, das Werk ist nur in 100 Exemp. gedruckt; 1829 erschien der 4te Band, welches den Zeitraum von 1824—26 begreift), so wie die jährlich unter immer neuen Formen wiederkehrenden Itinéraires, Wegweiser, Panorama u. s. w. Von deutschen Schriften über Paris führen wir an: Friedrich Schulz, »Ueber Paris und die Pariser« (erster Bd.; leider unvollendet); Reichardt's »Briefe aus Paris« (2 Bde.); Kotzebue's »Erinnerungen aus Paris« (3 Bde.); des Domherrn Meyer »Fragmente aus Paris«; dessen spätere »Briefe aus der Hauptstadt Frankreichs«. Viel Anziehendes findet man in Jäck's »Reise durch Frankreich, England und die Niederlande 1824« (Weimar 1826, 2 Thle.). Ein gründliches deutsches Werk über die Ge-

schichte von Paris, seine statistischen Verhältnisse und seinen gesellschaftlichen und moralischen Zustand dürften wir wohl kaum je erhalten.

Paris, Einnahme am 31. März 1814, der Enderfolg des Feldzugplans der Verbündeten und der Kriegsereignisse seit der Schlacht am 9. und 10. März, und nach der Auflösung des Congresses zu Chatillon bis zu der Schlacht vor Paris am 30. März 1814. — Nach dem Verluste der Schlacht bei Laon ließ Napoleon die Marschälle Mortier und Marmont bei Soissons stehen, um die schlesische Armee unter Blücher an der Aisne zu beobachten, während er sich mit seinem, etwa 20,000 M. starken Heer in 4 Abtheil. gegen die Aube wandte, um die von Sens bis Sezanne auf einer Linie von 30 Stunden zerstreut stehenden Heerhaufen von Schwarzenberg's Armee zu überfallen und einzeln zu schlagen. In dieser Absicht zog er eiligst an der Spitze der ersten Abtheil. über Rheims, das er, nach einem glücklichen Gefechte am 13., in welchem der Anführer der russischen und preußischen Truppen, Graf von St. Priest, tödtlich verwundet worden war, am 14. mit Capitulation nahm, nach Chalons, wo sich Macdonald mit ihm vereinigte; dann ging er bei Epernai über die Marne, und am 19. März bei Plancy über die Aube, um den rechten Flügel der Hauptarmee anzugreifen, die Stellung Schwarzenberg's an der Aube zu durchbrechen, dessen übrige Streitkräfte an der Seine abzuschneiden und dadurch die Hauptarmee zur Räumung der Champagne zu nöthigen. Hätte er statt dieses Angriffsplans sich auf die Vertheidigung des Landes zwischen der Seine und Marne beschränkt, und wäre er über Provins nach der Yonne gezogen, so würde er daselbst alle seine Kräfte haben vereinigen können. Denn während er sich gegen Blücher gewendet und diesen nach Soissons hingetrieben hatte, war die Hauptarmee unter Schwarzenberg sogleich wieder vor-

wärts gegangen. Der Feldmarschall hatte nämlich durch den Sturm bei Bar sur Aube gegen Oudinot, am 27. Febr., den Uebergang über die Aube erzwungen, Troyes aber, das nur 11 Stunden von Bar sur Aube entfernt ist, erst am 4. März besetzt. Am 15. endlich hatte auch Macdonald, von den Würtembergern und Giulay gedrängt, über Nogent und Bray auf das rechte Seineufer zurückweichen müssen. Zu gleicher Zeit ließ Schwarzenberg Sens besetzen; er stand jetzt näher an Paris als Blücher. Um jedoch Napoleon von seiner Hauptstadt zu entfernen, drang er nicht weiter vor, sondern zog mit seiner ganzen Macht an die Seine, von wo er entweder Napoleon am rechten Ufer angreifen oder Blücher beistehen konnte. Als er nun am 14. Abends die Nachricht von Blücher's Siege bei Laon erhalten hatte, ließ er zwar am 15. den Feind in den Wäldern am rechten Seineufer angreifen, wandte sich aber schnell die Aube aufwärts, weil ihm Tettenborn's Reiter meldeten, daß die feindliche Hauptmacht von Rheims her an die Marne vorrücke. Er vereinigte daher seine Truppen bei Troyes, und zog sie, als Napoleon am 19. auch über die Aube gegangen war, zwischen dem linken Ufer dieses Flusses und dem rechten Ufer der Seine zusammen. So geschah es, daß er mit 90,000 M. am 20. März bei Arcis sur Aube auf Napoleon stieß. Schwarzenberg griff an; der Kampf dauerte von Mittag bis um Mitternacht, und die Verbündeten behaupteten den Wahlplatz. Napoleon wagte nicht, am 21. die Schlacht wieder anzunehmen, sondern beschloß jetzt, sich auf die Verbindungslinie des Hauptheeres zu werfen, um die Alliirten an ihren innern Seiten aufzurollen und sie durch Ueberflügelung zum Rückzuge zu zwingen. Er hätte dann die Besatzungen der Festungen in Lothringen und Elsaß mit sich vereinigt und durch den überall seit dem 6. März schon aufgebotenen Landsturm das feindliche Heer in die allergefährlichste Lage gebracht. In dieser Ab-

sicht trat er am 21. Mittags, im Angesicht des Feindes, den Marsch in dem Rücken des Feindes über Vitry an. Als aber der entschlossene Commandant dieses Platzes, der von 5000 Preußen und Russen mit 40 Kanonen besetzt war, der Oberst von Schwichoff, die Uebergabe verweigerte, ging er bei Frignicourt über die Marne nnd zog nach St. Dizier; seine Nachhut unter Oudinot und Sebastiani, welche von dem andringenden Feinde überwältigt, Arcis am 21. Abends nach einem mörderischen Kampfe räumen mußte, folgte ihm nicht ohne Verlust in der Nacht vom 22. zum 23., und erreichte am 24. Doulevent, wo sich der Landsturm von Lothringen und Hochburgund mit ihr vereinigte, während Napoleon selbst, dessen Heer jetzt 60,000 M. zählte, nach Chaumont zog und auf seinem Marsch die Zufuhr und die Eilboten der Verbündeten auffing. Aber schon hatte Schwarzenberg die Absicht des franz. Kaisers errathen und in dem Hauptquartiere zu Pougy, wo sich Alexander und Friedrich Wilhelm befanden, den Plan gemacht, sich Vitry zu nähern, um Blücher die Hand zu reichen, und sodann mit ihm vereinigt, ehe noch Napoleon zurückkommen könne, auf Paris zu marschiren. Depeschen von Berthier an Macdonald, die Napoleons Plan enthielten, fielen in die Hände der Verbündeten, und ein vom General Tettenborn aufgefangener Brief des franz. Kaisers an seine Gemahlin, der den Plan desselben ganz enthüllte, befestigte den Oberfeldherrn noch mehr in seinem Entschlusse. Ungeachtet nun das Hauptheer auf seiner Verbindungslinie mit dem Oberrheine bereits umgangen war, so wurde dennoch, weil die am 19. durch die Armee des Prinzen von Hessen-Homburg bewirkte Einnahme von Lyon den Rücken der Hauptarmee gegen die Schweiz hin sicherte, Schwarzenberg's Entwurf, dessen Ausführung gewissermaßen schon begonnen hatte, in dem Kriegsrathe der alliirten Monarchen am 23. genehmigt. Schwarzenberg bewies nämlich, und General

Diebitsch stimmte ihm bei, daß Napoleons eben so kühner als kluger Marsch (ähnlich seinem Marsche von Trient nach Bassano 1796) unter den gegenwärtigen Umständen ein politischer Fehler sei, den man benutzen müsse, da allen Nachrichten zufolge in Paris eine mächtige Partei gegen Napoleon sich gebildet habe, die den Plan der Alliirten begünstigen werde. Ueberdies hätten 200,000 M. ein solches Manoeuvre, von 60,000 M. ausgeführt, nicht zu fürchten. Doch begab sich der Kaiser Franz von Bar sur Aube rückwärts über Chatillon nach Dijon, um der Südarmee näher zu sein. Unterdessen war auch die schlesische Armee unter Blücher am 23. über Rheims an die Marne herangezogen und Schwarzenberg entwarf nunmehr auf den Höhen von Sommepuis, am 24. um 10 Uhr Morgens, die Alles entscheidenden Anordnungen zu dem Marsch gegen Frankreichs Hauptstadt, worauf Blücher von Chalons über Montmirail in Gewaltmärschen nach Meaux eilte, Schwarzenberg aber von Vitry über Sezanne dieselbe Richtung nahm. Winzingerode ward mit 8000 Pferden und 46 Kanonen unter Czernitscheff und Tettenborn dem Kaiser nachgesendet, damit dieser glaube, die ganze Armee verfolge ihn. Zu spät sah sich Napoleon in seiner Erwartung, daß die Verbündeten ihm nachziehen und im Lande des Aufstandes und des Mangels ihren Untergang finden würden, völlig getäuscht; er selbst war jetzt von seiner Hauptstadt und von seinen Ergänzungstruppen, so wie von den zwischen der Seine und Marne stehenden Truppen abgeschnitten. Denn die Heertheile von Marmont und Mortier, welche, ungefähr 28,000 Mann stark, am 22. bei Chateau-Thierry über die Marne gegangen waren, und jetzt, um zu Napoleon zu stoßen, von Fere-Champenoise her nach Vitry marschirten, trafen am 25. auf die Vorhut der Hauptarmee. Von allen Seiten angegriffen, wurden sie völlig geschlagen und zogen sich in Unordnung nach Paris zurück, wo sie, durch die

Truppen des Generals Compans verstärkt, die Höhen von Belleville und Montmartre besetzten. Zwei Divisionen, Pactod und Amey, die, 6000 M. stark, über Montmirail von Vertus nach Vitry einen Zug mit Kriegsbedarf zu Napoleon führten, wurden an demselben 25. März von Blücher nach Fere-Champenoise hingeworfen, umringt und, als sie sich durchschlagen wollten, nach der tapfersten Gegenwehr theils vernichtet, theils gefangen. (s. d. Oberstlieut. Wieland Bericht in den »Ueberlieferungen«, 1822, Mai.) Die Franzosen verloren in der Schlacht bei Fere-Champenoise 5000 M. an Todten, 10,000 an Gefangenen, 60 Kanonen u. s. w. Nun zogen die Verbündeten über Leichen und Heertrümmer hin, durch einzelne kleine Gefechte nicht aufgehalten, gegen Paris. Blücher, dessen Vorhut bei dem Dorfe Claye am 28. ein ziemlich hitziges Gefecht mit dem General Compans bestanden hatte, erreichte Meaux noch an demselben Tage; am folgenden hatten die Monarchen und Schwarzenberg ihr Hauptquartier zu Clichy und Blücher zu Villepinte. An demselben 29. März verließ die Kaiserin-Regentin mit ihrem Sohne Paris und begab sich nach Tours. König Joseph aber forderte, als Generallieut. des Kaisers und als Oberbefehlshaber der Nationalgarde, die Pariser zur nachdrücklichsten Vertheidigung auf, indem der Kaiser zum Entsatze heraneile. Auch waren auf Napoleons Anordnung die Zugänge von Paris besetzt worden. Fürst Schwarzenberg dagegen ließ einen Aufruf ausstreuen, daß Paris selbst zum Frieden von Europa die Hand bieten möchte. Allein die Waffen sollten entscheiden. 30,000 M. unter Mortier, Marmont und Compans, mit 150 Kanonen, hielten die verschanzten Höhen vor Paris in einem Halbkreise von Charenton und Nogent an der Marne bis Neuilly an der Seine besetzt; gegen sie zogen nach und nach 120,000 M. heran. Die Baiern unter Wrede und der Heertheil von Sacken waren als Nachhut bei

Meaux und Trilport stehen geblieben, um den Rücken der vereinigten Heere zu decken. Am 30. mit Anbruch des Tages begann der letzte Kampf. Die Franzosen versuchten den Russen die Dörfer Pantin und Romainville wieder zu entreißen; aber nach einem hartnäckigen Kampfe gelang es der Hauptarmee, die Höhen von Belleville zu nehmen, und Barclay de Tolly schlug das feindliche Mitteltreffen unter dem General Compans bei dem Dorfe Lavillette, das zuletzt Prinz Wilhelm von Preußen und Woronzoff mit Sturm nahmen, während die Würtemberger und Giulay über Neuilly an der Marne und Nogent sur Marne gegen Vincennes vordrangen, wo die Abtheilung des Generalmajor Prinz von Hohenlohe die Brücke von Charenton erstürmte, in deren standhafter Vertheidigung 150 Zöglinge der Veterinarschule von Alfort den Tod für das Vaterland starben. Gleichzeitig war die schlesische Armee (Kleist, York und Langeron) unter Blücher über St. Denis herangezogen; sie nahm sofort an dem Kampfe Theil, und Generallieutenant Langeron erstürmte Nachmittags um 3 Uhr den Montmartre. Unterdessen hatte aber bereits der von Schwarzenberg bei Belleville an die Barrieren von Paris zurückgedrängte Marmont einen Waffenstillstand vorgeschlagen, der um 3 Uhr zu Stande kam. Hierauf begaben sich um 6 Uhr Abends die Grafen Nesselrode, Orloff und Paar nach Paris, wo die Bedingungen der Uebergabe am 31. des Morgens um 2 Uhr abgeschlossen wurden. Die Corps von Marmont und Mortier sollten um 7 Uhr aus Paris abziehen, die Feindseligkeit aber vor 9 Uhr nicht erneuert werden; die Stadt wurde der Großmuth der Monarchen empfohlen. So fiel Paris, das seit 1420, wo Heinrich V., König von England, seinen Schwiegervater, den König von Frankreich, Karl VI., dahin zurückführte, keine fremden Truppen in seinen Mauern gesehen hatte, zum ersten Mal in Feindes Hand. Am 31. März um 11 Uhr hiel-

ten der Kaiser Alexander und der König von Preußen, an der Spitze von 36,000 M., unter dem Freudengeschrei der Menge ihren Einzug in Paris. Zugleich vernahmen sie den Ruf: Es leben die Bourbons! Hierauf erließ der Kaiser Alexander an demselben Tage Nachmittags um 3 Uhr eine Erklärung, daß die verbündeten Souveraine mit Napoleon nicht unterhandeln, daß sie Frankreichs alte Grenzen unversehrt erhalten, und die Constitution, welche die franz. Nation sich selbst geben würde, anerkennen wollten. — Das siegreiche Heer beobachtete in Paris die strengste Mannszucht. Der Einw. Ruhe und Sicherheit wurde durch nichts gestört, obgleich die eingerückten Truppen erst in der Nacht zum 1. April Brot und Verpflegung erhielten. Dieser Sieg bei Paris hatte den Verbündeten 9000 M. an Todten, darunter 187 Offiziere, gekostet; die Franzosen verloren 4000 M., ohne die Gefangenen, und 109 Kanonen. — Unterdessen war Napoleon von Doulevent am 26. plötzlich nach St. Dizier zurückgegangen, um dem verbündeten Heere, von dem er sich verfolgt glaubte, eine Schlacht zu liefern. Da stieß Oudinot am 26. auf Winzingerode's Vorhut unter Tettenborn und warf diesen auf Vitry, jenen auf Bar le Duc zurück. Am 27. schloß Napoleon Vitry ein; hier erfuhr er die Niederlage von Marmont und Mortier und den Marsch der Verbündeten nach Paris, konnte aber das Letztere nicht glauben, sondern hielt Winzingerode's Heerhaufen für ein Seitencorps. General Amey hatte ihm nämlich keine Nachricht von dem Marsche der Verbündeten gegeben oder geben können; und Napoleons Generalstab war damals nicht aus thätigen und sorgfältigen Männern zusammengesetzt. Statt also auf dem kürzesten Wege über Sezanne den Verbündeten nachzueilen, kehrte er über St. Dizier nach Vassy zurück, und war am 29., über Doulevent hinaus, bis Doulancourt sur l'Aube marschirt, als er endlich Nachricht aus Paris erhielt. Sogleich sandte er

den General Dejean in die Hauptstadt mit dem Befehle, Paris nicht durch eine hartnäckige Vertheidigung in Gefahr zu setzen. Doch kaum hatte er in einem doppelten Marsche über Bar sur Aube Troyes erreicht, so schickt er von hier den Befehl nach Paris, sich bis auf das Aeußerste zu vertheidigen. Rasch zog er nun am 30. mit seinem Heere, das auf 70,000 M. angewachsen war, auf dem linken Seineufer über Sens nach Fontainebleau. Am 31. erreichte er selbst la Cour de France und Juvissy, 4 Stunden von Paris, ging aber, als er die Uebergabe der Hauptstadt erfuhr, nach Fontainebleau zurück, wo er am 1. April sein letztes Bulletin erließ, nach welchem er den Krieg fortzusetzen entschlossen war, indem die aus Paris abgezogenen Corps von Marmont und Mortier in der Stellung bei Essonne ihm die Hand reichten. Allein die Einnahme von Paris hatte Frankreichs Willen und Streitkraft gelähmt. Schon am 2. April sprach der Senat Napoleons Absetzung aus. Darauf unterwarf sich Marmont mit seinem Corps am 4. den Beschlüssen der provisorischen Regierung. Endlich unterzeichnete Napoleon am 11. seinen Abdankungsvertrag, worauf der allgemeine Waffenstillstand am 23., der die gegenseitige Räumung der Festungen und Frankreichs betraf, die Rückkehr Ludwigs XVIII. am 3. Mai und den pariser Frieden am 30. Mai 1814 zur Folge hatte. Was würde dagegen geschehen sein, wenn Paris sich zwei Mal vierundzwanzig Stunden länger vertheidigt hätte? Man hat den Kriegsplan der Verbündeten und noch mehr den Gang des Feldzugs selbst vielfach getadelt. Doch läßt sich der strategische Entwurf des ganzen Feldzugs von 1814 und die Wahl der zur Erreichung des Hauptzwecks angewandten Mittel nur dann richtig beurtheilen, wenn man die geheimen, darauf mit einwirkenden Triebfedern kennt und hierdurch auf denjenigen Standpunkt gestellt ist, auf welchem sich der Oberfeldherr bei der stufenfolgen Entwicke-

lung der Begebenheiten befand. Auf der andern Seite ist so viel gewiß, daß Napoleon, obgleich auch in seinem Feldzugsplane Manches durch die außerordentliche Lage, in welcher er handeln mußte, nicht ganz befriedigend erklärt werden kann, sein Talent als Feldherr, und seine Kunst, sich angriffsweise zu vertheidigen, so lange er mit seinem kleinen Heere die Centralstellung festhielt, und gegen die doppelten Colonnen des Feindes eine innere Linie bildete, wodurch er Vortheile über die sechsfache Ueberzahl errang, indem er ihn mit seinen Kerntruppen bald hier, bald dort überfiel, nie so glänzend und so glorreich bewährt hat, als in dem Feldzuge von 1814. Vgl. die »Beiträge zu der Geschichte des Feldzugs in Frankreich in dem J. 1814 fg. (unter dem Kronpr. von Würtemberg) von d. Officieren d. königl. würtemb. Gen.-Q.-Stabs« (Stuttg., 3 Hefte, mit Planen); Prokesch's »Denkwürdigkeiten a. d. Leben des Feldmarsch. Schwarzenberg« (Wien 1823); und Koch's »Mém. p. serv. à l'hist. de la camp. de 1814« (Par. 1819, 2 Bde.).

**Paris**, Einnahme von, im J. 1815. Durch eine Kette von Mißgriffen der Bourbons und die große Anhänglichkeit der Truppen an ihren vormaligen Führer ward das staunenswerthe Ereigniß möglich, daß der kaum vor Jahresfrist vertriebene Napoleon, ohne auf nennenswerthen Widerstand zu stoßen, wie im Triumphzuge von Cannes nach Paris marschirte und den Thron von Frankreich zum zweiten Male bestieg. Nach der Schlacht von Waterloo war dem Marschall Davoust der Oberbefehl über das etwa 60,000 M. starke Heer übertragen worden, welches zur Vertheidigung von Paris vorhanden war. Die Stadt war an der nördlichen und östlichen Seite schwer anzugreifen, da nicht allein der Montmartre und die Höhen von Belleville, sondern auch die in der Ebene davor liegenden Dörfer durch Verschanzungen, mit vieler Artillerie besetzt, gesichert waren, und der

Erfolg eines Sturms auf diese große verschanzte Stellung zweifelhaft, ein ungeheurer Menschenverlust aber gewiß blieb. Die preuß. Armee traf am 29. Juni vor diesen Linien ein; am 30. hatten die Feldmarschälle Blücher und Wellington eine Unterredung zu Gonesse, in welcher beschlossen ward, daß die englische Armee vor den Linien stehen bleiben, die preuß. unterhalb der Stadt über die Seine gehen und sie von Versailles her angreifen sollte. Dadurch ward jene ganze Befestigung unnütz, indem entweder Paris an seiner schwächsten Seite angegriffen, oder durch Abschneidung aller Lebensbedürfnisse, die es aus der Normandie zieht, zur Uebergabe gezwungen ward. Diesem Beschluß gemäß marschirte am Abend des 30. das 1. und 3. preuß. Corps rechts ab nach St. Germain, das 4. blieb bis zur Ankunft der Engländer in der bisherigen Stellung; am 2. Jul. ging das 3. Corps über Versailles nach Plessis Piquet, das 1. über Vaucresson und Sevres nach Meudon; das 4. als Reserve nach Versailles. Der Feind war bei Sevres und Plessis Piquet bis nach Vaugirard und Montrouge zurückgeworfen und Issy besetzt. — In einem zu Paris gehaltenen Kriegsrathe waren fast alle Anführer darin einstimmig, daß die Stadt nicht länger zu halten sei. Um indeß das Letzte zu versuchen, drang am Morgen des 3. Vandamme noch mit 10,000 M. vor und begann den Angriff auf Issy; er ward nach einem mehrstündigen blutigen Gefecht zurückgeworfen, und die Uebergabe der Stadt nun sogleich beschlossen. — In St. Cloud kam noch an diesem Tage die Capitulation (oder Militairconvention Blücher's und Wellington's mit Eckmühl) zu Stande, nach welcher das franz. Heer Paris binnen 3 Tagen räumen, binnen 8 Tagen hinter der Loire sein, den 5. Juli der Montmartre, den 6. alle Barrieren übergeben werden sollten. Am 7. Jul. zog das 1. preuß. Corps durch die Barriere der Militairschule, ein Theil des engl. Heeres durch die von St. Denis ein; am folgen-

den Tage langte Ludwig XVIII. wieder in seiner Hauptstadt, am 10. der Kaiser von Rußland und König von Preußen dort an; die vom Osten herandringenden Heere trafen bald nachher ebenfalls ein, und so sah denn das gedemüthigte Frankreich zum zweiten Male ein europäisches Heer siegreich in seiner Hauptstadt versammelt.

Pariser Theater. 1. Die große Oper (Académie royale de musique). 2. Théâtre français (auch wohl Premier Théâtre français gen.) in der Straße Richelieu u. mit dem Palais royal zusammenhängend. 3. Die komische franz. Oper, auch die Comédie lyrique und im gemeinen Leben von der Straße, wo es sich befindet, Théâtre Feydeau genannt, eins der anmuthigsten pariser Theater. 4. Odeon, oder second Théâtre français, in der Vorstadt St.-Germain, neben dem Luxemburg. 5. Italienische Oper. 6. Théâtre du vaudeville. In der Straße Chartres. 7. Gymnase dramatique, und 8. Théâtre des variétes. Beide auf den Boulevards. 9. Théâtre de la Porte St.-Martin. 10. Théâtre de la gaieté. 11. Ambigu comique. Sämmtlich auf den Boulevards. 12. Auf dem am 10. Nov. 1821 eröffneten Panorama dramatique durften nur solche Stücke gegeben werden, die 2 spielende und redende Personen haben. Dies kleine, freundliche Theater ward viel besucht. 13. In dem 1817 eröffneten Cirque olympique des Hrn. Franconi spielen die Pferde die Hauptrolle. Als ein 14. Schauspiel figuriren noch die Soirées de Mr. Comte, im Durchgang der Panoramas, oder auch Théâtre de magie genannt. Hier findet man Geisterbeschwörung, physik. Kunststücke, Bauchrednerkünste u. dgl.

Parität, Gleichheit, besonders der Rechte; gleiche Rechte; paritätisch heißen daher diejenigen Oerter, wo die verschiedenen Religionsverwandten gleiche Rechte genießen.

**Park**, eine große, mit Mauern oder Palissaden umschlossene Erdfläche, um Etwas innerhalb dieses Raums aufzubewahren, z. B. im Feldlager die nöthigen militairischen Geräthschaften; daher Artilleriepark. An fürstlichen Schlössern und Palästen nennt man einen Park eine große, baumbepflanzte, mit Allee und Wald abwechselnde, umschlossene u. zum Hegen des Wildes bestimmte Erdfläche. Schon die alten Römer hatten P.s (leporaria) bei ihren Villen zum Behuf der Jagd; deren berühmteste waren die des Pompejus und des Hortensius. Auf gleiche Weise entstanden sie auch in England, indem nach einem alten Gesetze daselbst kein Wild im Freien geduldet wird, um dem Landmann keinen Schaden zuzufügen. Reiche Gutsbesitzer wurden dadurch veranlaßt, einen Theil ihrer Grundstücke, der ihre Landwohnungen umgab, einzuhegen, um Wildpret darin zu unterhalten, und dies gab wieder zu mannigfaltigen Verschönerungen derselben durch Anlagen aller Art, selbst auch architektonischer, als antiker Tempel, gothischer Gebäude, Ruinen, Eremitagen, Grotten ꝛc., Gelegenheit. Als man im 17. Jahrh. mehr Geschmack an Gärten fand, waren in Frankreich die Gartenanlagen nach dem Geschmack le Notres Mode, und da nur, was Frankreich nachgeahmt war, damals bei den Großen und Reichen des Continets Beifall fand, so verbreiteten sich diese Gärten über ganz Europa. Nur England blieb hierin der Nationalität und dem guten Geschmacke treu und legte seine P.s mit gesundem Sinne an. Erst um 1775 begann man in Frankreich und später im übrigen Europa das Geschmacklose der französischen steifen Gartenanlagen einzusehen und wendete sich zu den natürlichern englischen P.s. Seitdem sind in ganz Europa dergl. P.s bei Residenz- wie Lustschlössern und Landhäusern reicher Gutsbesitzer angelegt worden, jedoch nur selten mit eigentlichen Thiergärten verbunden und nirgends in dem großen Umfange wie in England, sondern meistens viel-

mehr nur nach einem so verjüngten Maßstabe, daß man sie unter dem Namen englischer Anlagen (zum Unterschiede von den eigentl. P.s), sogar fast in allen größern Gärten, eine von dem Blumen- und Küchengarten abgesonderte Partie derselben bildend, eingeführt hat. Der P. ist entweder durch Kunst angepflanzt, oder, wenn er natürlicher Wald war, durch Kunst vervollkommnet; dann erwarten wir eine Schönheit und einen Contrast in seinen Baumgruppen, wonach wir uns in den wilden Naturscenen umsonst umsehen. Wir erwarten, daß seine Grasebenen mit ihren Zubehören in Größe, Gestalt und Vertheilung angenehm mit einander contrastiren. Wir erwarten, wenn man einzelne Bäume stehen gelassen, daß es die schönsten, zierlichsten und wagerechtesten ihrer Art sein werden; daß kein Tändelwerk das Auge beleidige, und alles rauhe, üppig wachsende Unterholz bis auf die Stellen abgetrieben sei, wo es eine Scene zu verdichten oder zusammenzuhängen, oder eine Begrenzung zu verstecken nothwendig ist. Kosten erfordernde Auszierungen werden nicht verlangt. Tempel, chinesische Brücken und dgl. fremdartige Dinge erwecken unharmonische Vorstellungen. Ist wo eine Brücke nöthig, so sei sie niedlich und schlicht; oder eine Wildhütte, oder eine Försterwohnung, so sei ihre Bauart so einfach als ihre Bestimmung. Als eine Auszierung könnte ein schönes Thor zum Eingange in den Park dienen; dieses müßte aber an Reichthum, Zierlichkeit u. Bauart mit dem Hauptgebäude übereinstimmen. Dasselbe Verhältniß hat auch ein durch den Park hinlaufender Fuhrweg. Er sei breiter oder schmäler, je nachdem es das Hauptgebäude ist, auf welches er zuführt. Er winde sich, aber schweife nie ohne zureichenden Grund umher. Auf jeder Seite des Zuganges und auf den Fuhrwegen, sowie den besuchtesten Spaziergängen, müssen alle Begrenzungen dem Auge entzogen sein; die Ansicht einer Umpfählung mag zwar in einzelnen Fällen malerisch

sein, allein in der Regel mißfällt sie. Läuft ein natürlicher Fluß durch den Park, oder liegt eine wahre Ruine darin, so mag man wohl den glücklichen Fall aufs Beste benutzen; die künstlich geschaffenen hingegen sind gewöhnlich von schlechter Wirkung. Auch mit dem künstlichen See sieht es mißlich aus; Großheit läßt sich selten hervorbringen. Damhirsche sind die natürlichsten Bewohner des Parks, und allerdings sehr schön; allein Rindvieh- und Schafheerden sind auch schön und nützlicher. Außer den P.s gibt es in England noch kleinere Anlagen zu Privatgebäuden, oder in Städten, welche man Pleasure-ground, Lustthal, nennt, zum Beweise, daß nicht jede engl. Anlage auch ein Park sei.

Park (Mungo), bekannt durch seine Reisen in Afrika, geb. 1771 zu Fowlshiels bei Selkirk in Schottland. Er erlernte in Edinburg die Wundarzneikunde, ging dann auf Joseph Banks Empfehlung 1792 nach Indien, von wo er 1793 zurückkehrte und ebenfalls auf Banks Empfehlung 1795 von der afrikanischen Gesellschaft in London den Auftrag zu einer großen Reise zur Erforschung des Innern von Afrika erhielt. Am 22. Mai 1795 brach Park auf. Er wandte sich anfangs von der Factorei Pisania am Gambia östlich, dann nordöstlich, durchschnitt mehrere mohrische Königreiche und mußte sich die im Ganzen gute Behandlung durch fortwährende Geschenke an die Häuptlinge erkaufen. Der König von Kaarta, der ihn gut empfing, suchte P. vergebens von dem Vorhaben, sich östlich nach Bambara zu wenden, abzurathen, da in diesem mit Kaarta in Krieg begriffenen Reiche P. für einen Feind und Spion gehalten werden würde. Ali, Fürst von Ludamor, nahm ihn beim Durchzuge durch sein Land 1796 gefangen, schleppte ihn überall mit umher, beraubte ihn seiner meisten Sachen. P. entfloh aber, obschon vom Fieber gepeinigt, der Haft, wandte sich östlich, sein ermattetes Pferd konnte aber kaum mehr fort,

Hunger, den er durch bittere Baumblätter zu stillen suchte, und brennender Durst quälten ihn furchtbar. Da traf er auf flüchtende Neger, die ihn mit sich nahmen, und die er mit seinen messingenen Rockknöpfen dafür bezahlte, so daß er glücklich am 20. Juli das Ziel seiner Forschungen, den Niger, entdeckte. Jenseit des Flusses lag Sego, die Hauptstadt Bambara's, wo ihm jedoch von dem König der Eintritt verweigert wurde, dem es unbegreiflich war, daß ein Weißer so weit herkäme, nur um den Niger zu sehen. Diesen verfolgte P. immer westwärts, allein, entblößt von Allem, mehrmals vor Erschöpfung dem Tode nahe, bis Bammaku, gelangte in das Königreich Manding, in dessen Hauptstadt Kamalia er 7 Monate aus Krankheit und wegen Mangel einer sichern Gelegenheit zur Rückkehr, in dem Hause eines Sklavenhändlers, Karfa Taura, verweilen mußte, bis ihn dieser im Juli 1797 mit einer großen Karavane glücklich wieder nach Pisánia zurückbrachte, von wo aus P. Ende 1797 in London eintraf. Anfangs 1805 von der afrikanischen Gesellschaft zu einer neuen Erforschung des Nigers beauftragt, segelte er von Portsmuth ab. Mit ihm schifften sich 2 Landsleute von ihm, der Chirurg Anderson und der Zeichner Scott, und ein Officier mit 35 Artilleristen ein. Sie bereis'ten unter vielen Mühseligkeiten wiederum die östlichen Königreiche, von einem Manding-Priester, Isaak, der zugleich Kaufmann war, begleitet, und kamen im April am Ufer des Niger zu Bammaku an, aber nur noch 11 Europäer waren am Leben und fast alle krank. Den 21. April schiffte sich der Rest der Reisenden auf dem Niger ein, hielt bei Marrubu an und ließ durch Isaak den König von Bambara um Erlaubniß bitten, in Sansanding ein Schiff bauen zu dürfen, und es gelang den Bemühungen der übrig gebliebenen Mannschaft, aus den beiden alten Fahrzeugen ein neues zu bauen, welches P. Djoliba nannte. Im Nov. 1805 sandte er Isaak mit seinen Tagebüchern

und Briefen nach Gambia, wo dieser auch glücklich ankam. Dies waren die letzten authentischen Nachrichten. 1806 verbreitete sich durch Sklavenhändler auf den englischen Senegal-Etablissements das später bestätigte Gerücht seines Todes. Die Expedition bestand bei der Abfahrt von Sansanding noch aus P., dem Officier Martyn, 3 Soldaten, 3 Negern und einem Steuermann. Bei Yaour im Königreich Haussa landete sie, gerieth in Mißhelligkeiten mit den habsüchtigen Oberhäuptern und wurde von einem Felsen herab, der den Niger beherrschte, durch die Einwohner angefallen und sämmtlich getödtet. P.s erste Reise erschien London 1799 (deutsch übersetzt, Hamburg 1799, Berlin 1799, Erfurt 1807); »Nachrichten über die zweite Reise u. P.s Leben,« London 1815 (deutsch Sondersh. 1821).

**Parlament**, eine Name für die höchsten Gerichte Frankreichs, Neapels u. einiger andern Länder. Sie entstanden aus den alten Hofgerichts- u. Landtagen der Könige, welche, zumal wenn sie außer den gewöhnlichen Zeiten gehalten wurden, P. hießen. Dergleichen hatten die Herzöge der Normandie, Bretagne, von Guienne, Burgund, die Grafen von Champagne, Toulouse, Provence rc. Doch erstatteten die Beisitzer des P.s bloß Bericht und der Fürst sprach in Person Recht, auch folgten erstere dem Hofe. Erst Philipp der Schöne setzte 1294 das P. zu Paris als stehenden Gerichtshof für die unmittelbaren Lande des Königs ein. Er wurde 1305 erweitert, hielt aber dessen ungeachtet nur 2 wochenlange Sitzungen und wurde erst 1421 permanent. Die gelehrten Räthe leiteten die Geschäfte, obschon die Großen der Krone und später die Pairs Sitz und Stimme hatten. Es zählte vor der Revolution 5 Kammern, die grande chambre mit 10 Präsidenten, 25 weltlichen und 12 geistlichen Räthen, 3 Kammern des enquêtes, jede mit 2 Präsidenten und 23 Räthen, und die Kammer des requêtes, mit 2 Präsidenten u. 14 Rä-

then. Letztere wurden nach der Aufhebung 1771 nicht wieder hergestellt. Die chambre de la tournelle besorgte Criminalsachen, und in ihr arbeiteten die Räthe nach der Reihe. Das Haupt sämmtlicher P. war die höchste Justizperson in Frankreich, der Kanzler von Frankreich. Auch die königlichen, über 500 andere Advocaten und viele Unterbeamte gehörten zum P. Nach der Vereinigung der großen Herzogthümer mit der Krone wurden ähnliche P.e auch in ihnen errichtet, oder da, wo dergl. bestanden, dieselben nach dieser Form umgewandelt, so zu Toulouse, Grenoble, Besançon, Rouen, Aix, Bordeaux, Dijon, Tour, Rennes, Metz, Douay, Nancy. Königliche Verordnungen wurden dem P., dessen Bezirk sie betrafen, zugeschickt, einregistrirt u. von ihnen den Unterbehörden zugefertigt. Durch die Verweigerung dieses Einregistrirens erhielten die P.e gewissen politischen Einfluß, und dies um so mehr, als die Stellen der Parlamentsräthe als käuflich in den Händen vermögender Leute waren, die daher oft unter keiner Bedingung nachgaben. In früheren Zeiten fügte sich der Hof zuweilen, seit Ludwig XIV. weniger, vielmehr erschien der König dann selbst in der Sitzung, wo das Debattiren aufhörte und die Einregistrirung ohne weiteres erfolgte. Waren die P.e besonders widerspenstig, so wurden sie verwiesen, so das pariser nach Tours, Compiegne, Orleans. Das pariser P. war in dieser Beziehung das wichtigste; um 1732 stellte es die Meinung auf, daß alle P.e nur ein Corpus ausmachten (daher der Ausdruck; Klasse des P.s, die zu N. N. den Sitz hat), und achtete sich als das erste unter denselben, da dies aber von den andern P.en nicht anerkannt wurde, änderte es 1755 seine Meinung und erkannte die andern P.e für sich gleich. Ludwig XV., oder vielmehr der Kanzler Maupeou, hob 1771 die bisherige Form der P.e auf, erstatte die Kaufgelder der Stellen wieder und besetzte dieselben selbst, verbot ferner Sporteln zu nehmen, verwies auch die

alten widerspenstigen Mitglieder in kleine abgelegene Orte, oder setzte sie gar gefangen. Die Advocaten wollten aber nicht vor dem neuen Gerichtshofe plaidoyiren, und die ganze Maßregel erregte solchen Unwillen, daß Ludwig XVI. gleich nach seinem Regierungsantritt 1774 die P.e wieder einsetzte. Diese fuhren indessen in ihrer Opposition gegen den Hof, die Minister und die hohe Geistlichkeit fort; Lomenie de Brienne hob sie daher 1788 abermals auf, allein auch seine neuen Gerichtshöfe wurden nicht anerkannt. Das P. erklärte aber, daß nur eine Ständeversammlung befugt sei, Abänderungen in ihrer Form zu treffen, die Stände wurden berufen und die Revolution begann; eins ihrer ersten Opfer waren die P.e, die 1790 aufgehoben wurden. — In England war ursprünglich die Einrichtung der P.e den franz. ähnlich, wie hier, folgten sie dem Hofe. Als aber dem König Johann 1215 von den Baronen die magna charta abgezwungen wurde, enthielt diese die Bestimmung, daß ein Gerichtshof an einen bestimmten Ort fixirt werden mußte; dieser war das P. Bald beschäftigte sich das P. nicht nur als oberster Gerichtshof mit Rechtssachen, sondern zog auch Staatsangelegenheiten mit zu seinen Berathungen. Unter Heinrich III., Eduard I. u. II. bildete sich das P. immer mehr aus, u. unter Eduard III. trat es 1343 zuerst in 2 Häusern zusammen. Die bürgerlichen Kriege der rothen und weißen Rose hoben die Macht des P.s bedeutend, indem sich jede Partei dessen Stimme zu erringen strebte. Heinrich VIII. unterjochte das P. zu ungemeiner Servilität, die sich unter Eduard VI., Maria, auch noch unter Elisabeth erhielt, und erst unter Jakob I. wieder zu selbstständigem Widerspruch erhob. Karl I. fühlte sich dadurch bewogen, 11 Jahre lang kein P. zu berufen, und als er es endlich wieder berief, entwickelten sich solche Streitigkeiten, die endlich 1641 zu offenem Kriege ausarteten, in dessen Folge der König hingerichtet wurde. An der Spitze des sogenannten Lan=

*gen* P.s regierte nun Cromwell, bis er endlich 1653 das seit 1640 bestandene auseinander jagte. Er setzte erst ein militairisches P., dann eins nach neuen Formen ein, welches nach Cromwells Tode den von Monk zurückgerufenen Karl II. anerkannte, dagegen aber von diesem auch große Freiheiten erhielt. König Wilhelm von Oranien und Maria, die ihren Schwiegervater und ihrer Vater, Jakob II., 1688 vertrieben, bestätigte das P. in allen seinen Rechten. Bis 1706 war das englische P. von dem schottischen und irischen geschieden, die Königin Anna vereinte das englische und schottische P., aber als großbritannisches P. Es blieb nun in dem zeitherigen Zustande bis 1800, wo auch das irische P. damit vereint wurde. Die jetzige Einrichtung des P.s ist folgende: zu dem P. gehören der König, das Oberhaus und Unterhaus; jeder von diesen hat eine Stimme, und ohne das Zusammenstimmen aller 3 Stimmen kann nichts beschlossen werden, was aber die Zustimmung aller 3 erhält, wird Gesetz (*Parlamentsacte*). Das P., ohne den König betrachtet, beschützt die Form der Regierung, ordnet Auflagen an und bewilligt die zu den Staatsbedürfnissen nöthige Geldhülfe. Es hat die Pflicht, die Verletzer der Freiheit der Nation (auch die Minister) vor sich zu fordern und sie zu richten, das Unterhaus ist hierbei Kläger, das Oberhaus Richter. Das P. wird vom König berufen, mittelst Thronrede im Oberhaus, wozu das Unterhaus eingeladen wird, eröffnet, es kann vom König auch vertagt (ajournirt), auf längere Zeit entlassen (prorogirt) und gänzlich aufgelös't werden. Nach geschehener Prorogation beginnen alle Verhandlungen von Neuem. Nie darf ein P. länger als 7 Jahre bestehen und länger als 3 Jahre prorogirt oder aufgelös't bleiben. Der Tod des Königs lös't es von selbst auf. Aus eigner Macht kann sich das P. auf einige Tage ajourniren. Beide Häuser führen ihre Verhandlungen besonders. Jedes Mitglied eines derselben

kann einen Vorschlag (Bill) machen, muß es aber vorher mündlich verkündigen, daß und über was ein solcher Vorschlag geschehen wird. Ueber die bei denselben beobachteten Formen s. Bill. Die Bills betreffen entweder allgemeine Angelegenheiten (public bill), oder Privatsachen (privat bill), od. Geldbewilligungen (Money-bill). Jede Art bewilligt der König mit einer besondern französischen Formel. Verwirft der König die Bill, was ihm frei steht (was aber das Haus Hannover noch nicht gethan hat), so thut er es unter der Formel le roi l'avisera. Eine Bittschrift an den König oder an das P. heißt eine Adresse. Katholiken hatten sonst im Oberhause bloß Sitz, nicht Stimme, im Unterhause legte Jeder, außer dem noch jetzt gewöhnlichen Eide der Treue (oath of allegiance), den Kircheneid (of supremacy) und Testeid ab, die Katholiken, vermöge ihres Inhalts, nicht schwören konnten, weshalb sie nicht Mitglieder des P.s sein durften. Seit 1828 ist dies abgeschafft, und Katholiken, wie Dissenters, sind parlamentsfähig. Kein Mitglied beider Häuser kann für sich, seine Bedienten, Güter und Grundstücke während der Parlamentszeit mit Arrest belegt werden. Das Oberhaus befindet sich im Hause der Lords. Zum Oberhause gehören die majorennen Prinzen der königlichen Familie, die Reichsbarone von England und Wales, welche dies Vorrecht erblich besitzen und 21 Jahre alt sind, ein Ausschuß des schottischen und irischen Adels, welcher sich bei jedem P. erneuert, die Erzbischöfe und Bischöfe von England und Wales, die Erzbischöfe von Irland und einige Kronbeamte, wovon der Großkanzler den Sprecher macht, aber eben so wenig als die 12 Oberrichter Stimme hat. 1817 zählte man 383 Glieder des Oberhauses. Jedes Mitglied des Oberhauses stimmt durch content oder no content, und sie können ihre Stimmen durch Mandatare abgeben, welches by proxy heißt. Es hält für das Unterhaus seine Sitzungen im Palast in Westmün-

ster. Im Vordergrund des Sitzungssaals befindet sich der königl. Thron unter einer großen vergoldeten Krone, in der seit der Schlacht von Waterloo ein vergoldeter Adler thront, von da ziehen sich 2 Reihen rothe Wollsäcke, zwischen denen ein Durchgang zum Throne führt, den Saal hinab. Hier sitzt der Lord Kanzler. An beiden Seiten des Throns ziehen sich die Sitzungsbänke der Pairs weg, hinter ihnen ist eine Barriere für die Zuschauer, die durch die Karte eines Lords Einlaß finden. Die Erzbischöfe, Herzöge, Marquis sitzen nach ihrem Range rechts, links die Bischöfe, die Freiherren dem Thron gegenüber. An diesen Saal stößt ein anderer mit einfachen weißen hölzernen Bänken, in dem das Oberhaus und Unterhaus gemeinschaftliche Sitzungen hält. Das Haus der Gemeinen hält in der sonstigen Kirche des heiligen Stephan seine Sitzungen. Es besteht aus Deputirten des britischen Bürgerstandes. Zu diesen Deputirten wählt jede der 40 Grafschaften Englands 2, also 80, die 12 Shiren von Wales 12, die 30 Shiren von Schottland 30, die Städte (citys) in England 50, die 172 engl. Boroughs 339, die Universitäten Oxford und Cambridge jede 2, also 4, die sogenannten Fünfhäfen (eigentlich 8 Häfen) 16, die Burgflecken von Wales 12, die Burgflecken von Schottland 15, Irland aber 100; im Ganzen also beträgt die Zahl der Abgeordneten 658. Diejenigen, welche sie wählen, heißen Yeomans-Freeholder; um einen solchen vorzustellen, muß man ein Vermögen besitzen, das jährlich 40 Schillinge steuert. In England beträgt die Zahl der Wähler gegen 112,880, in Wales 6500, in Schottland 2650. Der zu Wählende muß, wenn er ein Knigth ist, ein Vermögen von 500 Pfund und als Bürger eins von 300 Pfund Landrenten aufzuzeigen haben, 21 Jahr alt, ein Brite und weder Sherif noch Geistlicher noch Richter sein. Nur die Schotten und Iren erhalten Diäten. Gleich beim Eröffnen des P.s wird der Sprecher gewählt, der das Wort führt und die Verhandlungen des Unterhauses leitet. Ausschüsse be=

schäftigen sich dann mit den Privilegien des Hauses, mit den streitigen Wahlen, mit den Beschwerden des Volks, mit dem Handlungswesen und der Religion und mit der Dankadresse an den König für gehaltene Anrede. Zu jedem P. werden neue Wahlen vorgenommen; doch können die alten Mitglieder wieder gewählt werden. Die Abgeordneten stimmen ganz nach eignem Gutdünken und sind, selbst wenn ihre Wähler ihnen Vorschriften geben sollten, nicht an diese gebunden. Geschäftsbereich des Unterhauses ist vorzüglich Bewilligung oder Verwerfung der Subsidien, Untersuchung streitiger Wahlen, Ausstoßung einiger Mitglieder, Vortrag öffentlicher Beschwerden im Oberhause. Die Mitglieder stimmen mit Ay und No (Ja und Nein). Im Sitzungssaale des Unterhauses steht der mit dem Wappen des Königs gezierte Stuhl des Sprechers im Vordergrunde, vor ihm ein mit grünem Tuch überzogener Tisch, auf dem die Acten liegen u. 3 Geschwindschreiber Alles aufzeichnen, was vorgeht. Die, meist braunen Sitze der Mitglieder, die ohne Costüm, in Stiefeln und Sporen, mit bedecktem Haupt da sitzen, umgeben den Saal in mehreren Reihen übereinander. Rechts finden die Anhänger der Regierung, links die die Opposition ihren Platz. Sie haben grün lederne Anlehnkissen. Dem Stuhl des Sprechers gegenüber ist die Loge für das Publikum (die Gallerien zu beiden Seiten sind den Mitgliedern aufbewahrt), die etwa 200 Menschen, von denen beinahe die Hälfte Geschwindschreiber für die Zeitungen sind, fassen. Man kann dahin für eine halbe Krone, oder durch das Fürwort eines Parlamentsglieds gelangen. Jeder in dieser Loge Befindliche muß sich sogleich setzen, darf nicht laut reden, nicht lachen, lesen u. dgl. Ungezwungen spricht jedes Mitglied von der Stelle aus, wo es gerade sitzt, und trotz dieser Ungezwungenheit herrscht doch mehr parlamentarische Form, als in der französischen Deputirtenkammer trotz ihres Costüms und ihres förmlichen Wesens. Wahr ist es aber, daß oft den Mitgliedern, besonders im Unterhause,

von ihren Collegen die stärksten und bittersten Sachen gesagt werden, die indessen Niemand dem Andern übel nimmt. — Schon längst fühlte man die Nothwendigkeit einer gründlichen Parlamentsform. Man tadelte hauptsächlich, daß die Parlamentsglieder von zu wenigen Menschen Großbritanniens gewählt würden, und daß den Ministern vermöge der hohen Geistlichkeit, die immer im Oberhause für die Regierung stimmt, meist das Uebergewicht sicher sei. Am schärfsten tritt aber die Unvollkommenheit der Wahlen in den Citys und Boroughs hervor. Denn während Städte von 40—60,000 Ew., wie Manchester, gar nicht im P. repräsentirt werden, schicken Boroughs, die jetzt nur noch aus einigen, in Trümmern liegenden Häusern, die noch dazu irgend einem Lord gehören, bestehen (Rotten boroughs), einen Deputirten ins P. In andern Flecken sind die Stimmen, wie offenkundig, käuflich, und der am meisten Zahlende wird dort Parlamentsglied. Zwar ist dies bei Verlust des Stimmrechts verboten, das nach dem Buchstaben geltende Gesetz fand aber immer noch Mittel und Wege, den Begriff, Käufer der Stimmen, zu umgehen. So hatte man bei einer der letzten Parlamentswahlen in einem englischen Borough eine Mauer errichtet und in ihr eine Oeffnung gelassen, durch die der, welcher einen gewissen Mann wählen wollte, die Hand steckte und von einem jenseits derselben Stehenden Geld empfing, worauf er seine Stimme für den bewußten Candidaten abgab. Dies war trotz aller Gesetze gegen Bestechlichkeit der Wähler erlaubt, indem kein Gesetz verbot, seine Hand durch ein Mauerloch zu stecken und dort Geld zu nehmen, das in dieselbe gedrückt wurde. Alles dies machte aber die Nothwendigkeit einer Parlamentsreform einleuchtend, dennoch trugen oft Parlamentsglieder, u. a. Burke, hierauf vergeblich an, indem man an dem morschen Gebäude zu rütteln sich scheute, fürchtend, mit dem P. die ganze englische Constitution umzustürzen. Erst im December 1830 brachte ein ähnlicher Antrag den Fall des Welling-

tonschen Ministeriums zu Wege, u. das neu eintretende Ministerium Grey hat wirklich diese Reform angekündigt, wir können zwar nicht behaupten, ob es schon zu Debatten hierüber gekommen.

**Parlamentair** heißt im Kriege der Abgeordnete, der zur mündlichen Unterhandlung über einen Gegenstand, oder zur Mittheilung einer Nachricht von der einen kriegführenden Partei an die andere abgeschickt wird, sei es nun bei einer belagerten Stadt oder im offenen Felde. Gewöhnlich wird er von einem Trompeter oder Tambour begleitet, um durch ein Signal den Vorposten seine Absicht anzugeben. Es finden dann keine Feindseligkeiten gegen ihn statt, doch wird er von den ersten Posten unter Bedeckung an den Ort seiner Bestimmung und so wieder zurückgeleitet; zuweilen macht aber die Vorsicht besondere Maßregeln (z. B. Verbinden der Augen) nothwendig. In andern Fällen werden gar keine Parlamentaire zugelassen. Zur See führt das **Parlamentairschiff** eine eigne Flagge (Parlamentairflagge).

**Parma** (Geogr.), 1) Herzogthum in Ober-Italien, zwischen den Staaten von Sardinien, Oesterreich, Modena und Toscana liegend; hat fast 104 (n. A. 106) QM., wird bewässert vom Po, der hier die Flüsse Bardinozza, Tidone, Trebbia, Nura, Taro, Parma, Crostola u. a. aufnimmt, durch die Apenninen zum Theil gebirgig, hat jedoch auch fruchtbare Ebenen, gemäßigtes und gesundes Klima und bringt Getreide und Hülsenfrüchte verschiedener Art, Obst, Wein, Holz (Eichen), Oliven, Seide, Esel, Bienen, Hornvieh, Geflügel, Fische, Kupfer, Eisen, Marmor, Bergöl 2c. Die Ew. 440,000, katholischer Confession, beschäftigen sich mit Ackerbau, Weinbau (Vino santo), Seidenzucht, vorzüglich mit Viehzucht (Hornvieh, mit Gewinn von berühmten Käsen, Schweine, sehr häufig gehalten), etwas Bergbau, Verfertigung von Seidenwaaren, Barchent, gebrannten Wassern, ansehnlichem Handelsverkehr mit den Nachbarstaaten. Man rechnet nach

Zechinen u. Doppien in Gold, nach Ducati und Lire in Silber. Der Soldo hat $2\frac{1}{5}$ Centimen. 1819 ist der franz. Münzfuß eingeführt worden. Das Getreidemaß ist die Staja, getheilt in 16 Quartari; Flüssigkeitsmaß die Brenta zu 36 Pinten. P. ist jetzt im Besitz von Maria Louise, ehemaliger Gemahlin des Kaisers Napoleon, und wird unumschränkt regiert, wird jedoch nach deren Tode an den Herzog von Lucca fallen. Die höchste Centralbehörde ist ein Staatsrath; die Staatsgeschäfte sind in auswärtige und innere getheilt; der höchste Gerichtshof ist der Appellationshof zu P.; es wird nach französ. Gesetzen gerichtet. Einkünfte rechnet man 1,875,000 Gulden, Schulden 7 Mill. Francs (wovon jedoch jährlich $\frac{1}{2}$ Mill. abgetragen werden). Militair beträgt mit der Landwehr 3600 Mann, davon 1320 im Dienst; die Conscription ist eingeführt, 250 Mann werden jährlich eingereiht. Eintheilung in die Districte: P., Piacenca, Borgo, St. Donino, Guastalla. 2) Distrikt hier, östlich gelegen, mit 11 Cantonen. 3) Hauptstadt hier, Sitz der Centralbehörden und eines Bischofs, Residenz; liegt an der Parma, ist etwas befestigt, hat Citadelle, breite Straßen, Residenzschloß, Kathedrale (mit marmorner Taufcapelle), 5 Stifts-, 10 Pfarrkirchen (St. Johann mit schönem Thurm und Kuppel, von Correggio gemalt, der Kapuziner mit Gruft der Farnese, Maria della Steccate, mit Gemälden von Correggio u. A.), 4 Klöster, 4 Hospitäler, Waisenhaus, mehrere schöne Paläste, Opernhaus (gegen 9000 Zuschauer fassend), verschiedene wissenschaftliche Anstalten, als Universität (gestiftet 1422), Collegio de Nobili, bischöfl. Seminar, Akademie der schönen Künste, öffentliche Bibliothek, botanischem Garten, Museum der Naturgeschichte, berühmte Buchdruckereien, schöne Spaziergänge, Wasserleitung, Springbrunnen u. 32,000 Einwohner.

(Beschluß d. A. im nächsten Bdchn.)

**Ende des dreiundvierzigsten Bändchens.**